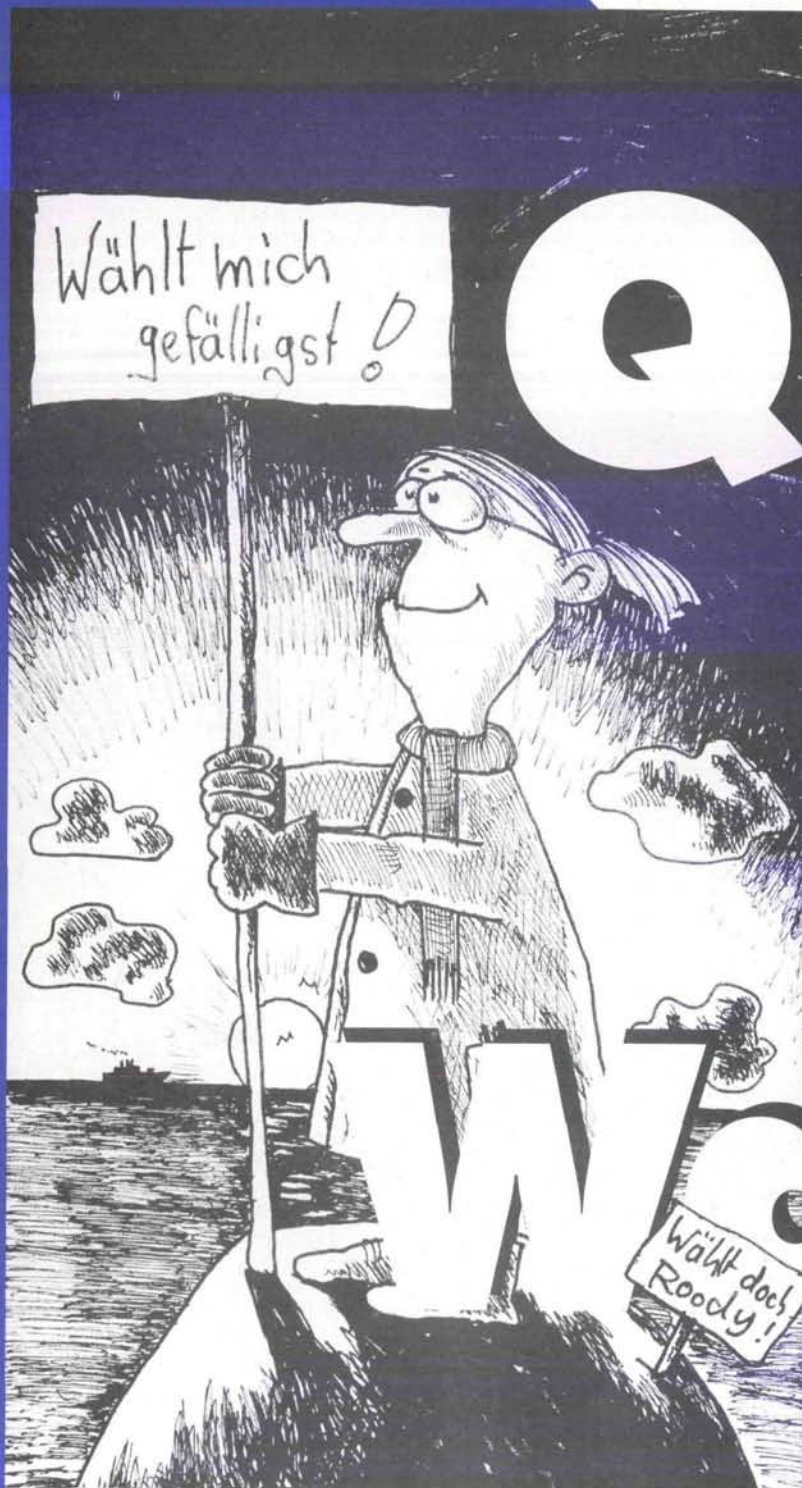


UnAufgefordert

Die Studentinnen- und Studentenzeitung der Humboldt-Universität
Januar 1997 9. Jahrgang

Qual der Wahl!



Foul! Die 5. Wahl des StuPa steht vor der Tür, und bedenkliches Verhalten von Listenmitgliedern zeigt sich

auf Seite 6.

Inhalt



StuPa-Wahlen
Listenvorstellungen

S. 3-5



Vorsicht Elite!
bedenkliches Verhalten von StuPa-Kandidaten
Ticker
RefRat und StuPa Njuhs
Njuhs
Tarifvertrag unter Beschuß
Der Tarifvertrag für stud. Beschäftigte
Polemik im Elfenbeinturm
Antwort des Öffentlichkeitsreferates
Die inkompetente Verwaltung der HU
Antwort vom Kanzler
Erstmal ja nicht konkret werden
Nein zur Umweltkommission
"68er" vs. "89er"
Ein Gespräch mit Eva Quistorp

S. 6
S. 7
S. 8
S. 9
S. 10
S. 12
S. 14
S. 15



Njuhs
Die LGF auf der Grünen Woche
Eine noch junge Pflanze
Die AG Hanf
Die gemeinsame Sprache – gefunden?
Studentenkonferenz in Prag
Auslandspraktika
Organisation und Finanzierung
Praktikum in Chile
Sörvis
Seite des stud. Sozialberatungssystems

S. 18
S. 21
S. 22
S. 24
S. 26
S. 27
S. 28



Musik
Kino
Theater
Der lebendige Teil des Friedhofs
Zwei Sichten auf das juristische Theater
Ausstellungen
Britische Kunst
Buchbesprechungen

S. 29
S. 30
S. 32
S. 34
S. 36
S. 37
S. 38



Metropolen in Deutschland
Teil I: Suhl
Tips und Termine
Morgenduft Rabattenzeit
Fortsetzungsroman
Liebesbriefe
Rätsel
Comic

S. 40
S. 41
S. 42
S. 42
S. 43
S. 44

Editorial

Mit Beginn des Neuen Jahres hat die UnAufgefordert ein paar Neuerungen eingeführt. So gibt es in dieser Ausgabe erstmals unseren StuPa-RefRat-Ticker (S. 7), eine Njuhs-Seite, die die Arbeit der beiden studentischen Vertretungen transparenter machen soll. Diese Seite entsteht in Zusammenarbeit mit dem Öffentlichkeitsreferat des RefRat. Außerdem bieten wir Euch eine neue Sörvis-Seite (S. 28), auf der die Beratungen des studentischen Sozialberatungssystems zu Wort kommen.

Die Wahl des fünften StuPa steht mal wieder an, und die UnAuf widmet sich diesem Thema in der Titelgeschichte (S. 3). Neben einem Wahlaufuf des Öffentlichkeitsreferats stellen sich die Listen selbst vor.

Und in der Rubrik Rest wurde eine neue Artikelreihe eingeführt. Mit „Metropolen in Deutschland“ wollen wir Euch etwas kleinere und uns besonders lieb gewordene Städte vorstellen (S. 40).

Die auf den ersten Blick auffälligste Neuerung ist die Änderung unseres Namens. Von „Studentenzeitung“, wie in den vergangenen sieben Jahren, in „Studentinnen- und Studentenzeitung“. Eine Entscheidung, die wir nicht leicht genommen haben. Erst nach langen, zum Teil hitzigen Diskussionen konnten sich die Redaktionsmitglieder darauf einigen, fortan diesen langen Namen zu tragen. Wobei auch diese Entscheidung sehr bewußt getroffen wurde. Die Mehrheit sprach sich eindeutig gegen das große Binnen-i aus. Die Notwendigkeit den Namen zu ändern wurde aber ebenfalls von der Mehrheit erkannt. Bleibt zu hoffen, daß wir mit dem neuen Namen jetzt auch all die ansprechen, die sich vorher außen vorgelassen fühlten.

Allen, die sich an der Länge stoßen, sei gesagt: Recht so!

Eure UnAuf



Ruf doch mal an

Foto: atze

UnAufgefordert

Die Studentinnen- und Studentenzeitung
an der Berliner Humboldt Uni.

Erstmals erschienen am 17. November 1989

Herausgeber:

StudentInnenparlament der HUB

Chefredakteurin:

Franziska Busse (mit-c)

verantwortlich für diese Nummer:

Jana Schütze, Kathrin Schlieter

Redaktion:

Franziska Ahles (franziska), Beatrix Altmann (ix), Ingo Bach (ojoff), Stefan Beetz (atze), Frank Dalichow (Al Wur), Sylvia Domes (HeLe), Christian Domnitz (cd), Antje Meinhold (rebus), Ulrich Miksch (ullii), Rüdiger Neick (roody), Benjamin Pichlmaier (godot), Sammi Sandawi (che), Jens Schley (jot), Thomas Schmid (ts), Ulrike Stangner (rike), Wolf-Christian Ulrich (antobus), Sylvia Wassermann (sw)

Verantwortlich für Anzeigen: sw

Satz: atze

Titellillustration: roody

Verantwortlich für die Farbe der Zeitung ist

die Autorin des Fortsetzungsromans.

Kürzel dürfen nur von Redaktionsmitgliedern verwendet werden. Alle Artikel geben die Meinung des jeweiligen Autors wieder.

Kontakt:

Humboldt-Universität zu Berlin

Unter den Linden 6

10099 Berlin

Hauptgebäude Raum 3022

Tel.: 2093 2288, Fax.: 2093 2754

Öffentliche Redaktionssitzungen

montags um 18.00 Uhr im Raum 2095b.

Redaktionsschluß dieser Ausgabe:

10. Januar 1997

Druck:

FATA MORGANA Verlag

Brunnenstr. 181

10119 Berlin

gedruckt auf Recyclingpapier

Für alle Fakten besteht das Recht auf

Gegendarstellung in angemessenem Umfang.

Nachdruck nach vorheriger Nachfrage

möglich. Wir bitten um Quellenangabe und

Belegexemplar.

Die Redaktion behält sich vor, **Leserbriefe**

gekürzt zu veröffentlichen.

Nächste Ausgabe:

UnAUFGEFORDERT Nr. 82

erscheint am 5. Februar 1997.

Redaktionsschluß ist der 25. Januar 1997.

Es ist mal wieder soweit! Wahlzeit, und Ihr seid gefragt

Wie jedes Jahr im Februar finden mal wieder Wahlen für das StudentInnenparlament statt. Ihr müßt bestimmen, mit welchen StudentInnen die 60 Sitze des Parlaments besetzt werden. Es ist Eure Wahl, wer Eure Interessen vertreten soll. In diesem Zuge möchten wir auf einige eventuell entstehende Fragen antworten:

Warum? Das StudentInnenparlament wählt den ReferentInnenrat, welcher über Finanzanträge unter 5000 DM entscheidet. Über alle Anträge darüber hinaus entscheidet direkt das StudentInnenparlament. Im Jahre 1997 hat der Haushalt ein Volumen von ca. 1 Mio DM, von dem ein Drittel direkt an die Fachschaften geht. Das ganze Geld kommt von Euch und sollte auch zu Euren Gunsten wieder ausgegeben werden. Darüber hinaus leistet das StudentInnenparlament Arbeit zu verschiedensten Themen, die in den entsprechenden Kommissionen, Referaten und Arbeitsgruppen behandelt werden.

Wer? In diesem Jahr haben sich 15 Listen verschiedenster Ausrichtungen mit über 140 Kandidaten für die Sitze im StudentInnenparlament beworben. Es gibt also reichlich AusWAHLMöglichkeiten. Nachfolgend haben sich die Listen, die sich zur Wahl gestellt haben, vorgestellt. Außerdem ist zu einer Elefantenrunde aller Listen am 03.02.1997 um 18:00 Uhr im Kinosaal unter dem Audimax eingeladen worden, in der Ihr die Kandidaten einmal persönlich zu Gesicht bekommen könnt.

Ihr! seid wahlberechtigt, sofern Ihr an der Humboldt-Universität immatrikuliert seid.

Wo? Die für Euer Fach zuständigen Wahllokale werden noch durch Aushänge in der ganzen Universität bekanntgemacht. Auf jeden Fall besteht das Bemühen diese an für Euch zentralen Orten aufzubauen.

Wann?

am 4. und 5. Februar 1997

!!entscheidet Euch

und wählt!!

Thorsten Grave/Lorenz Frey
Öffentlichkeitsreferat

Liberaler Initiative – LHG

Die Liberale Initiative – LHG wurde im Frühjahr 1996 an der HUB von 22 Studenten verschiedener Fachbereiche gegründet. Unser Ziel ist es, liberale Standpunkte an unserer Universität zu vertreten, und uns für die Reform des Hochschulsystems einzusetzen. Zu diesem Zweck arbeiten wir mit den Professoren und Angestellten der Uni sowie mit anderen liberalen Organisationen, vor allem mit der Friedrich-Naumann-Stiftung und den liberalen Hochschulgruppen der FU und TU, zusammen. In diesem Jahr werden wir ein Programmpapier zu der Hochschulpolitik ausarbeiten. Effizienz, Hochschulautonomie und Eigeninitiative sollen dabei im Mittelpunkt stehen. Desweiteren wollen wir die Interessen der Studenten gegenüber den Institutionen vertreten und uns für die Lösung aktueller Probleme (z.B. schlechte Sprachausbildung) einsetzen.

In diesem Semester haben wir bereits zwei Seminare zur Bildungspolitik an der Humboldt-Universität durchgeführt, bei denen circa 70 Studenten teilnahmen. Weitere Veranstaltungen zu anderen Schwerpunkten werden momentan von uns geplant. Unser nächstes Treffen findet am 16. Januar um 19.00 Uhr im Cafe Nö (Glinkastraße, U-Stadtmitte) statt. Nähere Informationen könnt ihr bei Steffen (Tel.: 0172-394 22 23), Achim (Tel.: 445 99 05) und über E-mail (h0748cgn@rz.hu-berlin.de) erhalten.

Die vom Himmel gefallen Campus Ritter
keine Listenvorstellung eingereicht

Die Konstruktiv – Progressiv – Konkreten

Nein, unser Name ist kein Sprachfehler!

Er ist das wunderbar poetische Ergebnis eines langen Ringens um die richtigen Worte – schlicht und ergreifend das, was wir sind.

Konstruktiv, weil wir mit den Gegebenheiten etwas Brauchbares auf die Beine stellen wollen. Wir wollen kein unpolitisches StuPa, aber auch kein Feld für ausschließlich politische Wortschlachten. Progressiv, weil wir in der Zukunft nicht den schnöden Mamon der Studiengebühr sehen, sondern neue Hochschulkonzepte für alle zugänglich machen wollen. Wir begreifen Studium als Chance zu einer intensiven geistigen Entwicklung – im Gegensatz zu dem konservativen Ansatz eines bloßen „höher, schneller, weiter“.

Konkret, weil wir die dunklen Mythen um das StuPa entranken wollen und durch seine Arbeit für alle Studenten und Studentinnen greifbare Tatsachen schaffen wollen.

Für die Verwirklichung dieser hehren Ziele werden nicht nur Eure Stimme, sondern vor allem Eure Vorschläge gebraucht. Ihr findet uns – Tobias, Konstantin, Peer & Selina – jeden Donnerstag ab 14.00 Uhr in der Deponie!

Spartakist Jugend

keine Listenvorstellung eingereicht

Studentische Interessenvertretung

...heißt, im StudentInnenparlament für alle StudentInnen Beratungsleistungen, Informationen und Unterstützung studentischer Projekte zu organisieren. Studentische Interessenvertretung ist also ein verantwortungsvoller Umgang mit Euren 10 DM in diesem Jahr! Denn damit läßt sich einiges erreichen: Wir sind für die Einrichtung von Studienbüros in allen Instituten zur speziellen Beratung rund ums Studium. Wir wollen im StuPa studentische Projekte wissenschaftlicher, kultureller und politischer Natur (von Kolloquien bis zur Rocknacht) sowie zusätzliche Projektstudien organisieren und finanzieren. Wir unterstützen die Einrichtung neuer studentischer Treffpunkte, Fachschaftscafés zum Beispiel. Um diese Punkte effektiv durchzusetzen, werden wir die Strukturen im StuPa und im ReferentInnenrat reformieren: für kontinuierliche und unkomplizierte Arbeit, die allen etwas bringt. – Wir brauchen endlich Transparenz, Verantwortungsbewußtsein und Phantasie. Was jetzt zählt, sind gute Ideen und gezielter Einsatz: eben echte Studentische Interessenvertretung.

Um das Schlimmste zu verhüten.

Kontakt et Info:

fon: 444 52 89

fax: 315 04 779

wim.schwerdtner@rz.hu-berlin.de

Grüne Hochschulgruppe, die „Grünen“ an der Humboldt-Uni

Neben außeruniversitären Aktionen (z.B. gegen Castor Transporte) gilt unser Augenmerk vor allem den Mißständen an der Uni, wie der ruinösen Sparpolitik des Senats. Dabei sind wir autonom und parteiunabhängig. Zwei von uns waren auch im Ökoreferat aktiv, das sich u.a. für Mensaessen aus kontrolliert biologischem Anbau einsetzt. Neben Vorträgen gegen Tierversuche beschäftigen wir uns mit alternativen Energiekonzepten und einer vermehrten Hanfnutzung.

Wir mußten feststellen, daß die auf unserer Liste zur StuPa-Wahl angetretenden Kandidaten O. Calov, R. Wölk und T. Mahr mit unseren Zielen nicht übereinstimmen. Sie wurden inzwischen aus der Gruppe ausgeschlossen. Wir rufen auf, diese 3 Kandidaten nicht zu wählen.

Trotzdem lassen wir uns nicht unterkriegen und haben viel Spaß bei unseren Aktionen. Im kommenden Semester wollen wir unsere Aktivitäten besonders an der HU verstärken und hoffen dann auf rege Beteiligung.

Akademischer Studentenbund e. V. der Humboldt-Universität zu Berlin

Die Humboldt-Universität versinkt immer tiefer in den Folgen kurzfristiger Einsparungen und oftmals verderblicher Verschwendung. Bis jetzt erhoben sich dagegen nur einige Krakeler, die oftmals nur aus Freude am Stören demonstrieren. Die über große Mehrheit der Studentenschaft schwieg. Und in ihr kämpft der bewundernswerte Student weiter gegen die Widrigkeiten, die sich ihm in den Weg stellen. Die Politik zeigt sich gegenüber seinen Problemen kurzfristig, die Universitätsleitung arrogant und die „gewählten“ Studentenvertreter unfähig. Er hat

vielleicht noch die Freiheit, studieren zu dürfen, nicht aber mehr die Freiheit, studieren zu können.

Der Akademische Studentenbund e. V. der HUB ist angetreten, diese Freiheit zu erkämpfen. Aber nicht, indem er Hörsäle besetzt oder Rathäuser belagert, sondern indem er Schritt für Schritt Reformen durchsetzt. Nur sachliche Arbeit führt zum Erfolg. Mit uns Studenten, für Studenten.

So muß die Universitätsverwaltung effizienter organisiert werden. Sie muß für den Studenten da sein, nicht umgekehrt.

Kurz: Der Student muß künftig König sein.

RCDS

In letzter Zeit sind viele Einsparungen und Kürzungen erfolgt, die auch uns an der Humboldt-Universität betreffen. Um trotzdem ein optimal verlaufendes Studium gestalten zu können, wollen wir:

- eine stärkere Effizienz und Praxisverknüpfung des Studiums
- keine Studiengebühren
- Globalhaushalt und leistungsbezogene Mittelvergabe
- Evaluationen mit Konsequenzen
- Hochschulmanagement und Dienstleistungs-Mentalität statt Bürokratismus

Wir wollen keine utopisch-ideologische Weltrevolution, wir wollen Vernunft, Engagement und Zusammenarbeit mit allen, die die Zukunft demokratisch und realistisch gestalten wollen.

UNSER SERVICE FÜR ALLE:

Praktikumsbörse und bundesweiter NC- Studienplatztausch, BAföG- und Stipendienberatung, Sozial- und Versicherungs-Info

Kontakt:

RCDS

Neustädtische Kirchstr. 14

10117 Berlin

Tel: 2291805

Liste Humboldt-Initiative

keine Listenvorstellung eingereicht

Juso-Hochschulgruppe an der Humboldt-Universität

Die Juso-Hochschulgruppe an der HU Berlin steht für eine problemorientierte, linke Reformpolitik, die sich an den tatsächlichen Problemen der Studierenden und nicht an starren Ideologien orientiert.

Die Juso-Hochschulgruppen in Berlin sind den Jusos und der SPD nahestehende Arbeitsgruppen, die sich durch eine basisdemokratische Struktur mit politisch-inhaltlicher Selbständigkeit auszeichnen. So stehen sie ganz bewußt auch Studierenden offen, die nicht Mitglieder der Jusos oder der SPD sind.

Die Probleme an den Universitäten sind nicht loszulösen von der Politik der sozialen Kälte, die die Regierung in Bonn seit 1982 betreibt. Folge ist die finanzielle Notlage vieler Studierender sowie die katastrophale Finanzlage der Universitäten. Diese Politik sieht die Universitäten immer mehr als bloße Ausbildungsstätten für die Wirtschaft und beraubt sie so ihrer gesellschaftlichen Verantwortung. Wir fordern die Demokratisierung der Hochschulen, eine stärkere Förderung von Frauen, die Zurücknahme der Bafög-Novelle von Juni 1996 und vom Berliner Senat endlich Planungssicherheit für die Hochschulen.

Linke Liste (LiLi)

Die Linke Liste ist ein Personenbündnis. Viele von uns arbeiten im RefRat, im Bündnis gegen Sozialkürzungen und Ausgrenzung und in verschiedenen sozialen und ökologischen Initiativen in- und außerhalb der Uni mit.

Nach den derzeitigen Plänen sollen die Mittel für die Hochschulen in Berlin bis zum Jahre 2003 um ein Drittel gekürzt, die Zahl der Studienplätze auf etwa die Hälfte reduziert werden. Im Frühjahr wird ein neues Hochschulrahmengesetz verabschiedet werden. Alles läuft darauf hinaus, die Hochschulen für einen immer kleineren Teil der Gesellschaft zugänglich zu machen. Nicht mehr die Persönlichkeitsbildung, der kritische Dialog werden gefördert, sondern lediglich die Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt wird angestrebt. So werden große Teile bildungspolitischer und auch sozialer Verantwortung vom Tisch gefegt und unter dem Vorwand einer Finanzierungskrise Strukturpolitik betrieben. Denn auch in allen anderen sozialen Bereichen wird gekürzt, gestrichen und zerstört. Und auch hier sind wir alle betroffen.

Um gemeinsam gegen diese Art von Umverteilung vorzugehen, beteiligen wir uns an der praktischen und inhaltlichen Zusammenarbeit verschiedener alternativer Initiativen und Milieus in der Stadt und an dieser Universität. Wir lassen uns von der Politik nicht gegeneinander ausspielen.

Für demokratische Mitbestimmungsrechte und eine kritische StudentInnenenschaft in- und außerhalb der Uni!

Kontakt: Thorsten – 448 61 50

GrünBoldt, BündnisGrünenNahe Hochschulgruppe

Unsere Studierendengruppe besteht seit über einem Jahr. Zur StuPa-Wahl stellen wir Euch unsere aktuellen Themen vor: Ökologie, Hochschule, Soziales und Kultur.

Ökologie: Wir sehen an der HU Möglichkeiten zum intelligenten Energiesparen und unterstützen die Verhandlungen mit der BVG über das Semesterticket. Daneben blicken wir auch über den Uni-Tellerrand, wenn wir zu Ökosteuern und Atomenergie Position beziehen.

Hochschulpolitik: Wir verlieren das Problem der Studiengebühren nicht aus den Augen und beschäftigen uns mit neuen Modellen der Ausbildungsförderung. Wir fördern eine Evaluation der Lehre, die unsere Lernsituation verbessert.

Soziales richtet sich auf unsere soziale Gesamtsituation: Sparhaushalt, Gleichberechtigung, Studieren mit Kind.

Kultur: Wir unterstützen studentische Aktivitäten (z.B. Kleinkunst, Laientheater, Feten, Musik).

In vielen Punkten unterscheiden sich Wahlprogramme kaum. Wir fordern aber bei allen Problemen klare Entscheidungen in Richtung Ökologie und erarbeiten realistische Konzepte für deren Umsetzung. Ihr könnt uns im WWW kennenlernen unter <http://www2.hu-berlin.de/inside/gruene> oder ruft einfach mal an: Ulrike – 424 91 10

Kritische MedizinerInnen

Wir sind kein Verein, wir sind keine Partei, sondern ein paar Menschen, die sich das Denken nicht nehmen lassen wollen. Ein wesentlicher Bestandteil davon ist für uns die studentische Selbstverwaltung. Ohne Übertreibung können wir von uns behaupten, daß ohne uns die Uni tot wäre – mit uns aber auch.

Genau das werden wir ändern :

weil Medizin nicht unpolitisch und wertneutral ist,

weil wir unser Studium selbst gestalten wollen,

weil Frauen immer noch dummen Sprüchen und Schlimmerem ausgesetzt sind,

weil Menschen mit Kindern und anderen „Hindernissen“ nicht durch selbstverordnete Sparmaßnahmen wegrationalisiert werden dürfen,

weil die medizinische Versorgung keine Frage des Geldbeutels oder der Herkunft sein darf,

weil Antifaschismus nicht nur Sache von HistorikerInnen ist, weil IHR selber denken könnt.

Deshalb: KRITISCHE MEDIZINERINNEN

Kontaktadresse: Wegen Umzug bitte über das Präsidium des StudentInnenparlaments

mutvilla – LesBiSchwule Liste

Im Gegensatz zu Gruppen an anderen Universitäten ist die Interessenvertretung von Lesben, Schwulen und Bisexuellen an der Humboldt-Uni eine freie Gruppe, die nicht den Status eines Referates besitzt. Damit sind wir nicht an behindernde Strukturen (Büroorganisation, Hierarchie,...) gebunden und haben mehr Zeit und Energie für inhaltliche Arbeit und die Organisation unserer Veranstaltungen, wie z. B. das regelmäßige Erstsemester-Frühstück, die Literaturwoche im letzten Wintersemester, die Planung eines Seminars für das nächste Semester oder die regelmäßigen LesBiSchwulen Feten (! aktueller Termin: 1.2. im Ackerkeller! Weitere Informationen über die mutvilla-Gruppe gibt es am Brett neben Raum 1033 im Hauptgebäude).

Um auch politisches Mitspracherecht wahrzunehmen, gibt es über die Gruppe hinaus die mutvilla-Liste. Diese hat wesentlich am Aufbau des StuPa mitgewirkt und ist dort regelmäßig vertreten.

Wir stehen für die Gleichberechtigung aller Menschen – nicht nur von Lesben, Schwulen und Bisexuellen – innerhalb und außerhalb des universitären Lebens.

Aktive HistorikerInnen

Wir über uns:

Wir sind eine Gruppe von unabhängigen Studierenden, vorwiegend aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften. Das StuPa ist aus unserer Sicht nicht dazu da, allgemeinpolitische Probleme zu lösen (was es eh nicht kann) und Parteikonflikte auszutragen. In erster Linie wollen wir hier studentische Interessen vertreten und uns intensiv mit den Problemen dieser Universität auseinandersetzen.

Daher fordern wir:

1. Bessere Kontrolle der studentischen Gelder (über 300.000 DM pro Semester) über die RefRat und StuPa verfügen.
2. Bessere Zusammenarbeit zwischen Fachschaften, StuPa und RefRat.
3. Ablehnung ideologischer, unrealistischer und unsinniger Forderungen, wie z. B. der nach 1500 DM Grundsicherung für alle.
4. Konkrete realisierbare Projekte sollen angegangen werden: Zum Beispiel Erhalt/Wiedereinführung der Projekt Tutorien.
5. Konzentration auf Lösung originär studentischer Probleme. Das StuPa ist nicht dazu da, alle Probleme dieser Welt zu lösen. Hauptaufgabe ist die Bildungspolitik (Zukunft der Universitäten).



Vorsicht Elite!

Foul! Die 5. Wahl des StuPa steht vor der Tür, und bedenkliches Verhalten von Listenmitgliedern zeigt sich auf.

Kurz vor den Weihnachtsferien wurde ein Redaktionsmitglied der *UnAufgefördert* von Oliver Calov um ein Gespräch unter sechs Augen gebeten. Dabei blieb der dritte Teilnehmer dieses Treffens bis zur verabredeten Zeit anonym. Oliver Calov ist derzeit Mitglied im StuPa-Präsidium und kandidiert auf der Liste der Grünen Hochschulgruppe für die kommende StuPa-Wahl. Der zweite Gesprächspartner der Redakteurin sollte eine Person sein, die einmal sehr wichtig an unserer Universität sein wird, so Calov. Ähnlich vage war die Beschreibung des Inhaltes für das geplante Gespräch. Um einen Artikel sollte es gehen; einen Artikel, der für elitäre Hochschulen eintritt. Klar war nur die Aufgabe, die die Redakteurin im Anschluß an das Treffen spielen sollte: Sie sollte den Artikel an der Redaktion vorbei in die Januarausgabe der *UnAuf* setzen.

Eine Aufgabe, welche die Redakteurin weder ausführen wollte, noch gekonnt hätte. Nach langer Diskussion wurde es der Redakteurin, die sich inzwischen in ihrer Rolle als Angesprochene reichlich unwohl fühlte, zugestanden, daß sie Begleitung zu diesem Treffen mitbringen dürfe. Allerdings waren auch hier Grenzen gesetzt. Der Begleiter durfte weder Mitglied der *UnAuf* noch Student der Humboldt-Uni sein. Wie sich am verabredeten Treffpunkt herausstellen sollte, war der zweite Gesprächspartner ein Jurastudent der HUB, Karl Friedrich Weiland. Weiland kandidiert ebenfalls für die Wahlen des 5. StuPa, allerdings auf einer anderen Liste, dem Akademischen Studentenbund e.V. der HUB, dessen Präsident er seit der Gründung des Vereins am Tag der deutschen Einheit, dem 3. Oktober 1996, ist.

Beide Gesprächspartner zeigten sich am Beginn des Treffens

davon überzeugt, daß es mit der kommenden StuPa-Wahl eine politische Wende in StuPa und RefRat geben würde. Dabei stand indirekt im Raum, daß sich das Verhältnis zu ihren Gunsten verschieben würde. Auch die Feststellung, daß die *UnAuf* die Arbeit des StuPa und RefRat zwar stets kritisiere, ihr aber keine eigenen politischen Impulse entgegensetze, wurde gemacht. Eine klare politische Stellungnahme der *UnAuf* hielten die beiden Kandidaten für wünschenswert, wobei das

Protegeren ihrer eigenen politischen Überzeugung am besten wäre. Die ideale Unterstützung der politischen Intentionen der beiden durch die *UnAufgefördert* sollte durch eine Verdoppelung bis Verdreifachung des finanziellen Zuschusses der *UnAuf* honoriert werden. Dies sollte nach der Wahl durch die dann im StuPa Herrschenden geschehen. Ganz unverhohlen wurde hier ein Fell aufgeteilt, das man noch gar nicht besaß.

Der Artikel, um den es in dem Gespräch unter anderem ging, und dessen Autor Karl Friedrich Weiland ist, wurde von der Redakteurin bei diesem Treffen zwar eingesehen, nicht jedoch entgegengenommen. Auch eine Zusage, daß man sich an der politischen Ausrichtung der beiden Gesprächspartner orientieren werde, wurde nicht gemacht. Stattdessen wurden Oliver Calov und Karl Friedrich Weiland darauf hingewiesen, daß Artikel auf

einer Redaktionssitzung vorzustellen sind und von der Redaktion über den Abdruck kollektiv entschieden wird. Von diesem demokratischen und journalistischen Prinzip könne die Redakteurin auch für kein Geld der Welt abweichen.

Auf der ersten Redaktionssitzung im Neuen Jahr wurde der inzwischen offiziell eingereichte Artikel von der Redaktion abgelehnt. Diese Entscheidung hatte vor allem inhaltliche Gründe. So waren mehrere Redaktionsmitglieder der Meinung, daß der Artikel sozialdarwinistische Auffassungen vertritt, einige gingen sogar so weit, ihn als faschistoid zu bezeichnen. Erhebt Weiland doch zum Beispiel die Forderung nach einer „generalistischen Staatselite“.

Im übrigen fand es die Redaktion sehr befremdlich, daß einige politische Akteure an dieser Universität demokratische Werte unterminieren. Als studentische Journalisten einer Zeitung, die Ende 1989 gegründet wurde, fühlen wir uns viel mehr der Sorgfaltspflicht hinsichtlich des Inhaltes und der Wahrheit verpflichtet.

Franziska Busse
Chefredakteurin

Karl-Friedrich Weiland
(rechts) auf der Redaktionssitzung der
UnAufgefördert

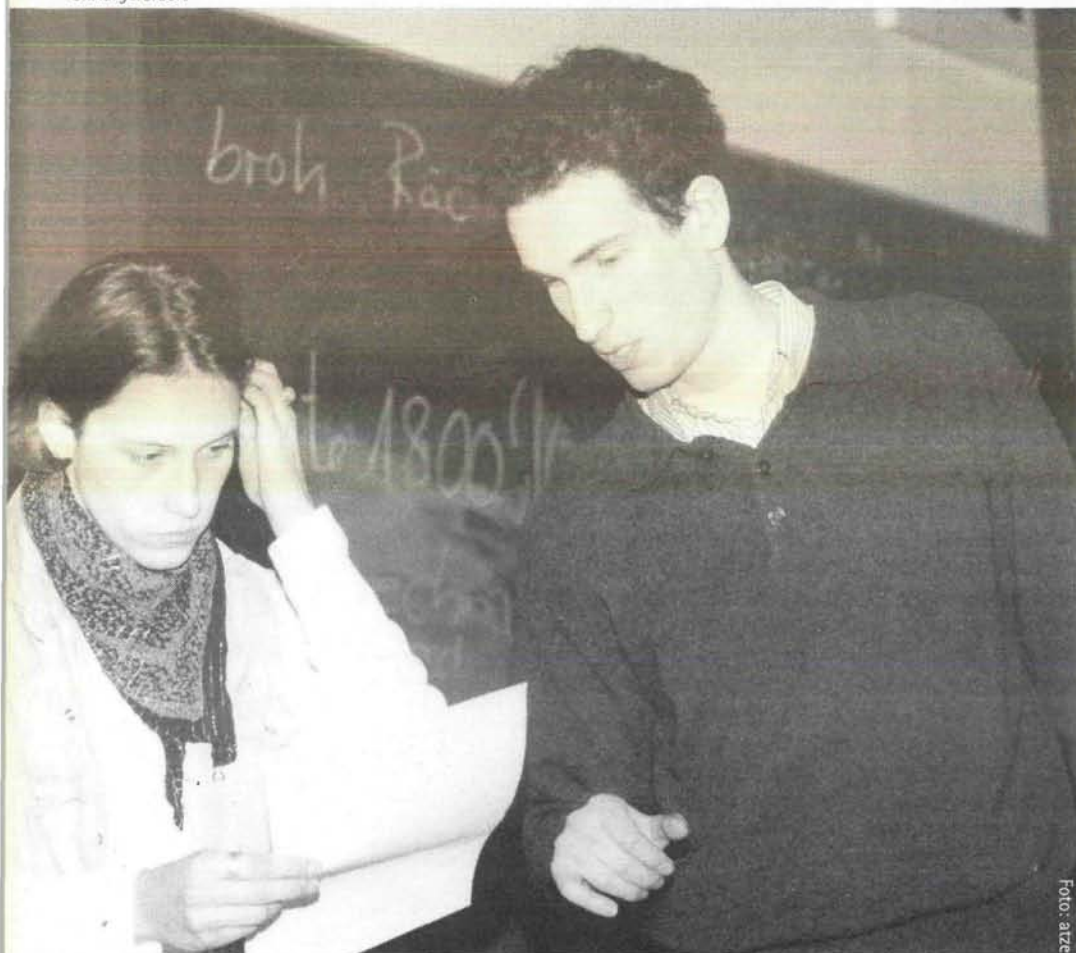


Foto: atze

RefRat

Finanzielle Unterstützung

Der RefRat übernimmt die Fahrtkosten für zwei Personen in Höhe von 570,40 DM nach Zürich zum Vorbereitungstreffen für das Intergalaktische Chiapas-Treffen. Ebenfalls werden die Fahrtkosten für zwei Personen in Höhe von 626,- DM zur Kurdologie-Konferenz nach Paris erstattet. Die Veranstaltung wurde vom Kurdischen Institut für Wissenschaft und Forschung in Berlin mitveranstaltet. Finanzielle Unterstützung erhielt auch eine Gruppe von Theaterwissenschaftsstudenten. Wesentlicher Bestandteil ihres Bühnenbildes ist eine Schaukel, die vom RefRat bezahlt und nach der letzten Aufführung in den Besitz des HUKinderladens „Die Humbolde“ gelangen wird. Die Premiere des Theaterstückes findet am 13. Februar 1997 in der HUK-Studiobühne statt. Darüber hinaus werden die Anwaltskosten in Höhe von 1052,25 DM eines Studenten, der auf der Demonstration vom 20. April 1996 wegen Landfriedensbruchs angezeigt wurde, übernommen.

Keine Spenden

Der RefRat weist darauf hin, daß er prinzipiell keine Spendengelder zahlen darf. Auch die Finanzierung bzw. finanzielle Unterstützung für vormals vom Berliner Senat unterstützte Projekte, die von den Finanzkürzungen betroffen sind, können vom RefRat nicht übernommen werden. Eine Unterstützung durch den RefRat ist nur bei studienrelevanten Projekten möglich. Es wird gebeten, von Spendenanfragen abzusehen.

Rauchverbot

Im großen Büroraum des RefRats ist seit dem 10. Dezember 1996 absolutes Rauchverbot. Franziska vom Referat Studieren mit Kind stellte nach der Abstimmung fest, „wie entwicklungsfähig mensch“ sein kann.

StuPa

Elefantenrunde

Am Montag, dem 3. Februar 1997 findet ab 18:00 Uhr die Vorstellung aller für die nächste StuPa-Wahl antretenden Listen statt. Anschließend stellen sich die ListenvertreterInnen für eine Diskussionsrunde zur Verfügung. Die sogenannte Elefantenrunde erfolgt im Kinosaal der HUB.

StuPa-Sitzung vom 9.12.96

Die Co-Referenten Marc Beyer (Öffentlichkeit), Steffen Kotré (Ökologie), Michael Hammerbacher (Publikation) und Pat Polnik (Kultur) sind offiziell von ihren Stellen zurückgetreten. Jan Hille wurde zum Referenten des Antifa-Referates gewählt. Seine beiden Co-Referenten sind Frank Seyffert und Matthias Naumann. Ebenfalls gewählt wurden Antje Maaß zur Co-Referentin für Lehre und Studium sowie Lorenz Frey zum Co-Referenten für Öffentlichkeit. Eine Interessenvertretung ausländischer Studierender wurde an der HUB eingerichtet. Vorläufig führt Bernardo Ramirez den Vorsitz dieses besonderen Referates, das mit einem halben Bafög-Satz entschädigt wird. Auf einer bis zum 1. Mai 1997 einberufenen Vollversammlung aller ausländischer Studierender soll der zukünftige Vorstand der Vertretung gewählt werden. Die Haushaltsanträge der beiden studentischen Zeitungen an der HUB, HUCH! und UnAufgefordert, wurden angenommen. Desweiteren wird eine engere Zusammenarbeit zwischen dem RefRat und der UnAuf angestrebt, die sich unter anderem im Ticker widerspiegeln soll. Die nächste StuPa-Sitzung findet voraussichtlich am Montag, dem 20. Januar 1997 ab 18:00 Uhr im kleinen Senatsaal der HUB, Raum 2103, statt. Unter anderem steht die Wahl der/des Co-Referentin/en für Hochschulpolitik, des studentischen Wahlvorstandes sowie der studentischen Mitglieder für den Vorstand des Studentenwerkes auf der Tagesordnung. Außerdem soll der Haushalt '97 besprochen werden.

Ausschreibung

Das StuPa der HUB sucht engagierte StudentInnen zur Besetzung der Co-ReferentInnenstellen für Hochschulpolitik, Ökologie, Kultur und Publikation sowie das studentische Mitglied im Vorstand des Studentenwerkes. Das Kernreferat Hochschulpolitik beteiligt sich neben der inhaltlichen Arbeit an der Geschäftsführung des RefRats, wobei eine Pflichtanwesenheit von 12 Std. pro Woche abzusichern ist. Die Referate Ökologie, Kultur und Publikation sind gewöhnliche Referate, bei denen neben der inhaltlichen Arbeit zur Aufrechterhaltung der RefRat-Geschäfte eine Pflichtanwesenheit von 6 Std. pro Woche vorgesehen ist.

Da die ReferentInnenposten aller vier Referate besetzt sind, sollten sich Interessierte vor der Bewerbung mit dem jeweiligen Referat in Verbindung setzen. Vorschläge sollten baldmöglichst beim StuPa eingegangen sein. Sie müssen Euren Namen, Matrikelnummer und Anschrift enthalten. Außerdem solltet ihr ein Konzept zur inhaltlichen Arbeit beifügen, welches den Vorstellungen des Referats nicht zuwider laufen sollte. Die KandidatInnen müssen bei der Wahl anwesend sein. Bei Interesse oder Fragen wendet Euch bitte an das StuPa oder den RefRat: StuPa/RefRat der HUB
Tel.: 2093-2603/-2614, Fax: 2093-2396

Freie Stellen

In der Entwicklungsplanungskommission (EPK), der Kommission Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs (FNK) und der Kommission Rechentechnik (SKR) ist noch je eine Stelle der studentischen Vertretung unbesetzt. In der Bibliothekskommission (BK) und der Rehabilitationskommission sind noch je zwei Stellen der studentischen Vertretung unbesetzt. In der Projektstudien-Kommission und der Haushaltskommission sind noch je drei Stellen der studentischen Vertretung unbesetzt. Interessierte wenden sich bitte an das StuPa-Präsidium oder an:
Rene Grube
c/o Gremienreferat,
Unter den Linden 6, Raum 2070
(Nachricht ins Fach legen lassen)
E-Mail: Grube@EMAIL@HUB-RZ oder
Rene=Grube@rz.hu-berlin.de

Änderung der Geschäftsordnung

Auf der StuPa-Sitzung vom 9. Dezember 1996 wurde folgende Änderung von §7 (5) der Geschäftsordnung vorläufig angenommen:
Bleibt ein Mitglied des StuPa drei ordnungsgemäß einberufenen Sitzungen fern, so verliert es seinen Status als Mitglied des StuPa. Das Präsidium weist das Mitglied nach zweimaligem Fehlen schriftlich auf diese Regelung hin. Nach dreimaligem Fehlen wird der/die Nachfolger/in eingeladen bzw. verwaist der Sitz. Das Fehlen wird nicht angerechnet, wenn sich das StuPa-Mitglied für die jeweilige Sitzung schriftlich entschuldigt. Die Entschuldigung muß zwei Wochen nach der Sitzung beim Präsidium eingegangen sein.



Weiterbeschäftigte doch rentenversicherungsfrei!

Der Personalrat der studentischen Beschäftigten informiert, daß entgegen der bisherigen Rechtsinterpretation der Universitätsverwaltung generelle Rentenversicherungsfreiheit nicht nur bei Arbeitsverhältnissen besteht, deren vertragliche Befristung am 1. Oktober 1996 noch nicht abgelaufen war, sondern auch bei allen Arbeitsverhältnissen, die seit dem 1. Oktober 1996 nahtlos verlängert wurden bzw. werden. Ein entsprechendes Gutachten der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) Berlin wurde von den Spitzenverbänden der Sozialversicherungsträger sinngemäß bestätigt. Gegen das Einziehen der Rentenbeiträge können betroffene Studierende bei ihrer Krankenkasse Widerspruch einlegen (Musterschreiben beim Personalrat). Gleiches gilt natürlich auch für Jobs auf dem freien Markt. Mehrere Widersprüche waren bereits erfolgreich. Dies ist auch der Universitätsleitung bekannt. Am einfachsten (und auch für die Uni billiger) wäre es, wenn weiterbeschäftigte Hilfskräfte gar nicht erst bei den Krankenkassen angemeldet würden. Dazu konnte sich die Universitätsverwaltung bisher jedoch nicht durchringen. ■

Elefantenrunde

Am Montag, dem 3. Februar 1997, findet ab 18:00 Uhr die Vorstellung aller für die nächste StuPa-Wahl antretenden Listen statt. Anschließend stellen sich die Listenvertreter für eine Diskussionsrunde zur Verfügung. Die sogenannte Elefantenrunde erfolgt im Kinosaal der HUB. ■

Hochschulsonderprogramm III

Obwohl die Senatsverwaltung von Berlin ursprünglich eine Verteilung der Programmfelder an universitäre Projekte geplant hatte, werden die finanziellen Mittel jetzt nach Studienanfängerzahlen an die Hochschulen vergeben. Für die Humboldt-Universität sind das etwa 27 Mio. DM, die als zusätzliche Mittel in den Bereichen Projektstudien, Frauenförderung, Lehrevaluation, für vorgezogene Berufungen u.a. eingesetzt werden sollen.

Die Entscheidung der Unileitung, diese Projektmittel von den entsprechenden zentralen Fachkommissionen vergeben zu lassen, stieß sofort auf Proteste einzelner Dekane. Wie immer, wenn es um Geld geht, scheint es zu Verteilungskämpfen zwischen den und innerhalb der Fakultäten zu kommen. Angesichts dieser Befürchtungen bleibt zu hoffen, daß die Gelder nicht zum Stopfen bestehender Finanzlöcher verwendet, sondern ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt werden. ■

Studentenproteste in Belgrad

Über 50 Tage dauerten die Demonstrationen für die Anerkennung der Ergebnisse der Serbischen Kommunalwahlen an. Die Studenten der Belgrader Universität befanden sich seit Anfang Dezember im Streik. Sie grenzten sich in ihrem Protest zum Teil von den Oppositionsführern ab, forderten in erster Linie Freiheit der Medien und mehr Demokratie. An verschiedenen Fakultäten werden eigene Zeitungen herausgegeben; wegen der staatlichen Beschränkungen der serbischen Medien nutzen sie das Internet, um politische Forderungen und Hoffnungen auszudrücken. Nun könnte interessant werden, ob die Studentenbewegung weiter eine wichtige politische Kraft bleibt, und welche Rolle sie in künftigen Entwicklungen spielen wird. Folgende Internet-Adressen werden u.a. von Belgrader Studentenkommitees genutzt:

<http://galeb.etf.bg.ac.yu/~protest96>

<http://www.elfak.ni.ac.yu/~protest/>

Wer sich selbst mit Studentengruppen in Verbindung setzen möchte, kann z.B. über die folgende Nummer das Studentenkommitee „Studentski Protest“ in Belgrad erreichen:

Tel. 00381-11-338226/339003

FAX: 00381-11-344118. ■

Der alte Kommentar zur aktuellen Situation

Es ist in letzter Zeit verdächtig viel von der „Krise der studentischen Selbstverwaltung“ gesprochen und geschrieben worden. Wenn damit ein Versagen derer gemeint ist, die sie bisher getragen haben, so kann davon bei einiger Bemühung um Objektivität keine Rede sein, vielmehr haben sie oft weit mehr geleistet, als bei der Lage der Dinge von ihnen zu erwarten war. Daß nur ein Teil von dem realisiert werden konnte, was zu tun notwendig gewesen wäre, ist wahrhaftig zuletzt ihre Schuld. Es ist weit eher die Schuld derer, die durch ihre Gleichgültigkeit und Trägheit die ganze Arbeitslast auf die Schultern von ein paar Dutzend Kommilitonen abwälzten, und der Verwaltungsbehörden, die jede Initiative in einem endlosen Papierkrieg zu ersticken drohten. ■

aus dem Colloquium Nr. 6, Oktober 1947

UnAufgefordert

Anzeige

SCHLEIF MASCHINENVERLEIH



HOLZ SIEGEL

Mo-Fr 9-18
Sa 10-13 Uhr

Leben auf Holz

Farbdielen oder Parkett
selbst abschleifen
und versiegeln mit
umweltfreundlichem Klarlack!

Prenzlauer Berg: Winsstr. 60
☎ 442 80 60

Friedrichshain: S.-Dach-Str. 13
☎ 291 00 76

Neukölln: Emser Str. 103
☎ 625 11 59 (Nähe Hermannstraße)

Wedding: Brüsseler Str. 8
☎ 454 27 34

Leihgebühr: (incl. Randschleifer):
pro Tag: **25,-** / Fr-Mo: **35,-**



MATERIALVERKAUF:
robuste Schleifmittel, Öl & Wachs,
strapazierfähige Lacke, Scheuerleisten...

Tarifvertrag unter Beschuß



Uni und Senat einig gegen studentische Hilfskräfte?

Zu einer Klagedrohung des studentischen Personalrates gegen die HU führte im November 1996 die Einstellung von studentischen Hilfskräften mit einem Stundenumfang von 20h/Monat. Den Tarifvertrag für studentische Beschäftigte zu kündigen, forderten inzwischen Professoren im Akademischen Senat. Warum und – was nun?

Eigentlich geht es studentischen Beschäftigten ja ganz gut. Sie haben nicht nur einen geregelten Job, sondern auch noch bezahlten Direktkontakt zum Professor oder zur Professorin. Und warum soll es schlimm sein, wenn Studenten für 20 Stunden im Monat eingestellt werden und nicht für mindestens 40 Stunden, wie es im Tarifvertrag steht? Könnten dann nicht sogar mehr Leute in den Genuß eines Hilfskraftjobs kommen?

Es wirkt heute vielleicht wie eine Geschichte von einem fremden Stern, daß 1986 mehr als 50 Prozent der (West!)Berliner studentischen Beschäftigten in die Gewerkschaft und in den Streik eintraten. Der Berliner Senat hatte den Tarifvertrag gekündigt, und was damals im Zuge der Streiks ausgehandelt wurde, war zum Beispiel der bundesweit einmalige Mindestarbeitsumfang von 40h/Monat. Das ergibt mit den seitdem vorgenommenen Steigerungen abzgl. ca. 70,- DM Rentenversicherung (je nach Einstufung) 660,- DM bzw. 724,- DM monatliches Einkommen. Und das liegt an der Untergrenze dessen, was ein/e Student/in zum Leben braucht.

Die Universitätsleitung begründete die tarifvertragswidrigen Einstellungen auf der Personalversammlung am 1. November 1996 mit den Sparzwängen – es reiche eben nur für die Hälfte. Der Personalrat vertrat die Auffassung, daß es den Interessen der Studierenden zuwiderläuft, wenn der Druck von oben (vom Senat und von den auf Erfüllung ihrer Berufungszusagen klagenden Professoren) einfach nach unten durchgereicht wird. Die TeilnehmerInnen der Personalversammlung der studentischen Beschäftigten stimmten dieser Auffassung fast einstimmig zu. Viele hatten spontan nichts gegen 20h-Verträge einzuwenden, wollten jedoch selbst schon gerne 40h arbeiten. Es wurde auch befürchtet, daß nun zwar weniger bezahlt, aber doch gleichviel Arbeitsaufwand verlangt werden würde. Der Kanzler erklärte trotzig, daß dann „eben nicht mehr eingestellt“ werden könne. Doch es kam anders.

Am 8. November wurde der Stellenbesetzungsstop für studentische Hilfskräfte vollständig aufgehoben. Ab sofort wurde wieder im Regelfall mit 40h/Monat eingestellt, tarifvertraglich unzulässige Verträge wurden korrigiert und der Personalrat verzichtete auf eine Klage. Inzwischen stehen mit dem Hochschulsonderprogramm III der Bundesregierung (HSP III) sogar 9 Mio. DM zusätzlich für studentische Hilfskräfte an der HU zur Verfügung – das entspricht mehreren hundert Stellen.

Die Universität hatte nach den Sparauflagen des Senats vom März selbst noch festgestellt, daß Kürzungen bei studentischen Beschäftigten nur zu geringen Einsparungen, aber zu unverhältnismäßigen Einbrüchen führen. Studentische Beschäftigte leisten eine effiziente und qualifizierte Arbeit, die konkurrenzlos billig ist. Andererseits wird die Lage von Studierenden finanziell immer schwieriger: durch Bafög-Kürzungen, Rentenversicherungspflicht und vielleicht bald Steuern und Studiengebühren. Mit den Hilfskräftestellen hat die Universität ein unkompliziertes Mittel in der Hand, um besonders motivierte und begabte Studierende zu fördern.

Deshalb wäre es falsch, geringfügige Beschäftigung zum Regelfall zu machen, die nicht ausreicht, um den Lebensunterhalt in angemessenem Umfang mitzufinanzieren.

Die Forderungen von Professoren im Akademischen Senat nach Kündigung des Tarifvertrages haben eine andere als die Sparmotivation: sie wünschen sich einen flexibleren Umgang mit studentischen Beschäftigten. Der Präsident nannte auf der Sitzung des Akademischen Senates vom 17. Dezember 1996 den Tarifvertrag für studentische Beschäftigte eine „gepanzerte Rüstung“, mit der man aber leben müsse, denn wegen Uneinigkeit in der großen Koalition sei eine Kündigung des Vertrages in diesem Jahr nicht erfolgt.

Für Berliner Studierende, die in ihrer Mehrzahl 1986 sicherlich noch nicht studiert haben, ist der Tarifvertrag so etwas wie ein unverhofftes „Gratisgeschenk“. Für Lehrkräfte aus anderen Bundesländern ist der Berliner Tarifvertrag für studentische Beschäftigte ungewohnt und wirkt auf manche störend. Der Tarifvertrag ist keine gepanzerte Rüstung. Aber er gewährleistet, daß studentische Beschäftigte, und das sind allein an der Humboldt-Uni zur Zeit etwa 800, etwas mehr sind als Gelegenheitsarbeiter. Er regelt zum Beispiel, daß bei Tutorien auch Unterrichtsvorbereitungszeit mitbezahlt wird, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, Stundenlohn, reguläre Mindestvertragsdauer und eben einen regulären Mindestarbeitszeitumfang.

Soziale und Rechtssicherheit sowie Übersichtlichkeit bei den Arbeitsverhältnissen sind für die studentischen Beschäftigten von Vorteil, aber auch direkt und indirekt für die Universität. Es ist zweifelhaft, ob es wirklich im Uni-Interesse ist, den Tarifvertrag für studentische Beschäftigte zu kündigen. Effizienz und Qualität von Wissenschaft dürften an ihm nicht scheitern. Und den im Berliner Senat an einer Kündigung Interessierten liegen vor allem andere Dinge nahe. Eine verbindliche Positionierung ist bisher von beiden Seiten noch nicht erfolgt.

Uwe Scholz,
Personalrat der studentischen Beschäftigten

Der Tarifvertrag und andere Informationsmaterialien können beim Personalrat der studentischen Beschäftigten bestellt werden:

Tel.: 2093-2607,

Fax: 2093-2941,

Sprechzeit:

Mi 9.30-11.00,

Vertrauliche Beratung

nach Vereinbarung,

Ort: Reuterhaus, hinter

dem Seminargebäude

am Hegelplatz

Anzeigen

Bücher **SPRACHEN** Audio
Software Video

Joachim Letsch
Blissestr. 62 – 10713 Berlin
Tel. 821 08 59

books in
Berlin

english & american literature

Kelling u. Solomon GbR · Tel & fax 313 12 33

Goethestr. 69 · 10625 Berlin-Charlottenburg

UnAufgefordert



Die wahren Interessen der Studenten

Debatte

Dieser Text ist teilweise als Antwort auf den UnAuf-Artikel „Wir sind nicht nur Studierende“ (UnAuf Nr.79) gedacht, möchte aber auch darüber hinausgehend einige Ideen und Ansatzpunkte näher erläutern, mit denen der ReferentInnenrat (RefRat) der dort beschriebenen Entwicklung entgegenwirken möchte.

Im großen und ganzen stimme ich mit der Einschätzung des Autors überein: Es könnte sich bei der diesjährigen Wahl zum StudentInnenparlament (StuPa) wirklich eine grundsätzliche Trendwende nach „rechts“ ergeben. Während bei der letztjährigen Wahl lediglich sechs Listen antraten, sind es in diesem Jahr 15 Listen mit insgesamt 142 KandidatInnen (siehe Ausgänge an den RefRat/StuPa-Wänden). Es ist also durchaus ein stärkeres Interesse festzustellen. Ob sich dieses auch auf die Wahlbeteiligung niederschlagen wird, bleibt abzuwarten. Auch, welche Richtungen diese vielen neuen Listen verfolgen werden, läßt sich noch nicht abschätzen. Der häufig zitierte RCDS wird wieder dabei sein und auch die Jusos melden sich zurück. Viele wittern ihre Chance. Ein weiterer Faktor werden sicher die studentischen Proteste des letzten Jahres gewesen sein. Es mag also passieren, daß sich ein Richtungswandel ergeben wird, das Interesse ist aber in diesem Jahr zumindest unter den „Aktiven“ wieder gestiegen.

Denkt man die Theorie des Autors weiter, wäre auch dieses Verhalten durchaus zu erklären: Durch die Unzufriedenheit über die „megapolitische“ Ausrichtung der letztjährigen Proteste möchten jetzt viele, die sich engagiert haben, eine stärkere Konzentration auf „originär hochschulpolitische“ Themen erreichen. Und in Verbindung mit gut organisierten konservativen Gruppen, die natürlich kein Interesse daran haben, daß gegen ihre momentan in der großen Politik vorherrschende Meinung von Seiten der Universitäten gearbeitet wird, kann dies in der Tat eine gefährliche Mischung werden. Es könnte aber auch sein, daß die Arbeit des RefRats und des StuPas doch nicht so weit von der Meinung der Studierenden entfernt ist.

Aber was heißt in diesem Zusammenhang „megapolitisch“? Und was sind „hochschulspezifische Themen“?

Standortfrage und Wettbewerbsmechanismus

Wenn man sich die derzeitige Lage an den Hochschulen anschaut, ist die vorherrschende Diskussion die der Finanzierbarkeit. Es geht um Studiengebühren, Globalhaushalte, Haushaltssperren, Haushaltsdefizite, Wettbewerbsmechanismen und die allseits gerne gestellte Standortfrage – kurz gesagt: Die Unis wollen mehr Geld. Wenn man nun anfängt, darüber nachzudenken, wo dieses Geld herkommen soll, stößt man sehr schnell auf Mechanismen, die überall in der Gesellschaft angewendet werden. Mit dem Argument „wir müssen sparen, um den Standort Deutschland nicht zu gefährden“ werden in allen sozialen Bereichen Kürzungen gerechtfertigt. Den Kopf in den Sand zu stecken und einfach nur mehr Geld für die Universitäten zu fordern, scheint mir daher sehr kurzsichtig. Auch ist es mir nicht egal, woher die Mittel kommen. Wenn für eine Nichteinführung von Studiengebühren Jugend-, Frauen-, Drogen- oder andere soziale Projekte geschlossen werden oder die Arbeitslosen- oder Sozialhilfe gekürzt werden, bin ich dagegen. Man darf nie vergessen, daß wir StudentInnen nicht in der Gesellschaft isoliert sind. Wir sind auch Eltern, ArbeitnehmerInnen oder MieterInnen! Pu-

rer Lobbyismus zugunsten der Hochschulen geht an dieser Tatsache vorbei, und außerdem war die Politik immer sehr geschickt, einzelne Gruppen gegeneinander auszuspielen. Das „Bündnis

gegen Sozialkürzungen und Ausgrenzung“ ist ein Versuch, diese Hürde zu überwinden. Über die Umsetzung kann man sich streiten, aber ich halte die Idee für gut.

Hochschule als Ort des kritischen Dialogs

Ein weiterer Aspekt, der immer wieder aus den Augen verloren wird, ist meines Erachtens die Vorbildfunktion einer Hochschule als Ort des kritischen Dialogs. Wo sonst sollen die Ideen entwickelt werden, mit denen die dringlichen Probleme in der Gesellschaft angegangen werden können? Die Uni sollte daher nicht auf eine Lernfabrik reduziert werden, in die als Input junge Menschen mit Hochschulzugangsberechtigung reingesteckt werden und als Output hochspezialisierte Wissenschaftler auf den Arbeitsmarkt schwemmen. Wenn man diese Ansätze als „megapolitisch“ bezeichnen möchte, kann man dies tun – für belanglos halte ich sie trotzdem nicht!

Auf jeden Fall falsch erscheint mir die Aussage, daß, weil die StudentInnenvertreterInnen zu wenig Rückhalt in der Studierendenschaft haben, sie sich, sozusagen aus wahltaktischen Gründen, auf jene Bereiche konzentrieren. Es ist vielmehr so, daß die Leute, die eine solche Meinung vertreten, offensichtlich eine höhere Motivation haben, sich in studentischen Gremien zu engagieren.

„Große Politik“ vs. Hochschulpolitik?

Hochschulpolitik läßt sich also nicht scharf von der „großen Politik“ trennen. Nichtsdestotrotz gibt es gewisse Schwerpunkte und Aufgaben, die vielleicht nicht so spektakulär sind, aber trotzdem einen großen Arbeitsaufwand bedeuten. Dies beginnt bei der Aufrechterhaltung eines Bürobetriebes, umfaßt ein sehr umfangreiches Sozialberatungssystem und hört beim Organisieren und Betreuen diverser Veranstaltungen noch lange nicht auf. Besonderes Augenmerk legt der jetzige RefRat auf die Unterstützung studentischer Initiativen und Projekte. Und auch hier reicht die Palette von der Finanzierung dieser Zeitung bis zu Theatergruppen, Begegnungszentren oder auch politischen Gruppen, wie zum Beispiel eines Aktionsrates. Hierbei von einer Vernachlässigung der eigentlichen Arbeit des RefRats zu sprechen, kann ich nicht nachvollziehen. Ich war selbst letztes Jahr von Anfang an in jenem Aktionsrat, und ohne die logistische und personelle Unterstützung, namentlich von Jana Schütze, damalige Referentin für Hochschulpolitik, wäre uns die Arbeit sehr viel schwerer gefallen, wenn nicht sogar unmöglich gewesen.

Studentische Arbeit in den Gremien

Ein weiteres Betätigungsfeld sind die universitären Gremien wie der Akademische Senat (AS), das Kuratorium und das Konzil. Die dort stimmberechtigten studentischen VertreterInnen stammen übrigens nicht aus dem RefRat/StuPa, sondern werden extra in zweijährigem Turnus gewählt. Wir haben also als Organe keinen direkten Einfluß auf die dortigen Entscheidungen. Trotzdem versuchen wir natürlich, über per-



sönliche Kontakte und regelmäßige Gespräche mit dem Präsidenten „auf dem laufenden zu bleiben“. Teilweise sind aber auch ReferentInnen und Mitglieder des StuPas in den Gremien und in den Kommissionen des AS (z.B. Lehre und Studium, Umwelt) vertreten. Leider werden jedoch viele Entscheidungen, wie in der großen Politik, hinter verschlossenen Türen „ausgekungelt“ und wir vor vollendete Tatsachen gestellt. Unsere Möglichkeiten, hier etwas zu bewirken, bestehen vor allem darin, Öffentlichkeit herzustellen und gegebenenfalls Protestaktionen zu organisieren bzw. solche zu unterstützen. Aber dies kann natürlich weder RefRat noch StuPa alleine leisten. Wir sind immer auf Unterstützung aus der StudentInnenschaft angewiesen. Was wir tun können, ist jedoch die Voraussetzungen zu schaffen.

Rotation contra Rost

Angesprochen wurde schließlich noch der chronische Personal-mangel innerhalb der StudentInnenvertretung. Dies war und ist in der Tat eines der Hauptprobleme. An der HU kommt noch hinzu, daß der ReferentInnenrat im Gegensatz zu den meisten ASten nach einem Rotationsmodell funktioniert. Keine ReferentInnenstelle darf länger als zwei Legislaturperioden, sprich

zwei Jahre, von einer Person besetzt werden. Dies macht in meinen Augen durchaus Sinn, da es genau der Entwicklung entgegenwirkt, daß sich sogenannte UnipolitikerInnen etablieren. Dieses wirft natürlich das Problem auf, daß ständig NachfolgerInnen gefunden und eingearbeitet werden müssen. Um hier keine Lächer entstehen zu lassen, wird versucht, Arbeitsgruppen um die Referate aufzubauen. So wird z.B. das Antifareferat durch die HUmmel-Antifa unterstützt, und auch in den Bereichen Ökologie und Internationalismus funktioniert dieses Modell bereits sehr gut. Für das Referat Hochschulpolitik hat dies leider nicht so gut geklappt. Trotzdem freuen wir uns natürlich immer über Leute, die Spaß haben, sich zu engagieren. Ich denke, wer es versucht, wird feststellen, daß wir keinesfalls so verbohrte oder abgehobene sind, wie es manchmal behauptet wird. Jedenfalls werden wir versuchen, eine höhere Transparenz herzustellen. Ein Versuch ist z.B. eine ständige Nachrichtenseite der Gremien in der UnAuf. Informiert Euch, lest unsere Publikationen und schaut auch mal an den Pinnwänden nach. Oder am besten kommt einfach vorbei – Wir beißen nicht!

Thorsten Grave
Öffentlichkeitsreferent im RefRat

Foto: Fisahn





Die inkompetente Verwaltung der HU

Der Kanzler der Humboldt-Universität, Rainer Neumann, antwortet auf einen Artikel der UnAufgefordert.



UnAufgefordert hat sich in seiner 78. Ausgabe in dem Artikel „Wer rettet das Projekt Humboldt“ mit der Universitätsverwaltung befaßt. Daraus zwei Zitate: „Teile der HU-Verwaltung gelten heute ... als eine der inkompetentesten des Landes Berlin.“ „Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Bereich, der nach der Wende neu strukturiert und zum Teil völlig neu aufgebaut wurde, hat sich bisher keiner an eine Reform der ZUV gewagt.“

Als der für die Zentrale Universitätsverwaltung verantwortliche Kanzler, also als Betroffener, kann ich mich zu dem ersten Zitat, einem Werturteil, wohl kaum konkret äußern. Eine ranking-list über Kompetenz oder Inkompetenz von einzelnen Verwaltungen des Landes Berlin mögen diejenigen erstellen, die einen entsprechenden Überblick haben bzw. glauben zu haben. Gleichwohl seien mir einige Anmerkungen erlaubt.

Das Pauschalurteil wird besonders diejenigen Beschäftigten „freuen“, die engagiert und mit einem überdurchschnittlichen Arbeitspensum belastet sind. Die gibt es (nach mündlichen und schriftlichen Bekundungen einiger „Nutzer“ der ZUV) auch. Sie haben, wie ich auch aus manchen Gesprächen weiß, durch das Werturteil von „UnAufgefordert“ einen deutlichen Motivationsschub erfahren.

Auf der anderen Seite erscheint das Werturteil von „UnAufgefordert“ geradezu differenziert und damit freundlich, denn nur „Teile der Verwaltung“ nehmen Platz 1 auf der Hit-Liste der Inkompetenz ein. Andere Äußerungen gehen darüber hinaus und halten die Verwaltung der Humboldt-Universität (also eine „ostdeutsche Verwaltung“) für unfähig, faul und links. Angeblich arbeitet die ZUV gelegentlich auch gezielt gegen die Interessen der Universität, während eine weitergehende Meinung die ZUV sogar dafür als unfähig ansieht.

Ich halte Verwaltung für ebenso unbeliebt wie grundsätzlich notwendig. Sie ist allen lästig, auch den meisten Verwaltungsbeschäftigten selbst. Verwaltung ist zu allem fähig, sogar zu guten Ergebnissen. Ergebnisse werden häufig als gut bewertet, wenn sie der individuellen Erwartung entsprechen. Das wird besonders deutlich, wenn die Verwaltung für ein „unbürokratisches Verfahren“ gelobt wird (doch, das kommt vor) – in derartigen Fällen hat die Verwaltung meist andere Entscheidungen zurück gestellt, was die davon Betroffenen zu einer Kritik an der bürokratisch langen Verfahrensdauer veranlaßt. Verwaltung ist Management, wenn alles gut geht, jedoch Bürokratie, wenn unangenehme Entscheidungen getroffen werden.

Doch ernsthafter: Warum wird „die Verwaltung“ der Humboldt-Universität nicht nur von UnAufgefordert massiv kritisiert? Ich sehe dafür vier Gründe:

1. Die ZUV hat in der Tat in einigen wesentlichen Bereichen noch nicht den notwendigen Leistungsstandard erreicht (über Ursachen und Therapien später).

2. Bei vielen „Alt-Humboldtianern“ besteht offenkundig der Eindruck, die Verwaltung sei allmächtig und könne, wenn sie

UnAufgefordert

„Verwaltung: ebenso unbeliebt wie notwendig.“



nur wolle, die gewünschten Entscheidungen treffen (z. B. bei tariflichen Eingruppierungen). Die Illusion über die Macht der Verwaltung schlägt in Enttäuschung um.

3. Aus der Hochschulautonomie wird durchaus häufiger der Schluß abgeleitet, die Verwaltung habe einen weiten Entscheidungsspielraum, den sie aus mangelnder Flexibilität nicht nutze. Die Verwaltung steht im Ruf, vollauf damit beschäftigt zu sein, Kreativität und Initiativen anderer Universitätsmitglieder zu verhindern. Der Hinweis auf die Bindung der Verwaltung an die Regelwerke wird als Bürokratie gewertet, mit einem entsprechenden Vorwurf an einzelne Verwaltungsbeschäftigte.

4. Die Umbruchsituation nach der Vereinigung hätte nach meiner Auffassung auch von einer damals gut funktionierenden Verwaltung nicht problemlos bewältigt werden können. In dieser Zeit wurde „unkonventionelles Handeln“ auch der Verwaltung gefordert und gefördert. Der Weg von der Ausnahmesituation zur Normalität wird gelegentlich als verwaltungsmäßig gesteuerter Hindernislauf empfunden. Gerade weil die Verwaltung in der Zeit nach der Vereinigung tatsächlich oder vermeintlich – zum großen Teil schon aus mangelnder einschlägiger Ausbildung – Fehler gemacht hat, die ihr vehement vorgehalten wurden, verhalten sich viele Verwaltungsbeschäftigte aus Angst vor Regressen besonders vorsichtig, unselbständig und damit „bürokratisch“ (u. a. Ursachen ein wesentlicher Grund für die lange Dauer mancher Entscheidungsverfahren).

Zum zweiten Kritikpunkt – niemand habe sich bisher an eine Reform der ZUV gewagt – fällt mir eine Äußerung schon leichter, weil ich diese Behauptung für unzutreffend halte.

Die ZUV wurde unter meiner Leitung seit 1991 mehrfach,

zum Teil erheblich umstrukturiert. Vor allem ihre Aufbauorganisation wurde auf der Grundlage einer aufgabenkritischen Überprüfung massiv verändert.

Die ZUV hat von 1991 bis heute einen Stellenabbau von 46% (!) erfahren – zweifellos war sie 1991 überdimensioniert, aber ihr wurden zum Teil unsinnige Sparbeschlüsse (z. B. die Streichung von nicht existenten Stellen), zum Teil Einsparungen auferlegt, die in einigen Bereichen die Arbeitsfähigkeit in Frage stellten.

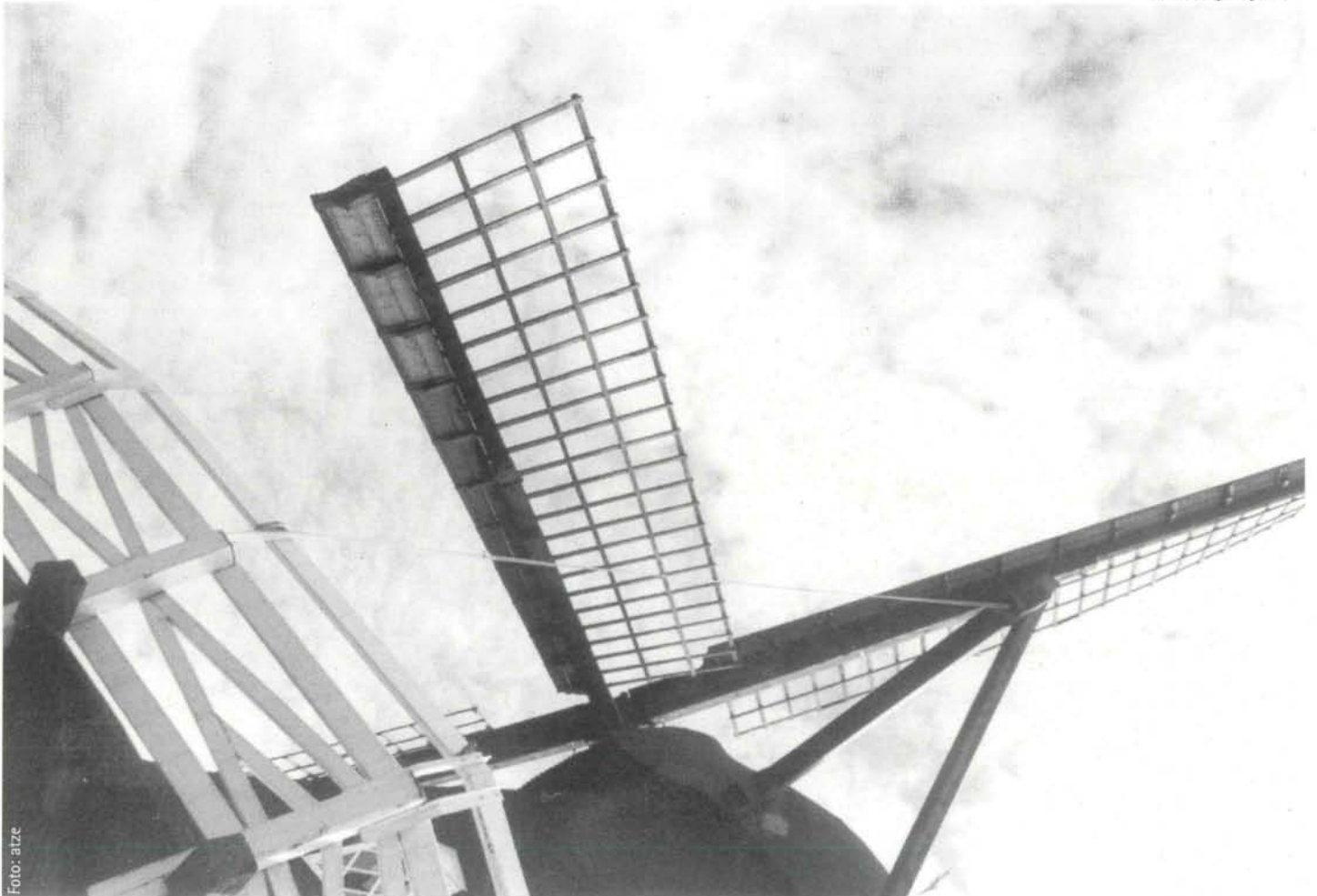
Ich habe mehrere Organisationsuntersuchungen durchführen lassen, um Arbeitsabläufe auf ihre Effizienz zu untersuchen. Der Aufbau der Fakultätsverwaltungen mit 82,5 Stellen wurde maßgeblich von der ZUV begleitet. Die Aufgabenabgrenzung bzw. die Zusammenarbeit zwischen der ZUV und den Fakultätsverwaltungen wurde in einem (leider nur mäßig erfolgreichen) Projekt untersucht. Die Fortbildung der Verwaltungsbeschäftigten wird weiterhin intensiv betrieben, führt allerdings auch zu erheblichen Arbeitsausfällen.

Besonders hervorheben möchte ich, daß ein von der Volkswagen-Stiftung mit hoher Wahrscheinlichkeit im Umfang von 1,5 Mio. DM gefördertes Reformprojekt („Verbesserung der Leitungs- und Entscheidungssysteme ...“) primär unter meiner Leitung von der Verwaltung entwickelt wurde.

Diese Aufzählung soll und kann keine abschließende Leistungsbilanz darstellen. Die Verwaltungsreform auch an der Humboldt-Universität bleibt eine wesentliche und permanente Aufgabe. Meine Ziele haben eine deutliche Priorität: Der Dienstleistungscharakter der Verwaltung muß von allen Beschäftigten beachtet werden. Auf diesem Gebiet bestehen teilweise noch erhebliche Defizite. Ich halte es aber aus Gründen der Fürsorgepflicht für unerlässlich, Pauschalurteilen zu begnügen.

Rainer Neumann
Kanzler der HUB

Mahlen die Mühlen der
Verwaltung langsam?





Erstmal ja nicht konkret werden!?

Professorale Mehrheit in der Umweltkommission des AS will sich zu keiner Energieeinsparung verpflichten

Die studentischen Vertreter hatten zur Umweltkommissionssitzung am 2.12.96 im Kleinen Senatssaal drei Anträge eingebracht:

Der erste bezog sich auf die von der Kommission in Planung befindlichen Umweltvorlesungen an der HUB und beantragte, den Ingenieur Prof. Dr. Ständer vom Polytechnischen Institut in München für eine der Vorlesungen im Sommersemester '96 zum Thema "Klimawandel: Auswirkungen auf Natur und Gesellschaft" einzuladen.

Die Wissenschaftler in der Kommission bezeichneten Herrn Prof. Ständer als unwissenschaftlich und als Querdenker. Er möge zwar ein guter Ingenieur sein, aber seien seine Projekte zum Scheitern verurteilt. Der Koordinator für die Umweltvorlesungen im Sommersemester '97, Herr Prof. Dr. Peter Hupfer (Physik), ließ durch den Vorsitzenden der Umweltkommission Herrn Prof. Dr. Michael Klopfer mitteilen, daß er Herrn Dr. Ständer nicht in seiner Vorlesungsreihe haben wolle.

Auf beharrliches Nachfragen der studentischen Vertreter und da man, laut Prof. Klopfer, studentisches Engagement ja nicht abwürgen wolle, ließ man dann jedoch zu, daß die studentischen Vertreter zusammen mit Frau Dr. Heide Hoffmann eine Veranstaltung der Umweltkommission Ende 1997 mit dem Titel "Umweltschutz und Querdenker" vorplanen dürfen. Das Umweltreferat wird dies zusammen mit Frau Dr. Hoffmann und anderen Menschen der Umweltbewegung auch in Angriff nehmen. Auf großes Engagement der Professoren brauchen sie dabei ja wohl nicht hoffen?!

Der zweite Antrag zur "25-prozentigen CO₂-Reduzierung an der HUB bis zum Jahre 2005 (vom Stand 1995)", den der RefRat auf eine Empfehlung der Bundesvereinigung Studentischer Ökologiarbeit (BSÖ) einbrachte und der z. B. in Hamburg schon vom AS verabschiedet wurde, reagierten die Professoren ebenfalls mit Ablehnung. Dabei zogen sie teilweise haarsträubende Argumente aus dem Hut: Man könne doch nicht wissen, ob eine Reduzierung des Energieverbrauchs an der HUB in dieser

Höhe (2,5 % pro Jahr) überhaupt möglich sei, hieß es da. Daß diese Verpflichtung zur Reduzierung von der Bundes-

regierung der BRD 1994 auf dem Klimagipfel in Berlin als völkerrechtliche Erklärung unterschrieben wurde, schien da wenig zu beeindrucken.

Und außerdem, so einzelne Kommissionsmitglieder, könne man vielleicht ja auch mehr einsparen und was solle man sich da auf 25% festlegen. Frage: Ist das keine andere Ausdrucksweise für: Nur keinen praktischen Umweltschutz, nur nicht konkret werden? Da verwunderte dann auch das einhellige Professoren-Nein zu diesem Antrag nicht.

Aber es gab leider noch einen Antrag der aufsässigen Studenten: Dieser war eigentlich dafür gedacht, die Energieverbrauchsreduzierung an der HUB (siehe oben) anzugehen und zuallererst einmal eine Verbrauchsvaluierung vorzunehmen.

Wiedereinmal zeigte sich die unglaubliche Handlungsbereitschaft der Wissenschaftler. Arbeitsgruppe ja! Aber als der Vorsitzende Prof. Dr. Klopfer daran ging, Meldungen für die Arbeitsgruppe "Praktischer Umweltschutz" (Beschlüßtext siehe Anhang) entgegenzunehmen... – Die Studenten mögen raten, wieviele WissenschaftlerInnenhände sich erhoben? – Nicht eine einzige!!!

An die lieben WissenschaftlerInnen und ProfessorInnen sei gerichtet: Wir haben doch noch so viel Zeit? Ich hätte einen Vorschlag: Laßt doch die Welt untergehen und uns Umweltvorlesungen machen.

Wie wird wohl die Zukunft der Umweltkommissionsarbeitsgruppe "Praktischer Umweltschutz" aussehen?

Oliver I. Stoll

Referent für Ökologie und Umwelt

Beschluß zur Einrichtung einer Arbeitsgruppe der Umweltkommission: "Praktischer Umweltschutz"

Es wird eine Arbeitsgruppe "Praktischer Umweltschutz" eingerichtet, die sich hauptsächlich mit der Umsetzung praktischen Umweltschutzes an der Humboldt-Universität beschäftigt. Sie soll eng an die Umweltkommission angebunden sein (monatlicher Bericht), alle Statusgruppen und berufene Experten aus wichtigen Unibereichen etc. sollen vertreten sein.

Arbeitsschwerpunkte sind unter anderem:

- Erarbeitung und Zusammenstellung von Kriterien für den umweltgerechten Betrieb der Universität und ihrer einzelnen Bereiche sowie zur Agenda 21, EG-ÖkoAudit, Empfehlungen d. UBA, TCO, DGB/ Einzelgewerkschaften)
- kurz-/ mittelfristige Überprüfung von Inventar/ Haushalt/ Beschaffung u. ä. zur Erfassung von Einspar-/ Effektivierungspotentialen an der HUB
- Erarbeitung langfristig arbeitsfähiger Strukturen für Evaluierung, Beratung und aktive Begleitung in Fragen des praktischen u. technischen Umweltschutzes an der HUB

Der Kanzler wird aufgefordert, der AG der UWK des AS nötige Auskünfte/Unterstützung durch alle Universitätsmitarbeiter zu gewährleisten.

Umweltausstellung

Eine Ausstellung veranstaltet vom Ökologiereferat der HUB und der UNI IM FREIEN der ANTI-TUNNEL GmbH zu verschiedenen Themen aus Ökologie und Gesellschaft in der Zeit vom 9. Dezember '96 bis 30. Januar '97, Foyer der HUB, Unter den Linden 6 Referat Ökologie und Umwelt der HUB thematisiert:

– Ökologischer Ansatz des Stoffkreislaufes Nahrung: Biologische Landwirtschaft, Essen aus kontrolliert biologischem Anbau an den Mensen, Abfallproblematik, Food-Coop

– Energiefragen: Atomproblematik, alternative regenerative Energien

– Verkehrs- und ÖPNV- Initiativen: Mobil ohne Auto

– Widerstandsformen junger Menschen (Direct Action, ...)

Die UNI IM FREIEN der ANTI-TUNNEL-GmbH zeigt politische Widerstandskunst und Information zum Thema:

– Kleiner Kosmos Tiergarten – Spiegel globaler Probleme

Informationen bei: Oliver Stoll, Ökologiereferat im RefRat der HUB, Tel.: 2093-2603, Fax: 2093-2396

UNI IM FREIEN der ANTI-TUNNEL GmbH, Ursula Peters, Tel.: 432 86 99

Öffnungszeiten der Ausstellung:

10.00 Uhr bis 20.00 Uhr, außer sonn- u. feiertags

"68er" vs. "89er"?



„Das große Binnen-I ist Quatsch!“ „Ist es nicht!“

Warum die UnAufgefordert jetzt, nach 7 Jahren ihres Bestehens auf einmal „Studentinnen- und Studentenzeitung“ heißt, und eine (!) Erklärung, warum die Erkenntnis so spät kam.

Es diskutierten Eva Quistorp, Jg. '45, die Anfang der 70er Jahre u.a. in der GründerInnenphase des ersten (West)berliner Frauenzentrums dabei war, später u.a. zum Themenbereich Feminismus und Ökologie arbeitete, zuletzt 1986-88 im Bundesvorstand der Grünen und 1989-94 im Europaparlament und Kathrin Schlieter, Jg. '71, Studentin an der HU und seit einiger Zeit bei der UnAufgefordert dabei.

K: Wir sind uns neulich zufällig im Amerikahaus begegnet, ins Gespräch gekommen und anfangs sogar etwas aneinandergeraten. Du hast mir erzählt, es sei für dich damals ein ganz großer Durchbruch gewesen, als du zum ersten Mal in einem Artikel „ArbeiterInnen“ geschrieben hast, und du hast erst gar nicht verstehen können, was ich gegen die Umbenennung der UnAufgefordert in „Studentinnen- und Studentenzeitung“ zum gegenwärtigen Zeitpunkt einzuwenden hatte. Und da haben wir dann beschlossen, uns noch mal zu treffen und das auszudiskutieren...

Ehrlich gesagt finde ich die Frage nach der Geschichte und dem Hintergrund dieser Sprachregelungen interessanter als die Debatte darüber selbst. Diese ursprünglichen Hintergründe allerdings sind in den derzeitigen Diskussionen, z.B. über das große Binnen-I, kaum noch präsent. Wann und wieso hast du Sprache bewußt so verwendet, was stand für dich damals dahinter?

E: Das war Mitte der 70er Jahre. Es ging darum, in der Sprache einzufordern, daß wir Geschlechtswesen sind und daß es da soziale und kulturelle Differenzen gibt. Für diese Differenzen woll-

ten wir einen Raum schaffen. Es ging uns um die Unsichtbarkeit der Geschichte, der Arbeit und der Leidenschaft von Frauen. Das Recht auf Emotionalität und Subjektivität sollte überhaupt erst einmal eingefordert werden, auch für Männer.

K: Feminismus fordert doch aber gerade auch ein, daß man Frauen ein „Recht“ auf rationales Denken und Handeln zugesteht. Das ist doch auch ein wesent-

licher Erfolg! Ich habe heutzutage ein bißchen ein Problem mit diesem Fokus auf Subjektivität, Emotionalität...

E: Ich meine Emotionalität und Subjektivität auch nicht im Sinne von manierierten Egos. Emotionalität und Subjektivität wurden gegen einen verkrusteten, mittelmäßigen Verstand, gegen lebensfremde Abstraktionen und platte Dualismen gesetzt. Vernunft und begriffliches, differenziertes Denken verbinde ich auch gerade mit Frauen. Das müssen wir auch wieder freilegen, daß es im Feminismus mal darum gegangen ist, Strukturen in Universität, Schule und Familie zu ändern, im globalen Kontext solidarisch zu handeln, und das auf der Basis von vielfältigem Wissen und historischer Analyse. Wenn du jetzt sagen kannst, „das Rationale bei Frauen ist anerkannt“, dann ist das ein Erfolg. Ausbildung und Berufsaussichten von Frauen sind besser geworden, Frauen sind stärker in wissenschaftliche und technische Bereiche eingedrungen, wenngleich es immer noch viel zuwenig Professorinnen oder Chefredakteurinnen gibt.

K: Wurden da aber nicht zwei etwas gegenläufige Dinge eingefordert? Aufwertung des Subjektiven, des Emotionalen, und

„Immer noch zuwenig Professorinnen oder Chefredakteurinnen.“



Aufwertung der Frau zum bürgerlichen Subjekt inklusive aller Rechte, also das ist dann sozusagen „Subjektivität“ im doppelten Sinne des Wortes?

E: Deine Frage verweist auf das, was inzwischen die feministische Theorie ein Stück weit gespalten oder aufgesplittet hat: Geht es nur um denselben Rechtsstatus, Förder- und Antidiskriminierungsgesetze, damit die vom Grundgesetz garantierte formelle Gleichheit eine reelle Gleichheit werden kann? Ist damit sozusagen genügend Raum für die Persönlichkeit und das Subjekt Frau erreicht? Oder heißt das Subjektive und das Emotionale anzuerkennen, auch noch eine andere kulturelle Differenz der Frauen anzuerkennen? Das überlagert sich teilweise, geht aber auch auseinander, das ist kein spannungsfreies Verhältnis zwischen diesen beiden Forderungen.

K: Ich denke, das bringt uns zu der Frage: was meint diese bewußt verwendete weibliche Form, mit der dann sozusagen eine gesonderte weibliche Perspektive in die Sprache eingeschrieben wird. Also ich provoziere dich jetzt mal ein bißchen: Ich bin in einem Land aufgewachsen, wo man ganz radikal argumentiert hat, daß der Widerspruch zwischen den Geschlechtern ein Nebenwiderspruch ist – die alte marxistische Idee. Und das mit dem Nebenwiderspruch ist mir auch gar nicht mal so unrecht – ich möchte nicht wieder vordringlich auf Frauenthemen, Frauenfragen im engeren Sinne orientiert werden, mich wieder auf die Unterschiede konzentrieren...

E: Ach so, du denkst also, das haben wir erledigt!

K: Erledigt wohl leider nicht...

E: Wo ich mir vorstellen kann, daß das ein Problem für euch heute ist: Es gibt inzwischen Frauenbeauftragte, eine Frauenministerin, das Antidiskriminierungsgesetz, und jetzt wollt ihr eure Kraft zeigen und was ihr mit eurer Gleichberechtigung anfangen könnt, ja?

K: Zum einen ist es das. Ich habe aber auch den Eindruck, daß die verschiedenen Forderungen des Feminismus gegeneinander ausgespielt werden. Wenn ich mich sachlich mit jemandem unterhalte, wozu streicht der dann betont heraus, daß ich eine Frau bin? Ich glaube, einige Leute, die einen 'runterhalten wollen, haben sich ganz toll angepaßt und sozusagen feministisch gebildet. Die verlegen sich jetzt sozusagen auf die „Frauenmasche“.

E: Ach so, und da wird der Feminismus dann eingesogen und genutzt für eigene Interessen, für neue Karrieremuster? Ich erinnere mich gerade, damals war es z.B. noch jenseits aller öffentlichen „Redekultur“, Unsicherheiten beim Sprechen oder gar beim Denken zu zeigen oder eine subjektive Vorbemerkung zu machen. Man hat nicht hinter diese Fassade der Macht gucken lassen, hinter diese Scheinobjektivität. Inzwischen ist das recht üblich, aber leider auch oft zur Koketterie und zum neuen rhetorischen Trick, auch von Männern, degeneriert.

K: Ich finde mich manchmal, weil ich eine Frau bin, auf einmal wieder in einer Position, wo ich von dem Mann daneben verschieden bin – also wieder der Fokus aufs Geschlecht statt auf den Menschen. Dieses „Zugestehen von Subjektivität“ dient teilweise der Abwertung und Abdrängung einer Perspektive als „Partikularperspektive“, also einer Art Marginalisierung – da hat ein „berühmter“ Mechanismus gegriffen. Ich habe das Gefühl, daß Energien dann oft so kanalisiert werden, daß das ihre Wirkungsmöglichkeiten beschränkt. Und daher kommt

wahrscheinlich auch eine gewisse Abneigung bei Frauen meiner Generation gegen „Frauenthemen“. Man will sich nicht „seinen“ Bereich zuweisen lassen. Müßte man nicht v.a. die Aufweichung der Kategorien nutzen und sie neu füllen? So ein vordergründiges Herausstellen der Besonderheiten von – INNEN läuft doch mittlerweile Gefahr, alte Trennlinien eher zu zementieren, anstatt sie auflösen zu helfen!

E: Ach, jetzt fang' ich an zu verstehen, warum du sagtest du findest das „hohl“. Erst war ich ja entsetzt, als ich hörte du willst keine Umbenennung in Studentinnen- und Studentenzeitung. Für uns bedeutete es, Türen aufzumachen. Der Ansatz war, durch einen anderen Blickwinkel, durch die Betonung einer anderen Perspektive die Geschlossenheit einer Zentralperspektive zu unterminieren. Die war damals mit dem Adenauerstaat, der großen Koalition auch klar gegeben. Heute müßte man fragen, wo jetzt eigentlich die neuen Zentralperspektiven sind, die frau relativieren müßte. Was bedeutet der Blickwinkel dieses Individuums Frau in einem viel pluraler und komplizierter gewordenen Gemenge von Wissenschafts- oder Politikdiskursen, im „Zeitalter der Beliebigkeit“. Man muß im Einzelfall entscheiden, wann oder unter welchen Voraussetzungen es stimmt, daß wir für ein größeres soziales Subjekt stehen.

K: Ja, ich denke man sollte nicht mehr routinemäßig so sprechen, als ob es selbstredend eine weibliche Perspektive gibt. Eines meiner Hauptergebnisse ist, daß mir als individueller Frau durch diese Festschreibung der „richtigen“ Variante die Sprache als Instrument zum kreativen Selbstausdruck regelrecht aus der Hand genommen wird. Da kriegt man dann z.B. von Männern gesagt, daß man sich sozusagen selbst diskriminiere, und man solle doch endlich mal lernen. Wenn man das eine zum „guten Ton“ erklärt, wird andere Sprachpraxis damit sozusagen illegitim. Da bist du wieder bei den platten Dualismen und der Scheinobjektivität, von der du vorhin





sprachst. Die andere Sprachpraxis zeugt aber zum Beispiel auch davon, daß die Sprecherin sich zuallererst als Mensch, Student, Bürger usw. versteht – mit der Selbstverständlichkeit, von der ich doch denke, daß wir sie anstreben...

E: Also du meinst, da kommt so ein Zungenschlag von Kontrolle und Mißtrauen rein, und daß man da wieder lockerer werden muß und dem ganzen ein bißchen mehr Spielraum geben...

K: Mit Spielraum gibst du mir ein gutes Stichwort. Sind diese Sprachregelungen in ihrer etablierten Form eigentlich noch ein geeignetes Instrument, um Sprache spielerisch, also auch wieder vordringend, nicht mehr nur festschreibend, zu nutzen? Ich habe manchmal das Gefühl, daß es im Moment einfacher ist, so einen Scheinkampf über „Studenten“ oder „StudentInnen“ auszutragen, als zum Beispiel richtig öffentlich zu thematisieren, warum wir, wie du vorhin sagtest, in Deutschland immer noch bloß 4% Professorinnen haben.

E: Wirkt das „I“ auf die ablenkend – von den Verliererinnen der deutschen und europäischen Einigungskonflikte?

K: Mein Punkt ist: worauf richtet man seine Energien, mit welchen „Errungenschaften“ gibt man sich zufrieden, worüber streitet man sich? Da hat sich was verschoben in eine Richtung, die mir nicht paßt!

E: Das erinnert mich an die theologische Frage nach dem richtigen Verhältnis von Geist und Buchstabe: Wann folgt man dem Buchstaben, wann dem Geist (des Evangeliums). Und aus meiner Erfahrung mit politischen Bewegungen heraus denke ich, es muß Gesetze und Ordnungsprinzipien geben, diese müssen auch demokratisch reformierbar sein. Gleichzeitig muß man an einer Kultur arbeiten, die den kreativen Geist von sozialen und demokratischen Traditionen pflegt, statt kleinkariert am Buchstaben zu kleben. Es ist natürlich zentral, sich in den Entscheidungsab-

läufen auszukennen, diese transparent zu machen, sich in Berufs- und Haushaltspolitik einzumischen, sonst reißt sozusagen der Faden zu den substantiellen Fragen ab. Frauenengagement müßte sich für die Quote auf allen Ebenen und für ganz bestimmte Hochschulreformen einsetzen, unter anderem auch für die Gastprofessur einer Inderin, wie z.B. Vandana Shiva, eine international bekannte Soziologin und Ökologin, oder für Workshops mit Leuten aus Selbsthilfenetzwerken...

K: Meinst du, das da vielleicht über Sprache versucht wird, einen Waffenstillstand, eine Art Demarkationslinie festzuschreiben, und wenn man jetzt an der rührt, egal von welcher Seite, bricht die große Panik aus?

E: Ja, das könnte eine Pattsituation sein: Die bundesdeutsche Wohlstandsgesellschaft hat sich geöffnet für Frauen- und Minderheiteninteressen. Gleichzeitig ist seit etwa 1990 der Druck zum Abbau des Sozialstaates viel stärker geworden. Einige halten die „Demarkationslinie“ formal ein, wenn sie damit hinter dem Rücken ihre Männerseilschaften im Prinzip weiter pflegen können, sich persönlich und ihren Lebensstil nicht ändern müssen. Andere fürchten, wenn man dieser Linie nicht genau folgt, daß damit der volle soziale Einbruch kommen könnte. Die Frauenbewegung ist an einem Punkt, wo man fragen muß, wo ist Stagnation, wo drohen *roll backs*.

K: Wenn du dir den Weg, den der Feminismus gekommen ist, und die veränderten Bedingungen noch einmal vergegenwärtigst, wohin würdest du sagen, muß Feminismus heute gehen?

E: Ich fände es wichtig, die sozialen und kulturellen Unterschiede mehr zu berücksichtigen, konkret und praxisnah an die dringenden Probleme heranzugehen. 70% der wirklich Armen dieser Welt sind Frauen und Mädchen. Die Kluft zwischen denen, die in's Elend gedrängt werden, und den Superreichen, die zynisch die Geldströme lenken, wird im Zuge der Modernisierungsprozesse sogar größer. Eine ganz große Herausforderung liegt daher in der Durchsetzung eines internationalen Umwelt- und Menschenrechts. Für mich war die UNO-Menschenrechtskonferenz 1993 in Wien, mit der internationalen Frauenlobby, ein Höhepunkt nach Krisenjahren. Dort sind Diplomatinen und Aktivistinnen aus dem Süden und dem Norden zusammengekommen, wir haben zusammen einen Konflikt durchgestanden, etwas voneinander gelernt und eine UNO-Sonderberichterstatterin für Menschenrechtsverletzungen an Frauen erreicht. Die professionelle Qualität dieses Tribunals hatte sich dann so herumgesprochen, daß dort Regierungsbeamte, Staatssekretäre und Menschenrechtsreferenten der verschiedensten Organisationen und Länder – größtenteils Männer – Schlange gestanden haben. Eine andere Aufgabe liegt in dem angeblich „weicheren“ Bereich der Bilder und Vorstellungen. Wir entwickeln uns immer mehr zu Medien- und Informationsgesellschaften, und wenn man sich dann bei der Auseinandersetzung über das große Binnen-I in einer Studentenzeitung nicht ausreichend damit beschäftigt, was auf den Videoscreens im Bahnhof Zoo und auf demnächst 500 Fernsehkanälen für Frauenbilder vermittelt werden, dann ist das ein schwacher Feminismus, wir brauchen aber einen starken, dynamischen Feminismus.

Mich bewegt zur Zeit sehr die Frage, was wir weitergeben können und wie. Wie können wir uns miteinander verständigen, die Generation der 68er mit eurer Generation. Es ist ein ungeheurer Verlust, wenn Erfahrungen nicht weitergegeben werden. Ich bin froh, daß ich dir begegnet bin und erst dachte: „Will die etwa das INNEN streichen! Jetzt komm ich mit dem Zeigestock!“ ■





Information zu Projektstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin

Das seit dem Sommersemester 1996 unterbrochene Projektstudienprogramm kann nach Aufhebung des Einstellungsstopps für studentische Hilfskräfte fortgeführt werden. Vorbehaltlich der Zustimmung durch die Personalabteilung gibt es ab dem 01. Januar 1997 wieder eine Reihe von Projektstudien als neue Angebote für Studierende aller Fakultäten.

1. Neue Themen:

Der Hör-Rundfunk auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

Ziel des Projektstudiums ist eine umfassende Beschäftigung insbesondere mit dem Medium Hör-Rundfunk. Anhand von praktischen Hörbeispielen aus den unterschiedlichsten Bereichen der Medienlandschaft sollen vorhandene und sich abzeichnende Strukturen der Radiolandschaft erarbeitet und zusammengefaßt werden.

Philosophische Fakultät III, Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften

Kontakt: Holger Jentschke,

Tel: 030-444 60 10

Otto Nagel – Kunst und Kulturpolitik, Arbeit im dokumentarischen Nachlaßarchiv

Zum 30. Todestag Otto Nagels (1997) ist eine Buchveröffentlichung geplant, die auch themengebundene Studentenbeiträge enthalten soll. Interessierten Studierenden soll das Projektstudium die Möglichkeit geben, in der praktischen Archivarbeit Erfahrungen zu sammeln und selbständig einen bestimmten bisher kaum recherchierten Forschungsgegenstand zu bearbeiten.

Philosophische Fakultät III, Kunstgeschichtliches Seminar

Kontakt: Ralf Forster, Tel: 030-444 80 46,

Greifenhagener Str. 13, 10437 Berlin

Das Böse ist immer und überall

Angesichts einer Konjunktur des Unheimlichen möchte das Projekt Horror-Mythen untersuchen und nach Möglichkeiten ihrer wissenschaftlichen Interpretation fragen.

Philosophische Fakultät III (Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften), Philosophische Fakultät II

(Institut für Deutsche Literatur)

Kontakt: Tanja Nusser, Ronald Düker,

Schönhauser Allee 115, 10439 Berlin

Theorie als Literatur/ Literatur als Theorie

Ziel des Projektstudiums ist ein interdisziplinärer Dialog über Grenzphänomene zwischen Kunst und Theorie bzw. über die Frage, inwieweit eine solche Grenze überhaupt sinnvoll gezogen werden kann. Gibt es so etwas wie diskursive und ästhetische Einstellungen zu Texten, die als Lesarten beschrieben und voneinander abgegrenzt werden können? Schließen diese Lesarten einander notwendig aus oder sind Überlagerungen möglich? Ist das, was wir als Stil zu bezeichnen gewohnt sind, lediglich Epiphänomen theoretischer Texte oder unter Umständen auch Teil der diskursiven Substanz?

Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur

Kontakt: Florian Neuner,

Tel: 030-482 61 38,

Heynstr. 32, 13187 Berlin

Hanf als Nutzpflanze

Aus den neuen Auffassungen zum Hanfanbau in der BRD ergeben sich eine Reihe von Fragestellungen, insbesondere für die Landwirtschaft, zu denen bislang nur lückenhafte wissenschaftliche Erkenntnisse existieren. Die besondere Situation (Tabuisierung) verlangt also nach einer umfangreichen Neubearbeitung durch die verschiedensten Disziplinen.

Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät

Kontakt: Studentische Arbeitsgemeinschaft „AG-Hanf“,

Hubertus v. Schnurbein,

Tel.: 030-2093-6204

Philippstr. 13, 10115 Berlin, Bürozeiten: Di 14.00-16.00 Uhr

Maendeleo

Gegenstand des Projekts soll die Sprache Swahili bilden. Das Swahili ist eine der bedeutendsten Verkehrssprachen Afrikas und ist in Ostafrika zu Hause. Im Mittelpunkt stehen Vokabular, Texte und Sprachgebrauch aus den berufsorientierten Bereichen Politik, Wirtschaft, Internationale Organisationen, Recht, Gesellschaft und Technik. Das Projekt stellt sich die Aufgabe, praxis- bzw. berufsorientierte swahilisprachige Arbeitsmaterialien zu erarbeiten und diese in Form einer Broschüre zusammenzustellen.

Philosophische Fakultät III, Institut für Asien- und Afrikawissenschaften

Kontakt: Oliver Schmoll, Tel: 030-392 70 97

Geld für Kultur – Kultur für Geld

Realitäten, Reflexionen, Reaktionen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft über Kultur/ Sponsoring Report. Formen und Modelle der Kulturförderung in Berlin und Brandenburg:

Als ein interdisziplinäres Projekt konzipiert, welches kulturtheoretische und -praktische Problemfelder involviert, trägt es den veränderten Bedingungen für den außeruniversitären Arbeitsbereich von Geisteswissenschaftlern Rechnung.

Philosophische Fakultät III, Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften

Kontakt: Christine Friedrich, Tel: 030-448 10 16,

Kristina Volke, Tel: 030-441 15 26

Psychiatrie und Alternativen

Thema des Projektstudiums ist zunächst die Geschichte der Psychiatrie, das ihr zugrunde liegende Menschenbild, die Sicht der Gesellschaft auf psychisch Kranke und verschiedene Entstehungstheorien.

Im weiteren Verlauf werden die noch heute praktizierte traditionelle Psychiatrie unter verschiedenen Gesichtspunkten und im Vergleich dazu bestehende alternative Projekte betrachtet. Es sollen vor allem neue, eigene Konzepte erarbeitet sowie die zu ihrer Umsetzung nötigen gesellschaftlichen Veränderungen erörtert werden.

Medizinische Fakultät

Kontakt: Inge v. Alvensleben, Tel: 030-422 50 71,

Iris Boehmer Tel: 030-622 17 01

Fatal attraction: representing violence in the 1980 in the US

In diesem Projektstudium soll es darum gehen, die Darstellungen und Darstellungsformen von Gewaltakten dahingehend zu hinterfragen, inwieweit die Repräsentation dieser Akte die Wahrnehmung derselben beeinflusst oder sogar manipuliert. Wird beispielsweise durch die Darstellung von Gewalt Gewalt reproduziert? Grundlage für unsere Arbeit sind

sowohl literarische Texte als auch Filmmaterial.
Philosophische Fakultät II,
Institut für Anglistik und Amerikanistik
Kontakt: Alexandra Kluge, Tel: 030-429 98 07,
Jörn Münkner, Tel: 030-442 11 03

Tango Argentino

Das Projektstudium beschäftigt sich mit dem Kulturgut Tango Argentino in seiner Erscheinungsform als Tanz, Musik und Literatur und untersucht seinen geschichtlichen und sozialen Hintergrund.

Philosophische Fakultät III,
Seminar für Theaterwissenschaft
und Kulturelle Kommunikation
Kontakt: Stefanie Tyroller, Tel: 030-693 45 95

Von einer moralischen Ökonomie zum moralischen Protest – von den Wurzeln der Wende in der nominalsozialistischen Wirtschaft der DDR

In den Debatten im linken Flügel der Bürgerbewegungen entwickelte Positionen zur Sozialgeschichte der DDR sollen zur Diskussion gestellt und an archivalischen Quellen überprüft werden. Die Vertreter dieser Positionen wurden im Vereinigungsprozeß politisch marginalisiert und ob ihrer unbestreitbar marxistischen oder gar anarchistischen Orientierung denunziert. Unabhängig von ihrem politischen Scheitern lohnen ihre Konzeptionen eine vorurteilslose, theoretische und empirische Prüfung. Das Projektstudium sollte darüber hinaus die Möglichkeiten und Grenzen kollektiver Willensbildung in autonomen Kleingruppen thematisieren.

Philosophische Fakultät I, Institut für Philosophie
Kontakt: Sebastian Gerhardt,
Beermannstr. 8, 12435 Berlin, Marko Winkler

Phönix im Sturzflug

Die Humboldt-Universität: Von der sozialistischen Kaderschmiede zur modernen Massenuniversität?

Eine SBK-Retrospektive aus akteursspezifischer Sicht seit 1989 unter besonderer Berücksichtigung des „alten Personals“ und der akademischen „Zugvögel“ des Neuzugangs aus den alten Bundesländern soll mit einer Rezeption von verschiedenen Hochschultheoriekonzepten, zu denen nicht zuletzt der Name der Universität Verbindung schafft, kombiniert werden. Das Projektstudium soll sowohl die geschichtliche Sonderstellung der Humboldt-Universität rekonstruieren helfen als auch im spannungsgeladenen Kontext der Gestaltung der Einheit Kontexte der Wahrnehmung der Universität erhellen: Massenuniversität, Eliteuniversität oder universitärer Alltag?

Philosophische Fakultät III, Institut für Sozialwissenschaften,
Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften,
Kontakt: Thomas Möbius, Alexandra Plaickner,
Thomas Sarzio, Tel: 030-751 97 90

2. Projektstudien an der HUB

Das Projektstudium umfaßt die selbständige wissenschaftliche oder auch praxisorientierte bzw. berufsperspektivische Tätigkeit von Studierenden in Verbindung mit alternativen Studienformen (von Studierenden für Studierende). Die selbstgestellten Themen, die im regulären Lehrangebot nicht enthalten sind, sollten einen interdisziplinären Ansatz haben. Neue Lehr- und Lernformen können ausprobiert werden – damit verstehen sich Projektstudien auch als Ausdruck praktizierter Studienreform.

Die Arbeitsweise wird von den Teilnehmern selbst bestimmt. Nach unserer Erfahrung ist die Teamarbeit von 5-10 Studierenden die effektivste Form des Projektstudiums, und die Mitarbeit der interessierten Studierenden muß eigentlich schon in der Planungsphase vorhanden sein. Die Studienangebote sind allen Interessierten zugänglich zu machen, öffentlich anzukündigen und umfassen in der Regel zwei SWS.

Die enge Kopplung eines Projektstudiums an einen Forschungsauftrag eines Hochschullehrers/Wissenschaftlers ist nicht wünschenswert, da die eigenständige Planung und Durchführung des Projektes in der Verantwortung der Studierenden liegen sollte. Bei der Vorbereitung eines Projektstudiums ist auch zu berücksichtigen, daß es nicht der Anfertigung einer Diplom-, Magister- oder Doktorarbeit dienen sollte.

Bereits in den Antragsunterlagen müssen die thematische Konzeption, eine klare Zielstellung und das anzustrebende Ergebnis umrissen werden. Für ein Projektstudium sind maximal zwei Stellen mit 40 h/Monat vorgesehen. Es ist so zu planen, daß es in einem Zeitraum von zwei Semestern realisierbar ist. Über eine Verlängerung wird nur in Ausnahmefällen und in Abhängigkeit von Erfahrungsberichten der Tutoren entschieden. Nach Abschluß des Projektstudiums werden der Kommission die Ergebnisse in Form eines schriftlichen Abschlußberichts vorgelegt. Zur Berichterstattung können die Projektstudienleiter auch in die Kommission eingeladen werden.

3. Voraussetzungen zur Bewerbung für Projektstudien:

- abgeschlossenes Grundstudium/erfolgreich bestandene Zwischenprüfung des Studierenden
- fachliche Beurteilung des wissenschaftlichen Beraters (Wissenschaftler der HUB, der zu selbständiger Lehre befugt ist)
- Zustimmung des Dekans der Fakultät und des Institutsdirektors
- Bereits vor Beantragung des Projektstudiums ist mit der Fakultät oder dem Institut zu klären, ob die erforderliche Unterstützung (Räume, Geräte, sonstige Infrastruktur etc.) für das geplante Projekt gewährt werden kann.

4. Hinweise zur Antragstellung:

Der Antrag sollte Auskünfte geben über: (Deckblatt im Raum 1034 erhältlich)

- Problemstellung/Zielsetzung/angestrebtes Ergebnis
- Arbeitsplan/grobe Zeitplanung
- Lern- und Arbeitsformen der Gruppenarbeit/methodisches Vorgehen
- Adressaten/Beteiligung
- Kontaktadresse oder Telefonnummer bzw. Veranstaltungsort und -zeit (zur Veröffentlichung in der Humboldt-Zeitung und der Studentenzeitung „UnAufgefördert“ bzw. für den Aushang der Studienabteilung)

Als Anlage bitte beifügen:

- falls benötigt, die Höhe der vom Fakultätsrat genehmigten Sachmittel bzw. Erklärung der Fakultät oder des Instituts, in welcher Form Unterstützung (Räume, Geräte etc.) gegeben wird
- Bestätigung des Dekans der Fakultät und des Institutsdirektors
- Gutachten des wissenschaftlichen Beraters
- Kopie des Zeugnisses der Diplomvorprüfung/Zwischenprüfung oder eine Bescheinigung über den erfolgreichen Abschluß des Grundstudiums



5. Reduzierung der Beschäftigungspositionen für studentische Hilfskräfte:

Mit dem 3. Nachtrag zum Doppelhaushalt 1995/96 wurde die Zahl der studentischen Hilfskraftstellen erheblich verringert. Leider sind davon die Projektstudien durch eine Reduzierung von ursprünglich 25 Beschäftigungspositionen à 40 Stunden im Monat auf 13 Beschäftigungspositionen betroffen.

6. Abgabetermin für neue Anträge:

Die Kommission Projektstudien hat wegen der geringen Zahl der zu vergebenden Stellen beschlossen, die Anträge nicht wie bisher semesterweise zu beraten, sondern nur noch einmal im Jahr entgegenzunehmen. Nach Ablauf der zur Zeit arbeitenden Projektstudien ist der Beginn neuer Projekte zum 1. April 1998 möglich. Für ein Projekt können bis zu zwei Beschäftigungspositionen (stud. Hilfskraft Gruppe I) vergeben werden.

Ihre Antragsunterlagen können Bewerber bis zum 06. Juni 1997 in der Geschäftsstelle der Kommission Projektstudien (Hauptgebäude R 1034) einreichen. Die Kommission befürwortet die Vergabe von Beschäftigungspositionen für Projektstudien (stud. Hilfskraft Gruppe I). Eventuell erforderliche Sachmittel sind rechtzeitig beim zuständigen Fakultätsrat zu beantragen.

7. Auskünfte:

Interessierte Studierende, die mehr über Projektstudien erfahren wollen, können sich wenden an:

Frau Doz. Dr. Stuhlmacher

(Germanistik, Vorsitzende der Kommission PT)

Tel.: 20196-665 oder

Frau Heyer (Studienabteilung, HG 1034)

Tel.: 2093-2706

Informationen der Allgemeinen Studienberatung

Einschreiben/Wechseln zum Sommersemester

Die Einschreibfrist für Studiengänge ohne Numerus clausus hat begonnen. Bitte beachten Sie das aktualisierte Studienangebot der Humboldt-Universität, zu erhalten bei der Allg. Studienberatung, HG 2008. Für alle, die sich mit Gedanken an einen Fach-, Studiengang- oder Hochschulwechsel tragen, werden dort individuelle Beratungen und Informationsblätter angeboten ...

Arbeitsmarktgespräch

Die Studierenden der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, insbesondere die höheren Semester, sind am 30.1.1997 zu einem Arbeitsmarktgespräch in der Spandauer Str. 1, Hörsaal 202, eingeladen. Beginn: 17.45 Uhr. – Wenn Sie sich auch für Ihr Fach ein solches Angebot wünschen, bitte Kontakt mit der Allg. Studienberatung (Tel. 2093-2125) aufnehmen!

Studentische Darlehenskasse

Seit dem 1. Januar 1997 ist die Humboldt-Universität Mitglied in der studentischen Darlehenskasse. Die Universität hat dafür den einmaligen Eintrittsbeitrag von 10,- DM pro Student gezahlt. Der anfallende Mitgliedsbeitrag von 1,- DM pro Student und Semester wird aus dem Studentenhaushalt finanziert. Gedacht ist die Darlehenskasse für Studenten, die kurz vor ihrem Studiumsabschluß stehen. Diese Studenten können einmalig bis zu 12.000 DM finanzielle Unterstützung anfordern, die in monatlichen Beträgen von maximal 1200,- DM ausbezahlt werden. Voraussetzung dafür ist, daß man an einer Hochschule studiert, die Mitglied in der studentischen Darlehenskasse ist. Darüber hinaus erfordert das Darlehen zwei Bürgen und ein Gutachten, in dem zwei prüfungsberechtigte Dozenten versichern, daß der/die Studierende den Hochschulabschluß in der angegebenen Zeit schaffen kann. Den geliehenen Betrag sowie die anstehenden Zinsen von 4% in den ersten drei Jahren bzw. 6% in allen weiteren Jahren muß der/die Absolvent/in zurückzahlen. Die drei studentischen Verwaltungsratsmitglieder der Humboldt-Universität, Jan Decker, Carola Thumm und Oliver Stoll, wurden auf der StuPa-Sitzung vom 9. Dezember 1996 gewählt.

Weitere Informationen bei:

Jan Decker

Sozialreferent im RefRat

Dorotheenstr. 17

Tel.: 2093-2603/2614

Studentische Darlehenskasse

Hardenbergstr. 35

10632 Berlin

Tel.: 311 23 30 / 312 32 20

Studentische Interessengruppe DDR-Geschichte gegründet

Am Fachbereich Geschichte der HUB wurde kurz vor Weihnachten von Studenten eine Interessengruppe gegründet, die sich studiumsübergreifend mit der Geschichte der DDR beschäftigen möchte. Geplant sind Vorträge, Diskussionen und Exkursionen zum Thema. Die Interessengruppe ist offen für Interessierte aus allen Fachbereichen.

Infos erhaltet Ihr am Fachschaftsbrett Geschichte oder direkt im Fachschaftsraum HG 2040.



Foto: atze

Die LGF auf der Grünen Woche



Vom 17.-26. Januar 1997 findet in Berlin wieder die Grüne Woche statt.

Auch in diesem Jahr hat die Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät (LGF) der Humboldt-Universität einen eigenen Stand in der Brandenburg Halle auf der Grünen Woche. Diesmal wird der Studiengang Gartenbauwissenschaften im Vordergrund stehen und den Schwerpunkt der Standgestaltung bilden, auch wenn die anderen Fachgebiete und Fakultätsschwerpunkte sich wie jedes Jahr an den jeweiligen Tagen zusätzlich vorstellen.

Landwirtschaft und Gartenbau für Berlin

Gemeinsam mit der Brandenburgischen Landwirtschaftsausstellung ist die Grüne Woche die wichtigste Darstellung der LGF nach außen.

Hauptziel, das mit der Anwesenheit auf der Grünen Woche verfolgt wird, ist in den Augen der Organisatoren die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für Landwirtschaft und Gartenbau in Berlin. So soll durch die Standgestaltung in Form von Schautafeln, Videos, aber auch Duftpflanzen und verschiedenen Kräutern, die Besucher anlocken sollen, die Aufmerksamkeit der Messebesucher auf den Stand der LGF gelenkt werden. Ebenso wie im vergangenen Jahr, wo mit den Standbesuchern eine Milchverkostung durchgeführt wurde, soll auch in diesem Jahr eine Verkostung stattfinden.

Stärker als bisher soll die Forschung und Lehre in den Vordergrund der Standgestaltung gerückt werden, um Interessenten zu verdeutlichen, was mit den Steuergeldern an der Fakultät geschieht, und auch um zu zeigen, daß Landwirtschaft und Gartenbau durchaus auch Wissenschaft sind. Dr. Hoffmann, Koordinatorin des Fakultätsschwerpunktes Ökologie der Agrarlandschaften, sieht den Stand der LGF auf der Grünen Woche vorrangig als eine Selbstdarstellung der Fakultät nach außen, wobei es gilt, den neuesten Stand in Lehre und Forschung darzustellen.

Bei der Darstellung von Forschungsergebnissen erhofft sich Dr. Hoffmann eine Verknüpfung mit den Fakultätsschwerpunkten sowie eine stärkere Betonung des internationalen Aspektes durch Präsentation von Projekten im und aus dem Ausland in Zusammenarbeit mit der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät.

Neben der Öffentlichkeit dient die Anwesenheit der LGF auf der Grünen Woche auch der Werbung potentiell neuer Studenten bzw. ist für Studenten anderer Fakultäten ein Anlaufpunkt, um Informationen über den Aufbau des Studiums an der LGF zu erhalten.

Neben der Darstellung von Wissenschaft und Lehre in Form von Forschungsergebnissen und der Struktur der Fakultät wird für die Öffentlichkeit ein Beratungsangebot zu Verbraucherproblemen angeboten. An verschiedenen Tagen geben Mitglieder der Fakultät Ratschläge zu Problemen im Garten, aber auch zur Lagerung von Obst und Gemüse. Unter anderem werden Beratungsstunden zur Veredelung von Gehölzen, insbesondere von Obstgehölzen, oder zu Lagerschäden bei Obst und Gemüse angeboten. Da die Beratungen aber an verschiedenen Tagen und jeweils nur einmal stattfinden, bedeutet dies, daß sich der Verbraucher bei speziellen Fragen vorher erkundigen muß, an welchem Tag das entsprechende Thema behandelt wird.

Gartenbau als Messe-schwerpunkt

Der Gartenbau wird den Bereich Urbaner Gartenbau und Dachbegrünung vorstellen, um damit die Besonderheiten des Urbanen Gartenbaus und des

Gartenbaus im städtischen Bereich darzustellen. Zudem soll durch die Betonung des Urbanen Gartenbaus die Bedeutung des Standorts Berlin für die LGF verdeutlicht werden.

Besonders wenn man die hochtechnologisierten Gewächshäuser, die man nicht nur bei den entsprechenden Hochschulen und Forschungseinrichtungen finden kann, betrachtet, zeigt sich, daß gerade der Bereich Gartenbau auch als Industriestandort gesehen werden kann. So spielen gerade bei der Konstruktion von Gewächshäusern ökologische Aspekte in Bezug auf die Einsparung von Ressourcen, wie Wasser, Strom, aber auch Licht, eine große Rolle, wie Prof. Schmidt vom Fachgebiet Gartenbautechnik erläutert. Besonders hier zeigt sich ganz deutlich, daß gerade der Gartenbau nichts mehr mit dem landläufigen Klischee vom Gärtner mit der grünen Schürze zu tun hat, sondern mittlerweile ein eigener gewachsener Bereich ist, der ein fundiertes Wissen über Physiologie, Wachstum und Technologie erfordert.

Dies gilt es, unter anderem auch auf der Grünen Woche deutlich zu machen, so Prof. Schmidt.

Zudem ist der Stand der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät auf der Grünen Woche ein beliebter Treffpunkt für Absolventen, um sich dort über die weitere Entwicklung der Fakultät zu informieren.

franziska



Zeichnung: Roody



Eine noch junge Pflanze

Die studentische AG-Hanf an der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität

AG-Hanf
Ansprechpartner:
Oliver Steller
Phillipstr. 13
10115 Berlin
Bürozeiten:
Di. & Fr. 14.00-16.00
Treffen: 14-tägig
montags 18.00 Uhr
Tel.: 2093-6204

Im Wintersemester 95/96 gründeten einige Studenten der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät (LGF) die AG-Hanf. Standen zu Beginn der Gründung viele an der LGF der AG-Hanf noch kritisch gegenüber, so hat sie mittlerweile doch ihren festen Platz an der Fakultät.

Kaum jemand in der AG hat zu Anfang mit der späteren Entwicklung gerechnet. Neben der Wissensaneignung über Anbau, Biologie und Ernte der Faserpflanze Hanf stand auch das selbständige Arbeiten bzw. das Arbeiten in einer Gruppe im Vordergrund.

Viele Mitglieder der AG-Hanf sehen die AG als eine Möglichkeit, sich aktiv in die Belange der Universität und auch in den Ablauf des Studiums einzumischen. So haben die meisten der Aktiven in der AG durch ihre Arbeit und ihr Engagement die Strukturen der Universität und auch der Fakultät kennengelernt. Nebenbei haben sich die Studenten auch gegenseitig besser kennengelernt.

Jan Sommer, einer der Gründer der AG, sieht den Vorteil der Arbeit in der AG-Hanf unter anderem darin, daß die lose Form

der Zusammenarbeit die Möglichkeit bietet, Teamarbeit kennenzulernen und auch Hemmungen gegenüber anderen in der Arbeit mit anderen abzubauen. Zudem fördert die AG-Arbeit das eigen-

ständige Arbeiten und Handeln. Durch die Zusammenarbeit mit Professoren und Betriebsleitern haben die Studenten auch Einblick in deren Arbeitsgebiete bekommen.

Die Betreuung durch Dozenten und Professoren erfolgt vorrangig von Seiten der Landwirte an der LGF. Die Diskrepanz zwischen Landwirtschaft und Gartenbau wird auch innerhalb der AG als Problem gesehen, doch hofft man auf eine stärkere Beteiligung von Seiten der Lehrenden aus dem Gartenbau, insbesondere wenn es um die Pflanze Hanf als Medizinalpflanze geht.

Eigene Anbauversuche

Die Bedeutung der Pflanze Hanf für die Medizin wurde bisher in der Arbeit der AG ausgeklammert, da man sich nicht in die Ecke von "Hasch konsumierenden" Studenten drängen lassen wollte. Dennoch möchte sich die AG-Hanf, laut Oliver Steller, zukünftig auch mit der Bedeutung des Medizinalhanfs beschäftigen. Besonders für Gartenbau-Studenten ergäbe sich durch diesen Themenschwerpunkt ein interessantes Arbeitsgebiet.

Im vergangenen Sommersemester hat die AG in der Versuchstation Blumberg unter Anleitung die ersten eigenen Versuche durchgeführt. Zudem war sie bei der ersten Hanf-Ernte im Land Brandenburg dabei. Die Versuchsergebnisse aus den eigenen Versuchen bzw. aus den Fakultätsversuchen sind zum Teil schon statistisch ausgewertet und auch durch Professoren mit dem Hinweis auf die AG-Hanf veröffentlicht worden.

Die Versuche und die Versuchsauswertungen durch die Studenten standen in der Hauptsache unter der Fragestellung Außenstehender, was dazu führte, daß die AG-Leute zwar über den Aufbau der Versuche Wissen erlangten, jedoch keine eigenen Fragen / Fragestellungen verfolgten. Jan Sommer sieht darin auch eines der Hauptprobleme. Ziel der AG-Hanf muß es seiner Ansicht nach sein, eigene Fragestellungen zu finden. Die eigenständige Erarbeitung von Versuchen und die statistische Auswertung der Versuche haben den Studenten der AG-Hanf die wohl auch verdiente Anerkennung gebracht und dazu geführt, daß die AG in der gesamten Fakultät ernstgenommen wird.

AG-Hanf auf der Grünen Woche

Neben Vorträgen und Diskussionen, die durch die AG-Hanf in der LGF organisiert worden sind, hatte sie vergangenes Jahr zur Grünen Woche auch die Möglichkeit, sich am Stand der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Öffentlichkeit vorzustellen.

Die Anwesenheit der AG-Hanf im Rahmen des LGF-Standes auf der Grünen Woche ist nur durch die Welle der Legalisierung von Hanf möglich geworden. Bei den Besuchern erregte der Stand großes Interesse, doch war wenig konkretes Interesse für die Problematik Hanf bei den Besuchern festzustellen. Auch in diesem Jahr wird sich die AG-Hanf während der Grünen Woche wieder am Stand der LGF der Öffentlichkeit vorstellen. Am 26. 01. 1997 findet man die AG-Hanf am Stand der LGF in der Bran-

Vorbereitung der Ausstellung der AG Hanf im Hanf-Museum



Foto: atze

denburg-Halle. Neben den Erfahrungen, die die Organisation und Gestaltung eines solchen Standes mit sich bringt, führte die Anwesenheit auf der Grünen Woche bei vielen der Studenten der AG-Hanf zur Identifikation mit der Humboldt-Universität. "Man lernt sich als Teil der Uni kennen und hat die Möglichkeit, die Uni auf dieser Ebene kennenzulernen", so ein AG-Mitglied.

Durch den Messe-Stand machte die AG-Hanf erneut deutlich, daß sie ernsthaft an dem Thema Hanf arbeitet, und sie hat dadurch innerhalb der Fakultät weiter an Glaubwürdigkeit gewonnen.

Ausstellung im Hanf-Museum

Seit dem 06.12.1996 hat die AG-Hanf im Hanf-Museum Berlin eine Ausstellung im Rahmen des Hanf-Museums. Die Dauerausstellung soll voraussichtlich sechs Monate dort zu sehen sein und wird ständig von Mitgliedern der AG-Hanf aktualisiert.

Die AG erhofft sich von der Ausstellung zum einen eine stärkere Öffentlichkeit, zum anderen möchte sie zur Fortbildung der Besucher, was das Thema Hanf angeht, und damit zur Verbesserung des Images des Museums beitragen. Neben der Botanik des Hanfs wird der Anbau ebenso wie die Ernte und die Erntetechnik dargestellt. Zudem gibt die Ausstellung einen Überblick über die Aktivitäten im Umland und die Ver-

bindungen der LGF bzw. der AG-Hanf zu Betrieben, Institutionen und Organisationen in Brandenburg und Deutschland. Besonders dadurch wird die Wiedereinführung des Hanfs in die Region Berlin-Brandenburg als Glied der regionalen Kreislaufwirtschaft verdeutlicht.

Ein weiterer Schwerpunkt der Ausstellung widmet sich laufenden Forschungs- und Studienprojekten an der HUB, insbesondere an der LGF, sowie den Arbeitsschwerpunkten der AG-Hanf.

Oliver Steller sieht für die Zukunft die Schwerpunkte der AG-Hanf unter anderem in ökonomischen und ökologischen Fragestellungen, sowie in der Bedeutung des Medizinal-Hanfes, wobei gerade hierbei deutlich wird, daß der Drogenaspekt nur einer von vielen ist.

Trotz aller Skepsis, die den Studenten zu Anfang entgegengebracht worden ist, ist die AG innerhalb der LGF zu einem festen Bestandteil geworden. Mittlerweile hat sie auch ein eigenes Büro mit Telefon- und Fax-Anschluß. Auch wenn das Engagement in der AG den meisten keine Anerkennung im Studium brachte und sie für die Arbeit zum Großteil ihre Freizeit opferten, wollen sie weitermachen, da es als eine Möglichkeit der Ergänzung zum ansonsten sehr trockenen und theoretischen Studium gesehen wird.

franziska

Anzeigen

Leben und Einkaufen im Prenzlauer Berg

UCKERMARKT

regionale ökologische Produkte
Greifenhagener Straße 23, 10437 Berlin
☎ 030 / 445 74 90

Mo-Fr 9.00-18.30 Uhr
Do 9.00-19.00 Uhr; Sa 9.00-13.00 Uhr



Naturkost
Naturwaren
Bistro
Partyservice

Mo-Di, Fr 9-18.30 Uhr
Do 9-19.00 Uhr
Sa 9-13.00 Uhr

Hufelandstr. 22
Prenzlauer Berg
Tel. 424 97 45

10407 BERLIN/PRENZLAUER BERG

**OBLOMOW
T E E**

LADEN&STUBE

KÄTHE-NIEDERKIRCHNER-STR. 15

HAGEN STOLETZKI

TEL. 030 / 425463-4

KÄTHE KOLLWITZ BUCHHANDLUNG

G m b H

Öffnungszeiten:

Mo-Fr 09.00-19.30

Sa 10.00-14.00

Danziger Straße 59 10435 Berlin

Telefon 030/443 40 003

Telefax 030/443 40 006



Die gemeinsame Sprache – gefunden?

Zur deutsch-tschechischen Studentenkonferenz in Kralupy nad Vltavou

Es ist ein altes Bild, daß das, was die Großen nicht zu Ende bekommen, von den Kleinen spielend über die Bühne gebracht wird. Die Anfang des letzten Monats veranstaltete Konferenz fünfzig tschechischer und fünfzig deutscher Studenten in einer kleinen Stadt in der Nähe von Prag gehörte dementsprechend zum Vorfeld der Ende des letzten Jahres endlich erfolgten Unterzeichnung der deutsch-tschechischen Deklaration.

Mit Kralupy nad Vltavou erreicht man nach längerem Fahren auf den leeren Straßen der Tschechischen Republik einen Ort, dessen sozialistische Neubauten wie in einem Dominospiel rund um die Hauptstraße gruppiert sind. Ein dreckiger Industrie-Fluß quält sich in die Moldau, Mütterchen bewegen sich zur Kaufhalle der Stadt. Die Altstadt wurde bis auf kleine Reste von den Amis weggebombt. Und so bestimmt das Hotel „Sport“, ein ehemaliges Eisenbahnerheim im Look eines FDGB-Ferienheims, zusammen mit Fabrikschornsteinen die Skyline. Hier diskutierten die Konferenzteilnehmer, interessierte Studenten verschiedenster Fächer aus Berlin und Prag, über die Rollen beider Staaten in Europa, über mögliche Perspektiven und einen Ausweg aus dem ewig lähmenden Dilemma um die Vertreibungsdebatte.

„Es kommt immer ein Kamel, das das frische Gras abfrißt“

Nach einer Entschuldigung Vaclav Havels für nach dem Krieg begangenes Unrecht war die deutsche Koalitionsregierung nicht bereit, sich vom Vorgehen der Nazis in Tschechien zu distanzieren und gefährdete damit die Unterzeichnung der Deklaration sowie die sich aus ihr ergebende Verbesserung der Zusammenarbeit. „Es kommt immer ein Kamel, das das frische Gras abfrißt“, so dazu Günther Schödl, von den Veranstaltern geladener Referent und Professor für Geschichte an unserer Universität. Nun gelte es, die Erforschung der Vergangenheit von den Bemühungen um die Zukunft zu trennen, um so eine für beide Seiten akzeptable und trotzdem umfangreiche und sinnvolle Kooperation zu schaffen. Eine Meinung, die bei den übrigen Eingeladenen, Historikern, Vertretern der in Tschechien lebenden deutschen Minderheit und Repräsentanten aus der Wirtschaft, nicht unbedingt auf Gegenliebe stieß.

So war es für die Initiatoren, AIESEC-Mitglieder aus Berlin und Prag, recht schwer, zwischen all diesen geschichtlichen, politischen und kulturellen Aspekten inhaltliche Arbeit zu leisten. Da die AIESEC (siehe Kasten) eine studentische Organisation ist, die sich um Kontakte zur Wirtschaftswelt, den Austausch von Praktikanten und dergleichen kümmert, beschränkten sich die Veranstalter auf das, was sie in ihren Trainee-Seminaren gelernt hatten und konnten: Sie organisierten einen reibungslosen, kontinuierlichen und angenehmen Veranstaltungsablauf, anstatt einen allumfassenden Liberalismus einzufordern. Leider tat das dann allerdings ein zum Vortrag geladener Vertreter der Treuhand Osteuropa, Wolfgang Schaaf.

Die Konferenz hatte jedoch wesentlich mehr zu bieten als den Blick auf ehemalige sozialistische Staaten durch die Wachstumslupe. Die Ideen und Ansichten von Wilfried Antusch, Professor an der Prager Karlsuniversität und wohlwollende deutsch-tschechische Doppelexistenz, trugen wesentlich zu der offenen und lockeren Atmosphäre bei. In Workshops wurden Fragen zum Verständnis von Volk und Nation, zum Umgang mit Minderheiten allgemein und zu den Schwierigkeiten mit den Sudetendeutschen im speziellen diskutiert. Oft mit überraschendem Ergebnis, hier stellte sich zum Beispiel heraus, daß es wohl nur ein Problem der Deutschen ist, sich mit ihrem Staat kaum identifizieren zu können. So werden sie zu einer Masse auseinanderdriftender Individualisten, die jeden Angriff auf Regierung und nationale Mentalität recht gut wegstecken können, anders als die Tschechen. Einer von vielen kleinen Lichtblitzen, mit denen es leichter wurde, das komplizierte Durcheinander in den Beziehungen zwischen den beiden sehr verschiedenen Völkern zu verstehen.



Fotos: cd

Gestaltung: atze

Lockere Atmosphäre in Vorlesungen und Workshops

Die Nähe zu den Vortragenden und ein besonderes Interesse der Studenten sorgten für eine frappierende Leichtigkeit, in der es möglich war, mit einzelnen Rednern noch lange über die Arbeit ihrer Institutionen zu sprechen. Ebenso war es auch eine gute Gelegenheit, jene unter die Lupe zu nehmen und persönliche Sympathien und Antipathien aufzubauen.

„Die Menschen werden entweder auf Konferenzen diskutieren oder in Kneipen streiten“, meinte Jiri Dienstbier, ehemaliger Außenminister der CR und nicht ganz unrechter Träger seines Nachnamens, in seinem Beitrag. Jedoch bleibt nur die Hoffnung, daß sich auch zweiteres bald erfüllt, denn schließlich blockierten die „professionell angestifteten“, langen Diskussionen um deutsche Restitutionsansprüche in Tschechien bald das öffentliche Interesse. Der letzte, dort teilweise antideutsch geführte Wahlkampf trug dazu auch seinen Teil bei. Jan Kren, Professor an der Karlsuniversität und Vorsitzender der Deutsch-Tschechischen Historikerkommission, stimmte ein in den Kanon des deutsch-tschechischen Pragmatismus: Es sei schließlich „nützlicher, Partner zu finden, als Ansichten zu tauschen“.

Höhepunkt war die abschließende Abfassung einer Erklärung, welche all die vielen Erfahrungen und Erkenntnisse der Konferenztage für die Teilnehmer und die Öffentlichkeit verständlich auf Papier bannen sollte.

Es war eine schöne Erfahrung, sich mit aktuellen politischen Dingen aktiv zu befassen und sich einen interessanten Kontrast zu eingefahrenen und verfahrenen Seminaren zu schaffen. Und es war ebenfalls ein Zeichen dafür, daß sich für Studierende aller Fachbereiche der Blick über den Tellerrand lohnt, und eine Teilnahme an Veranstaltungen, die mit dem Studienplan eigentlich weniger zu tun haben, trotz Bedenken gegenüber den Organisatoren, interessant und lehrreich sein kann. Sogar zwei Studenten aus Thüringen, die anfangs gern die von Skoda gesponserte Unterkunft und das Essen in Anspruch nahmen, während der Vorlesungen und Workshops sich dann aber lieber die Schlösser in der Umgebung ansahen, waren am Ende sichtlich interessiert am Thema und an den Leuten, die sich da versammelt hatten.

Blick über den Tellerrand lohnt

Wenn auch der eine oder andere Vortragende wegen Zeitmangels unterbrochen wurde und die Workshops sowie die Treffen zur Ausarbeitung der Erklärung viel zu kurz waren, das Erleben des vielseitigen Engagements gab jeder Entscheidung zur Teilnahme recht.

Nur ein Wermutstropfen blieb: Die „gemeinsame Sprache“, die alle Teilnehmer hier finden sollten, war am Ende trotz des Einsatzes von Simultandolmetschern ...deutsch.

Eine in deutscher Sprache abgefaßte Abschlusserklärung wurde vom Eisenbahnerhotel „Sport“ aus in die Welt gefaxt, die zu nachlässig angefertigte tschechische Übersetzung mußte zurückgezogen werden.

cd

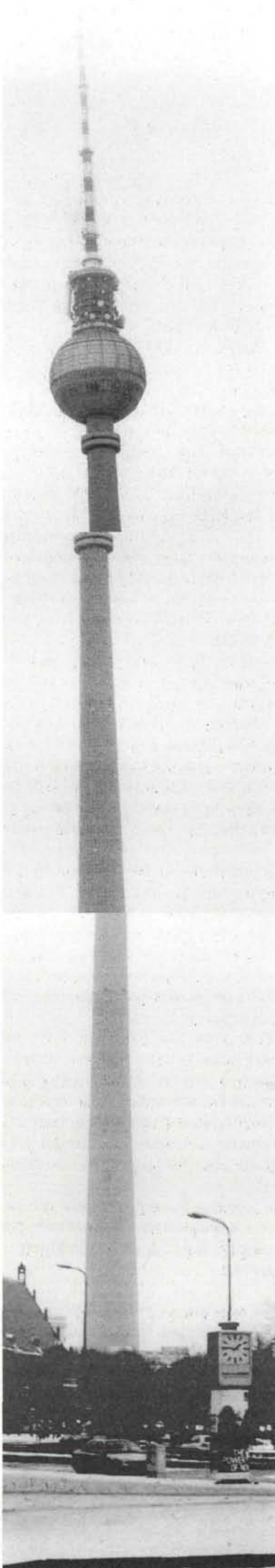
Die AIESEC

Seit 1948 gibt es sie – die AIESECer, Studenten der Wirtschaftswissenschaften, die, stolz auf ihr Logo und vor allem auf sich selbst, sich Völkerverständigung und Pflege von Kontakten zu Firmen auf ihr Banner geschrieben haben: „Wir tauschen Menschen! Wir tauschen Ideen!“ Doch viel wichtiger als Mensch und Idee soll hier wohl der professionelle Tausch sein, das „Handeln“ einer Sache, die man angefangen hat und nun auch gut zu Ende machen will. Das optimale Organisieren – eine wirtschaftswissenschaftliche Spezialität – ist hier zum Ersatz für das verordnet Unpolitische geworden und ist das, was AIESECer im Innersten zusammenhält.

Zugegeben, die Fähigkeit zum Organisieren ist Grundlage, eine Idee Realität werden zu lassen, doch gerade bei den richtigen Ideen (keine Idee, wie man etwas noch besser organisieren kann, hier sollen vielmehr 'Ideale' gemeint sein) scheint es etwas zu hapern. Deshalb gibt es bei AIESEC auch die 'HRs', die 'Human Resources', deren Aufgabe es ist, „eine Stimmung zu erzeugen und aufrechtzuerhalten, in der die vielen Projekte und Aktivitäten erfolgreich ablaufen können“ – so ein Zitat aus dem Jahresbericht der AIESEC Berlin. Die durch den Organisationsdrang herbeigeführte zwangsläufige Nivellierung politischer Ideen wird in verschiedenen kleinen Ausrutschern deutlich, so zum Beispiel bei der streng betriebswirtschaftlichen Bezeichnung der Historikerreferate auf der beschriebenen Konferenz – „Geschichte I“ und „Geschichte II“. Kontaktieren, vermitteln, handeln – Grundprinzipien, mit denen die AIESEC Berlin bisher einen Werbekongreß, Firmenkontaktbörsen und „fund-raising activities“ erfolgreich auf die Beine stellte.

Man kann sagen, die AIESECer gehen ausgelatschte Wege – nur besser und schneller.

cd





Literatur:

Studium im Ausland,
Hinweise für Studenten
herausgegeben vom
Bundesministerium für
Bildung, Wissenschaft
und Technologie
(Referat Öffentlich-
keitsarbeit,
53170 Bonn)

Weitere Informationen zu Fristen etc.:

EU-Referat des DAAD
Kennedyallee 50
53175 Bonn
Tel.: 0228/882-0

Ob nun nach Bern ins Krankenhaus, nach Brandenburg in die Apotheke oder in die Rechtsabteilung der Handelskammer nach Bombay. Für viele Studierende sind Praktika unentbehrlich. Ein Auslandspraktikum unterscheidet sich in vieler Hinsicht von „gewöhnlichen“ Praktika und macht sich nebenbei auch immer ganz gut im Lebenslauf. Für die meisten Studis aber stellt sich die Frage nach dem „Wie“ gleich in zweifacher Hinsicht.

Wie finde ich einen Praktikumsplatz im Ausland?

Wer Interesse an einem studienbegleitenden Auslandspraktikum hat, sollte die Suche nicht in der Uni beginnen. Selbstinitiative ist angesagt, und für manchen standen vor dem Praktikum schon bis zu 200 Bewerbungen, bis man den gewünschten Platz erhielt. Wenn man ungefähr weiß, was man sucht, sollte man die gewünschte Firma oder Kanzlei möglichst frühzeitig anschreiben. Hier gilt: Je eher, desto besser, und so sind Vorbereitungszeiten für Auslandsaufenthalte mit 6-9 Monaten sicher nicht übertrieben. In manchen Fachbereichen gibt es in den Studienberatungen bzw. den Fachschaften Adressen von studentischen, international arbeitenden Organisationen (z. B. elsa), Gesellschaften, Stiftungen etc., an die man sich mit dem Wunsch nach einem Praktikumsplatz wenden kann. Auskunft darüber erlangt man in den Fachbereichen bzw. Fakultäten. Das Akademische Auslandsamt der Universität kann bei der Vermittlung von Praktika grundsätzlich keine Hilfe leisten. Ausnahmen bestehen lediglich zum einen für Studierende der Naturwissenschaften. Diese können sich an das Akademische Auslandsamt mit einer vorläufig unverbindlichen Bewerbung (Formulare beim Akad. Auslandsamt) und unter Angabe von Sprache, Wunschland und Unterkunftswünschen wenden. Diese Unterlagen müssen dem Akademischen Auslandsamt bis zum jeweils 30. 11. eines Jahres vorliegen und werden dann nach Bonn weitergeleitet. Im darauffolgenden Frühjahr ist dann Nachricht über die Vermittlung und Unterstützung des Praktikums zu erwarten. Wichtig ist, wenn man über diesen Weg ein Praktikum erhält, wird es fast kostendeckend unterstützt. Der gezahlte Betrag liegt für über einen ähnlichen Weg an die HUB gekommene ausländische Studierende derzeit bei ca. 1000,- DM. Abhängig von Land und Region wird auch ein Fahrtkostenzuschuß gewährt.

Zum anderen bietet sich auch ausländischen Studierenden der HUB die Möglichkeit, mittels des Akademischen Auslandsamts an einen Praktikumsplatz zu kommen. Sie müssen sich bis jeweils 6.12. eines Jahres mit allen Unterlagen im Akademischen Auslandsamt um einen Praktikumsplatz bewerben.

Davon zu unterscheiden sind die Möglichkeiten, über den DAAD (Deutscher Akademischer Auslandsdienst) Praktika und Finanzierung vermittelt zu bekommen. Eine dieser Möglichkeiten heißt IAESTE, eine internationale Organisation mit dem Ziel, Studierenden der Ingenieur-, Land- und Naturwissenschaften sowie Forstwirtschaften Praktika zu vermitteln. Studierende der Betriebs- und Wirtschaftswissenschaften können sich über AIESEC, Studierende der Medizin über den Westdeutschen Famulantenaustausch vermitteln lassen. Auskunft und Broschüren zu all dem gibt es im Akademischen Auslandsamt.

Wie finanziere ich mein Praktikum?

Die zweite Frage nach dem „Wie“ steht spätestens im Raum, wenn man einen Praktikumsplatz hat. Jedoch sollte man ihre

Beantwortung nicht zu weit nach diesen Zeitpunkt schieben, da das „Organisieren“ finanzieller Mittel für den, der es nicht locker aus der eigenen Tasche zahlt, oftmals noch wichtiger (und fristgebundener) ist als die eigentliche Suche nach einem Platz.

Wer also zum Beispiel auf eigene Faust ein Praktikum organisiert hat, sollte sich auf der Suche nach Unterstützung frühzeitig wieder an das Akademische Auslandsamt wenden.

Hier gibt es zum einen die Möglichkeit, sich um einen Fahrtkostenzuschuß (Beihilfe) des DAAD zu bewerben. Dabei handelt es sich innerhalb Europas immerhin um bis zu 300,-DM, außerhalb des Kontinents können schon mal bis zu 1500,- DM, z. B. bei einem Praktikum in Südafrika, gezahlt werden. Der Haken an der Sache ist, daß zwei Monate vor Praktikumsbeginn alle Unterlagen vollständig (samt einer ungefähren Praktikumsbeschreibung und einem Sprachzeugnis, nicht älter als drei Monate) beim DAAD Bonn vorliegen müssen. Bewerben kann man sich im Akademischen Auslandsamt (Frau Mücke). Genutzt wurde dies im letzten Jahr aber nur von ca. 10-15 Studierenden.

Weiterhin besteht (noch) die Möglichkeit, aus Mitteln der Universität eine Unterstützung des Lebensunterhaltes im Ausland zu erhalten. Angesichts der leeren Kassen wurde diese Möglichkeit auf wirklich außergewöhnliche Praktika stark eingeschränkt, wie z. B. die Teilnahme an einem Kongreß mit eigenem Redebeitrag. Bewerben für dieses Stipendium kann man sich ebenfalls im Akademischen Auslandsamt, bei Frau Dr. Grawert. Auch hier gilt es, nicht zu lange mit dem Antrag zu zögern, da im Zweifel zu Jahresbeginn noch mehr Geld verteilt werden kann.

Auch Gruppenpraktika sind förderungsfähig. So besteht z. B. die Möglichkeit, Tagegelder anteilig übernehmen zu lassen. Beantragt werden müssen diese Gelder 6-8 Wochen vor dem jeweiligen Quartalsende und der zugehörigen Tagung der DAC-Vergabekommission. Eines hat die jetzige Haushaltssituation auch hier erreicht. Die früher ebenfalls von der Kommission vergebenen Kurzzeitstudienstipendien für Studierende aus Entwicklungsländern sind weggefallen...

Weitere Förderungsmöglichkeiten bestehen durch die EU und ihre Studienaustauschprogramme. So sind im Rahmen von Tempus u. a. Praktika in einem Betrieb mittels Mobilitätsstipendien förderbar. Diese können von Einzelbewerbern beantragt werden, anders als im Leonardo da Vinci-Programm, das zwar Stipendien für studienintegrierte Auslandspraktika vergibt. Hier sind aber ausschließlich die Vereinigungen Hochschule-Wirtschaft antragsberechtigt.

Auch bei den diversen Studienstiftungen kann man sich um ein Teilstipendium für ein Auslandspraktikum bewerben. Die näheren Modalitäten werden dort auf Anfrage mitgeteilt (Adressen siehe Rettungsring).

Zusammenfassend kann man von soviel Bürokratie und der unbestreitbaren Tatsache, daß all diese Vorbereitung viel Zeit in Anspruch nimmt, nur sagen, daß sich der Aufwand wenigstens, was das Praktikum angeht, lohnt. Denn da erweist sich das Auslandspraktikum eben doch als etwas besonderes.

Rike

Praktikum in Chile



Eine Bedingung zur Erlangung meines Vordiploms der Interkulturellen Pädagogik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg ist die Absolvierung eines Praktikums in einem sozialen Bereich.

Meine Semesterzahl und die Zeit drängte, die ausstehenden Hausarbeiten stapelten sich auf meinem Schreibtisch, meine für das Studium relevanten Spanischkenntnisse bewegten sich immer noch auf dem untersten Niveau, und außerdem wollte ich für eine Weile aus dem deutschen Einerlei verschwinden.

Schnell war mir klar, daß ein Auslandspraktikum die praktischste und sinnvollste Lösung meiner Probleme und Wünsche bedeutete. Da ich weder Zeit noch hilfreiche Kontakte ins Ausland hatte, um mich um einen Praktikumsplatz in einem spanischsprachigen Land zu kümmern, beauftragte ich die Deutsch-Argentinische Gesellschaft e.V. mit der Suche eines passenden Praktikumsplatzes.

Diese vermittelten mir einen Platz in der Fundación Cristo Vive, Santiago de Chile. Diese von einer Ordensschwester geleitete Organisation arbeitet in den Armenvierteln von Santiago und versucht, die soziale und medizinische Lebenssituation der dort lebenden Menschen zu verbessern und Hilfe zur Selbsthilfe zu geben.

Ende Juni bestieg ich das Flugzeug und landete 21 Stunden später in Santiago de Chile, eine knapp 6 Millionen Einwohner zählende Großstadt. Gleich nach der Landung passierte das Unabwendbare – meine Kontaktperson war nicht da. Mit einer Telefonnummer meines Praktikumsplatzes ausgestattet, nahm ich den Kampf mit dem Telefon auf und versuchte verzweifelt, die Chilenin am anderen Ende des Apparates zu verstehen. Ihr und das Castellano der übrigen Chilenen war so ganz anders als die Sprache, die ich in meinem Spanischsprachkurs an der Universität gelernt hatte. Man erklärte mir bald, daß gerade die Chilenen sehr schnell und undeutlich sprechen. Insbesondere die Santiaguaner gebrauchen zahlreiche *chilenismos* (Begriffe und Ausdrücke, die nur in Chile verwendet und verstanden werden), die selbst MuttersprachlerInnen ratlos dastehen lassen. Es fügte sich alles zum Guten, denn der Taxifahrer des *collectivos* brachte mich – wenn auch unwillig – an meinen Wohn- und Arbeitsplatz. (Unwillig deswegen, weil gewisse Stadtteile von den reicheren Santiaguanern und AusländerInnen normalerweise gemieden werden, da sie zu arm und gefährlich seien.)

In den ersten drei Wochen lebte ich in einem der etwas besseren Armenviertel von Santiago. Hier lebte ich mit zwei Chilenen in einer Art WG und betreute tagsüber ehemalige Straßenkinder im Alter von 7-14 Jahren in einer Art „Hausaufgabenbetreuungsstätte“, dem sogenannten P.R.O.D.I. Hier können die Kinder lernen, spielen und auch individuelle Betreuung und Förderung durch die dort arbeitenden VolontärInnen der Fundación bekommen. Die meiste Zeit verbrachte ich damit, den Kindern zuzuhören, ein bißchen Zuwendung zu geben und ihnen auf möglichst einleuchtende Art das beizubringen, was die Schule größtenteils nicht mehr schafft: das ABC, das 1 x 1, der Unterschied zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Alle 40 Kinder hatten Läuse und Flöhe.

Wegen dringenden Bedarfs zog ich in der vierten Woche meines Praktikums in ein wesentlich ärmeres und nicht ungefährliches Stadtviertel am Rande Santiagos. Dort arbeitete ich als Erzieherin 5 Wochen in einem kleinen Kindergarten der Fundación. Die Kinder, die dort betreut werden, kommen aus sehr armen

und sozial geschädigten Familien. Oftmals bekommen sie den ganzen Tag nur hier etwas zu Essen, zu Hause wird sich nur sehr wenig oder überhaupt nicht um sie

gekümmert. Körperliche Gewalt, sexueller Mißbrauch, mangelnde Hygiene sind allgegenwärtig und belasten die Arbeit mit den *chicillos*. Der Tag im Kindergarten ist streng strukturiert und läßt nur wenig Freiraum für individuelle Gestaltung. Dabei fällt dieser nicht-staatliche Kindergarten mit seinem relativ modernen Erziehungskonzept im Vergleich zu den staatlichen Kindergärten schon angenehm aus dem Rahmen.

Das Leben in Santiago ist sehr aufregend, streßig und so manches Mal nicht ganz ungefährlich. Santiago ist im Winter praktisch immer unter einer dicken Smoglocke begraben, die Temperaturen sinken auf unangenehme Temperaturen (die Häuser der Armenviertel verfügen über keine Heizung) und wenn es den Juli über regnet, versinken die Randgebiete in den Schlammmassen der unbefestigten Straßen und werden praktisch unpassierbar. Am meisten liebe ich die öffentlichen Verkehrsmittel in Santiago, obwohl das Bussystem der Stadt als undurchschaubar gilt. Mit ein wenig Starthilfe meiner chilenischen Freunde und sehr viel Wagemut ließ sich aber auch dieses Problem lösen, und nach drei Wochen konnte ich ohne größere Schwierigkeiten an den Ort gelangen, den ich auch aufsuchen wollte. Wer Santiago wirklich kennenlernen möchte, muß sich in diese halsbrecherischen Busse setzen und mit ihnen in die einzelnen Stadtviertel rasen, den mitfahrenden Straßenverkäufern zuhören und ein Chirimoyais lutschen.

Das Leben in Chile geht erst am Abend so richtig los. Dann trifft man sich mit Freunden und Bekannten, trinkt das typische Nationalgetränk *Pisco Sour*, ißt *completos* (extreme Variante des hot dog), singt, plaudert und tanzt, tanzt, tanzt – man tanzt in das Morgengrauen, bis einem die Hüftknochen aus der Beckenpfanne zu springen drohen.

In der kurzen Zeit meines Aufenthaltes habe ich einen Teil meines Herzens in diesem Land und in dieser Stadt, bei der man nicht weiß, ob man sie lieben oder hassen soll, zurückgelassen und ich empfehle es jedem/jeder, einmal nach Chile oder wenigstens nach Südamerika zu fahren, um dort zu leben und zu arbeiten.

Martina Graunitz





Beratung für behinderte und chronisch kranke Studierende

Tagung

Vom 7. bis 9. März 1997 findet an der HUB die zweite Tagung der Bundesarbeitsgemeinschaft behinderter und chronisch kranker Studierender und AbsolventInnen e. V. statt. Sie wird von der Interessengemeinschaft behinderter Studierender Berlin veranstaltet. Wir suchen für dieses Wochenende noch Interessierte (behinderte oder nichtbehinderte Leute), die Lust haben, die Tagung inhaltlich vorzubereiten oder für einen oder mehrere Tage zur Veranstaltung zu kommen, auch wer Lust hat, abends mit in die Kneipe zu gehen oder uns zu helfen, ist herzlich willkommen! Auch Themenanregungen nehmen wir gerne entgegen! Uns "alte HäsInnen" interessiert sehr, was Ihr an Problemen und Anregungen habt!

Kontakt über die Beratung für behinderte und chronisch kranke Studierende, Tel.: 2093-2145

Vortrag über Sterbehilfe

Vom 31. Januar bis 2. Februar 1997 wird in Trier der Jurist Norbert Hoerster einen Vortrag über Sterbehilfe halten. Hoerster ist in der Vergangenheit als Befürworter der Thesen Peter Singers, der sog. schwerstbehinderten Neugeborenen ein Lebensrecht abspricht, hervorgetreten. Thema der Tagung soll eine Ausweitung der Lebensrechts- und Sterbehilfediskussion sein. Die Interessengemeinschaft behinderter Studierender sucht noch Interessierte, die gegen diese Veranstaltung etwas unternehmen wollen. Kontakt und weitere Infos über die Beratung für behinderte und chronisch kranke Studierende oder über Berthold Pleiß, Tel./Fax: 217 26 22

Und nach dem Seminar in die „Deponie“

– sagen sich täglich dutzende StudentInnen und gehen auf einen Kaffee oder ein Bier in eine der wenigen Kneipen in Uninähe: Deponie, Nolle, Einstein, Unikeller, HUBart etc. So unterschiedlich sie sind, eines verbindet sie: Sie sind für mobilitätsbehinderte Studierende kaum bis nicht zu betreten. Einmal hineingekämpft, wartet nach dem Getränkekonsum das nächste Hindernis: die Toilette im Keller ... Ausnahmen machen da nur der Krähenfuß (mit wirklich behindertengerechtem WC nebenan) und – mit beschränktem Speisenangebot – das Odeon (Georgenstr. zwischen Deponie und Nolle).

Eine traurige Bilanz, die für Betroffene und FreundInnen kaum erfreulicher wird, wirft man einen Blick auf die Kinos in Uninähe (und weiterer Entfernung): Das Scala etwa befindet sich im 1. OG, die neu eingerichteten Kinos in den Hackeschen Höfen sind sämtlich nur über Treppen zu erreichen, größere Toiletten sind Fehlanzeige.

Doch der Ärger hilft wenig, solange es keine Gleichstellungsvorschriften für diesen Bereich gibt. Allerdings haben wir die Erfahrung gemacht, daß es doch die eine oder andere Kneipe (bzw. Café) gibt, die für Gehbehinderte oder RollstuhlfahrerInnen benutzbar ist, in der man sich ohne Probleme erleichtern kann und das Personal auch mal unmögliches möglich macht (Tip in diesem Zusammenhang: das Bluescafé Harlem, Rodenberg-/ Greifenhagener Str., abends oft mit Live-Musik). In der Hoffnung, daß es auch anderen so geht oder Ihr einfach Lust habt, in Euren Lieblingslokalitäten/ -kinos auf die baulichen Bedingungen zu schauen, möchten wir einen Austausch über weitere zugängliche Orte anregen, um dies dann zusammenzutragen und auch anderen nutzbar zu machen. Toll wäre es, wenn sich eine Gruppe zusammenfinden würde, gemeinsam Kriterien entwerfen und sich dann Kneipen oder Kinos anschauen würde. auch wer Lust auf das Zusammenstellen der Ergebnisse hat, ist sehr willkommen! Das Ganze soll selbstverständlich weniger Arbeit als Freizeit sein, und niemand muß sich verpflichten. Wir denken, es wäre nett, wenn sich auf diesem Wege interessierte behinderte und nichtbehinderte StudentInnen zusammenfinden würden.

Wer Anregungen und Nachfragen hat, wende sich bitte an die Beratung für behinderte und chronisch kranke Studierende.

Bettina Theben

Beratung für behinderte und chronisch kranke Studierende
Tel.: 2093-2145

Sprechzeiten: Mo + Di 12-15, Do 16-18 Uhr
oder Nachricht beim RefRat, Tel.: 2093-2603/2614, hinterlassen

Übrigens, habt Ihr schon mal...

... versucht, die steile Rampe im 3. OG, Nähe R. 3022 zu Fuß zu erklimmen und Euch dabei einen gehbehinderten Menschen vor dieser Barriere vorgestellt?

... überlegt, wie behinderte Studierende in die Zwischenetage vor der Geschichtsbibliothek gelangen, wo sich u.a. die Studienfachberatung der Historiker befindet und wo auch Seminare stattfinden?

... Euch vorgestellt, Ihr würdet im Rollstuhl sitzen, wenn Ihr Eure GiroVent-Karten aufladet, um Mittag essen zu können?
... darüber nachgedacht, wie RollstuhlfahrerInnen an den vielen Fahrrädern auf den Rampen vorbei in die Uni gelangen sollen? Und findet Ihr solche Fragen auch so ätzend...

UnAuf

Anzeigen

Rund um die HU

Ab in die MITTE !

Der UNI - verselle
CLUB

Kneipe • Café • Bar • Diskothek

Studentenclub
in der
Humboldt - Universität
Universitätsstraße 4,
☎ + FAX 208 28 83

Montag bis Freitag ab 09.00 Uhr geöffnet
VERANSTALTUNGEN
mittwochs
21.00 Uhr bis 03.00 Uhr
freitags & samstags
21.00 Uhr bis 05.00 Uhr

theater im palais

Der Berliner Salon im Palais am
Festungsgraben • Unter den Linden

im Repertoire u.a. Fontane, Heine,
Tennessee Williams, George Orwell,
Friedrich Hollaender, Jurek Becker,
Rolf Schneider

Karten: Tel. (030) 20 10 693

Theaterrestaurant
"Tadshikische Teestube"

Tel. (030) 20 10 695

Foto: atze

Space Hobos live

Die Space Hobos werden den Musikfans, die Surf-Melodien über alles mögen, nicht unbekannt sein. Am 23. Januar gibt es in Berlin wieder die Gelegenheit, sich mit lauten Schreien den Sound aus „Raumschiff Enterprise“, „Derrick“, „Batman“ und der Sesamstraße zu wünschen. Dabei werden Space (guit., voc.), Mr. Gun (bass) und die schönste Schlagzeugin auf der ganzen Welt wieder eine interstellare Atmosphäre zaubern, die den Franz-Club in eine pulsierende Galaxis interferierender Klänge verwandeln wird.

Einmal mehr wird sich im Publikum die Frage ergeben, warum Space sich beim Reden nie den Kehlkopf verrenkt und weshalb die drei da auf der Bühne wirklich jede Melodie nachspielen können. Und nachdem die schönste Schlagzeugin auf der ganzen Welt am Ende des Abends „Er gehört zu mir“ gesungen haben wird, bleibt dem erschöpften Publikum nichts weiter übrig, als sehnsüchtig das nächste Konzert der Space Hobos zu erwarten.



Space Hobos live:
am 23.01.1996 um
22:30 Uhr im Franz,
Eintritt 15,-/10,- DM.



Schönschönschön: De Ruths

Die Band, die es in den letzten 2 Jahren wohl geschafft hat, in fast jedem Berliner Klub einmal zu spielen, sei es nun in Klinka, Come In oder Wabe, hat es jetzt endlich geschafft, eine CD herauszubringen. Gemeint sind die Musiker mit dem bassfressenden Krokodil, De Ruths.

Jetzt können sich die vielen De-Ruths Groupies freuen, schließlich ist das schon etwas ältere, aber trotzdem gute Debüt-Tape ausverkauft. Und die zwischenzeitlich aufgenommene 'Quartettplatte' (wirklich mit vier Liedern!) überzeugte auch nicht.

So sind dann auf der bunten Scheibe (Name: „Schönschönschön“) die Nachwende-ostigen Titel mit den guten Texten vereint mit einigen neuen in gewohnt philosophischer Manier. Da ist die Rede vom neuen Nachbarn, der seit seinem Einzug alle Mitmieter mit fröhlicher Musik aus ihrem Trübsal befreit, aber auch von demjenigen, der jeden Abend ins Café geht, nicht weiß, was er zu Hause soll, was er überhaupt soll, und der deshalb auch nicht schlafen kann.

Die Melodien gehen den fünf Musikern schnell und leicht von der Hand. Der tanzbare Stilmix enthält einige Ska-Elemente; Akkordeon und Posaune sorgen, langsam gespielt, für eine leicht rauchige, poetische Atmosphäre. Schnellere Passagen bringen dafür Musik, die einfach Spaß macht. Und davon gibt's genug.

kurz & gut

Lori Carson veröffentlicht jetzt mit „Everything I touch runs wild“ ein neues Album, auf dem sie songwriterhaft bittersüße Lieder zwischen Abgewandtheit, Verzweiflung und Sinnlichkeit präsentiert. Erscheint am 20.1. auf Rough Trade.

Die siebenköpfige Augsburger Band Skaos griff nach mehr als sechs Jahren Pause wieder zu den Gitarren und spielte eine neue CD ein, die im Januar mit einer Tournee ausgiebig gefeiert werden wird. Von den Busters gibt es ebenfalls ein neues Album. Die beiden Ska-Scheiben werden diesen Monat bei Vielklang erscheinen.

Techno – Volksbühne

Die spinnen, die Leute von der Volksbühne! Nachdem einst für Schlingensiefs Mitmach-Show der Große Saal aller Sitze entrümpelt wurde, öffnet das Berliner Kotz- und Würstheater jetzt den sonst in dunklen Kellern anzutreffenden Technozombies mit den großen Augen und den knallbunten Klamotten Tür und Tor.

Bereits zum Neujahr diesen Jahres gab's im Roten Salon ein Konzert des legendären Londoner DJ's Baby Ford. Höhepunkt wird nun am 24. Januar ein Event mit Alec Empire, Techno Animal und DJ Spooky im großen Saal sein.

Was wird noch übrigbleiben, wenn in der kostbaren Einrichtung des zum Studententheater verkommenen Hauses die Blitze zucken und die Beats donnern? Werden die freundlichen Einlasserinnen zusammen mit dem Programmheftchen Probe-E's verteilen? Wird der sonst stets seriös dreinschauende Getränkeverkäufer blubbernde und dampfende Masse in fluoreszierenden Space-Bechern anbieten?

Seine Widerstandsfähigkeit gegen allzuweit aufgedrehte Masterregler hat das Interieur bereits bewiesen, kippen die Zuschauer doch selbst in den regulären Inszenierungen meist fast aus den Socken, wenn eine Toneinspielung den eingeschlafenen Teil des Publikums ruckartig zurück ins Diesseits befördert. Doch die neuerliche Experimentierfreudigkeit Castorfs und seiner Kumpane greift mal wieder nach dem Unendlichen.

Nun, vielleicht wird es sogar wirklich witzig. Wenn die Veranstalter mit ganzem Herzen dabeibleiben und den Saal nicht nach halber Zeit wegen drohenden Müllbergen und Polsterschäden räumen, wird es für die Technokids unter uns ein ganzer Spaß.

cd

KULTUR Santa Madonna!

Warum singen die eigentlich dauernd...?

Alan Parkers „Evita“- Verfilmung steht beispielhaft für das Scheitern einer Adaption von Musiktheater für den Film. Dabei hatte sich der Presstext anheischig gemacht, man habe ein völlig neues Experiment gewagt: Choreographie und Handlung seien komplett von der Bühne auf den Film übertragen worden – was „völlig neue Möglichkeiten“ eröffnet habe. Dennoch steht am Ende das Fiasko. Grund genug, über das „Warum“ nachzudenken...



Evita

Eine unmusikalische Musicalverfilmung

Das klingt widersprüchlich? Das mag schon sein, ist aber eine traurige Tatsache: Alan Parkers Verfilmung des Lloyd-Webber-Klassikers ist großes Kino aus der untersten Schublade Hollywoods. Die Werbeclip-Ästhetik des überbordenden Cinemascope kann über das Scheitern dieser Kino-Adaption nicht hinwegtäuschen. Natürlich hat das jeder gewußt – ein Film mit Madonna – dabei ist es nicht einmal Madonnas Schuld, im Gegenteil, in der Rolle der Eva Perón erweist sie sich als Glücksgrieff. Auch Antonio Banderas (als Che Guevara) singt durchaus passabel, stellt auf der Leinwand aber eine absolute Fehlbesetzung dar, und damit beginnt das Dilemma des Films: Banderas Mimik ist schon beinahe mit der Minimalakrobatik eines Sylvester Stallone zu vergleichen, dramaturgisch hängt er völlig in der Luft. Parker läßt seinen Darsteller im Stich und gibt ihn billigen Verlegenheitslösungen à la Musikrevue der 30er Jahre preis. Den Film selbst taucht er in opulente Bilder, Aufmärsche und Demonstrationen, die als dramaturgische Füllmittel den Film zum überlangen Musikvideo degradieren. Selten eine gute Idee, selten Tempo, dafür streckenweise unmusikalische Schnitte, die in ihrer Asynchronität von Bild und Musik eher unbeholfen als gewollt wirken. „Musikalisch“ wird Parkers Visualisierung dann, wenn die Musik aus dem off kommt. Lediglich David Cullens kongeniale Musikbearbeitung beeindruckt. Die Darstellung Juan Peróns als knuddeligen, volksnahen Präsidenten, die faschistischen Tendenzen an den Rand drängend, macht die Verfilmung vollends zum Ärgernis.

godot

Oberflächlich betrachtet könnte man zu dem Schluß kommen, eine Adaption müsse immer zugleich die Bühnenvorlage dem Filmmedium gemäß umformen. Das stimmt und stimmt wiederum nicht, denn Grundlage der gelungenen Realisation einer Bühnenvorlage für das Filmmedium

– und umgekehrt – sollte zwar in der Tat das Aufheben des einen Mediums in das andere sein, tatsächlich aber ist die Symbiose Musiktheater/Film als gleichberechtigte Koexistenz so alt wie die Filmgeschichte. Setzte schon Oscar Messter zu Beginn dieses Jahrhunderts mittels seines Biophon Operszenen um, indem er zu einem Stummfilm, auf dem ein Schauspieler quasi als „playback“ den Gesangspart markierte, synchron die entsprechende Grammophonplatte abspielte, so beginnt auch die Tonfilmgeschichte beinahe mit einem Musicalfilm: Am Rande der Pleite produzieren die Warner Brothers 1927 „Jazz-Singer“. In der Folge entwickelt sich im Musical- und Revuegenre eine enge Verflechtung von Film und Musiktheater. Vollständige Übertragungen von Musicals auf das Filmmedium sind – entgegen der selbsterhellenden Behauptung des Filmverleihs von „Evita“ – seit den 30er Jahren Gang und Gäbe, alleine Brechts „Dreigroschenoper“ erfährt in dieser Zeit mehrere relativ textgetreue Verfilmungen – die dann allerdings nicht unbedingt das Wohlwollen des Autors ernten. Wo Zusammenhänge zwischen den Medien fehlen, werden sie gestiftet; die meisten Revue- und Musicalfilme begründen ihre Showeinlagen, indem sie die Handlung im Showbusiness oder Theatermilieu ansiedeln und so Raum für üppige Tanzszenen schaffen.

Aber tatsächlich liegt das Problem auf einer anderen Ebene. Das Medium Film muß, auch wenn es eine Bühnenvorlage relativ unverändert übernimmt, den Gesang motivieren. Was bei Musiktheater häufig lapidar als Artifizialität abgetan wird, ist tatsächlich der Zustand eines Menschen, in welchem er nur noch singen kann, da nur die Musik auszudrücken vermag, wo Worte unzulänglich werden oder der Betonung bedürfen. „Le texte est le prétexte pour la musique“ – der Text ist nur Vorwand für die Musik... – es steckt schon viel Wahrheit in diesem Satz. So, wie kein Dialog die explosive Spannung des „Cool-Song“ in der West-Side-Story-Verfilmung von 1961 adäquat ersetzen könnte, so „natürlich“ wirken auch Gesang und Tanz in Milos Formans „Hair“ (1979). Die Bühnenvorlage wurde nur in soweit abgeändert, als man ihr eine schlüssige Handlung unterlegte (wobei das Musical von der Vielfalt der Geschichten, die seine Songs erzählen, lebt) – und vielleicht mußte gerade ein Mann wie Forman, der bekennt, er sei relativ unmusikalisch, sich des Stoffes annehmen, um selbstverständlich und notwendig erscheinen zu lassen, was Wesen einer Musicalverfilmung ist – die Darsteller müssen einfach singen.

Und das ist wohl das Problem der „Evita“- Verfilmung: Es ist völlig unverständlich, warum alle singen müssen, wenn Evita ihr Zuhause verläßt, um nach Rio zu fahren, und auch Antonio Banderas singt, weil es nun einmal ein Musical ist. Überzeugen kann Parker meist nur, wenn man die Protagonisten nicht oder schlecht sieht. Hätte er sich ein wenig mit seinen Vorgängern im Musicalfilm auseinandergesetzt, wäre vielleicht mehr entstanden als eine üppig ausgestattete und zugleich billige, überlange Filmoper.

godot

Die Anfänger

Ein französischer Beziehungsfilm

kurz & knapp

Hausarrest

Die Kinder sperren die permanent im Streit liegenden Eltern kurzerhand ein... mit Sicherheit nicht der Film, auf den wir schon lange gewartet haben!

ab 23. Januar



Herzen in Aufruhr

Im 19. Jahrhundert ist diese Weichspülung angesiedelt. Gute Schauspieler, schöne Bilder, gutes Handwerk – aber dennoch tödlich langweilig.

ab 6. Februar



Blood & Wine

Gangsterfilm, der auf den Zug der Neuen Schwarzen Serie aufspringen möchte – es bleibt nicht viel mehr als ein lohnendes Wiedersehen mit bekannten Darstellern.

ab 6. Februar



Mut zur Wahrheit

Endlich der Film zum Golfkrieg. Die neueste „Eine Frage der Ehre“-Version, Patriotismus getränkt, mit Klischees und fragwürdigem Handlungsverlauf gespickt.

ab 13. Februar



Vom Fliegen träumen

Nils Holgerson hat ähnliches schon lange vorher erlebt. Aber Nils Holgerson wohnte nicht in Hollywood.

Amy wohnt in Neuseeland, doch als sie dort ihre Mutter verliert, muß sie zu ihrem Vater zurück in die Wälder Ontarios in Kanada. Eine Beziehung mit dem egomanischen Flugzeugtüftler und seinen ganz unstädtischen Freunden aufzubauen, fällt ihr schwer. Zu fremd ist die Welt mitten in der Natur.

Nach einer illegalen Rodung findet Amy ein verlassenes Nest von Kanadagänsen. Sie nimmt die Eier mit nach Hause und zieht die Gössel auf. Doch als sich der Indian Summer einstellt und die Ahornblätter das Land in ein golden-rotes Juwel verwandeln, müssen die Gänse nach Süden fliegen. Leiten kann sie nur ihre Pflegemutter Amy. Und da beginnt eine wundersame Reise. In grandiosen Bildern folgen wir Amy in ihrem kleinen Fluggerät mit ihren Gänsen im Schlepptau gen Süden nach North Carolina, zu einem – von Investoren umkämpften – Winterplatz. Treffen „Amy und die Wildgänse“ rechtzeitig ein?

Natürlich ist ein solches Hollywoodprodukt unerträglich pathetisch. Natürlich werden die gravierenden Konflikte zwischen Industrie und den einzigartigen Ökosystemen Kanadas völlig unzureichend behandelt. Und oft geraten Charakterisierungen zu selbstverliebter Perspektivensuche von Regie und Kamera.

Trotzdem: Die einzigartigen, bewegenden Bilder reißen alle Gefühle mit sich über die weiten Landschaften Nordamerikas, hier werden die menschliche Sehnsucht nach dem Fliegen und Amerikas ureigener Traum von Freiheit Wirklichkeit – also an Taschentücher denken! Die Natur fordert auf der Großleinwand ihren Tribut, der sentimentale Kanadafreak wird begeistert sein!

antrobis

In der Komödie „Die Anfänger“ von Pierre Salvadori – die französische Antwort auf den deutschen Beziehungssumpf – begleiten wir die Hauptfiguren Antoine (Francois Cluzet) und Fred (Guillaume Depardieu) vom Zeitpunkt ihres ersten Zusammentreffens bis an den Moment ihrer Trennung. Beide sehen sich in der Gefahr, der gemeinschaftlich und zudem mietfrei genutzten Wohnung verlustig zu gehen. Sowohl Antoine, Schriftsteller ohne Erfolg, als auch Fred, jung und verliebt, sind bereit, einen neuen Anfang zu wagen; die Versuche, der finanziellen (Einbruch in einen Karateclub, von einer fatalen Racheaktion der Vereinsmitglieder gefolgt) und beziehungstechnischen Misere Herr zu werden (Freds Angebotete ist bereits vergeben und schlägt als Lösung des Dilemmas vor: „Es sei denn, wir bumsen und er schaut zu ...“), münden in eine typische französische Komödie: Bitter, voll Esprit und im Stile der nouvelle vague.

Salvadori gestaltet die Frage nach Beziehungsqualitäten mit wohltuend akzentuierter Komik und spritzigem Wortwitz.

Dirk Sommer



Foto: Verleih



Es hörte sich gut an

Verschrien: der „Lohengrin“ Unter den Linden

1987 sprach Harry Kupfer, den Lohengrin könne man nicht inszenieren. Nun trat er den Beweis an.

Es ist schon lange her, fast 150 Jahre, daß der Komponist Franz Liszt die Uraufführung der romantischen Oper „Lohengrin“ in Weimar dirigierte. Komponist und Texter Richard Wagner fehlte am Abend des 28. August 1850: er lebte im Exil in der Schweiz – man verfolgte den 48er Revolutionär – und hörte sein Werk erst elf Jahre später in Wien. Obwohl „Lohengrin“ auf Anhieb ein Erfolg war, räumte Liszt einen Tag später ein, „daß die Mittel ... in Weimar ... für Dramen, die nach einem so großartigen Maßstab angelegt sind, nicht ausreichend seien.“ Und vielleicht sind es nicht nur die Mittel, sondern auch das Stück selbst, welches eine Inszenierung vor große Schwierigkeiten stellt. Im „Lohengrin“ stecken Wolfram von Eschenbachs Schwanenrittergeschichten, Elemente der Nibelungensage und natürlich das bayrische Epos „Lohengrin, der Ritter mit dem Schwan“. Ein Märchen aus Mythen also, welches, zwischen inneren und äußeren Konflikten verwoben, furchtbar kompliziert und verworren ist. Im Mittelpunkt steht natürlich die Liebe: Elsa liebt Lohengrin, doch gravierende Probleme trennen das junge Glück.

Harry Kupfer versuchte nun sein möglichstes und inszenierte einen Traum der Elsa, den die Arme die folgenden fünf Stunden auf Gedeih und Verderb hin träumen mußte, symbolisiert durch – anfangs noch – umwerfende, schwebende Schleier, die durch das Geschehen auf der Bühne wehten. Das oratorienhafte des Chores hob er durch eine sich teilende Sitzbank auf,

durch die plötzlich der alles andere als attraktive Lohengrin auf einem kuriosen Wägelchen fuhr. Für ihn war die Oper eine eher konzertante Angelegenheit, immerhin bewegte ihn mitunter der mutierte Gabelstapler – aber auch das macht noch keinen Schauspieler. Für Kopfzerbrechen sorgte dann jedoch ein Tänzer in weißem Anzug, an dessen rechtem Arm Federn klebten, so daß er schien wie ein Schwan mit lahmem Flügel. Nur, daß er nicht im Schilf dahinrottete, sondern auf der Bühne der Staatsoper verendete.

Wer dann allerdings nach dem ersten Akt die Augen schloß, konnte sich eines gelungenen Abends sicher sein: Man kannte nun die Inszenierungsgags des Harry Kupfer und konnte sich entspannt der wunderbar interpretierten Musik hingeben. Die gesanglichen Leistungen waren sehr gut, besonders die Bösen, Ortrud und Telramund, glänzten umwerfend! Und auch das von Daniel Barenboim geleitete Orchester ließ keinerlei Zweifel aufkommen; man hatte inzwischen nachgestimmt und spielte eine Musik, die dem Hörer das, was doch eigentlich auf der Bühne gezeigt werden sollte, ohne jedes verkrampfte Bild mit jedem Ton, jeder Klangfarbe auf unglaubliche Weise vermittelte. Die Augen rechtzeitig zum Schlußapplaus wieder geöffnet, war man dem Elend auf der Bühne elegant entgangen. Die toupierte Dame rechts vor mir war übrigens anderer Meinung: Sie hatte die ganze Zeit nur Herrn Barenboim im Blick und schenkte ihm ihre volle Aufmerksamkeit ...

antrobis



Foto: atze

UnAufgefordert

Albert Camus' "Caligula"

Ein tiefer Schmerz über den Tod seiner Geliebten und Schwester Drusilla bringt den bis dahin gütigen Kaiser Caligula zu der Erkenntnis, daß die Welt in ihrer jetzigen Gestalt nicht zu ertragen ist. Aufgrund dessen will er die Lüge, die er in dem banalen Glück um sich herum sieht, zerstören. Dies setzt er durch willkürliche Gewaltherrschaft in die Tat um. Seine Suche nach der absoluten Freiheit führt ihn in eine immer größere Einsamkeit und schließlich in seine inszenierte Ermordung.

In Uwe Eric Laufenbergs Inszenierung wird Caligulas Herrschaft mit der der Nazis gleichgesetzt. Die Inszenierung versucht zwar heutig zu sein, aber leider wird dadurch weniger auf die Entwicklung der Charaktere eingegangen. Der Abend mutete an, als ob das DT einen Workshop in der Volksbühne absolviert hätte, aber nur die Hälfte während der Veranstaltung mitbekommen hat. McDonald's-Verpackungen auf der Bühne alleine ergeben noch keine aktuelle Inszenierung.

Das eigentliche Drama spielte sich vor der Aufführung ab. Durch die Sparmaßnahmen des Senats kann das DT sich keine Programmhefte mehr leisten, und so gibt es nur noch Programmzettel.

Jörg Vorhaben

"Und die Liebe hört nimmer auf"

Dieses Motto hat Ödön von Horvath seinem 1932 uraufgeführten Volksstück "Kasimir und Karoline" vorangestellt, das Tina Küster, Nina Peters und Claudia Philipp mit neun Schauspielern auf die Studiobühne der Humboldt Universität bringen wollen. Die Premiere soll am 13.2.97 stattfinden. Weitere Aufführungen folgen.

In diesem Volksstück geht es um die Inflation der Seele im Zeitalter der Massenarbeitslosigkeit. Die Geschichte spielt auf dem Münchner Oktoberfest. Die lebenslustige Karoline zerstreut sich mit ihrem gerade arbeitslos gewordenen Freund Kasimir und wendet sich sogleich einem anderen Mann zu, den sie aber auch bald für eine „höhere Bekanntschaft“ verläßt. Kasimir läßt sich währenddessen auf dubiose Geschäfte ein und verbindet sich mit Erna. Die Angst um das tägliche Brot und die Sehnsucht nach einem besseren Leben bestimmen die Figuren.

Das Stück ist reich an szenischen Attraktionen und Nebenfiguren. Die Inszenierung könnte besonders interessant

werden, da sehr stark mit musischen Elementen gearbeitet werden soll. Diese Musik wurde von Frederik Schikowski extra für dieses Projekt komponiert.

Jörg Vorhaben

"Treue ist gut für Schwachköpfe..."

„und ich besuche immer noch treu in frommer Erwartung, diesmal nicht enttäuscht gen Heimat zu schlurven, jede Gorki-Premiere – und, es sei vorweggenommen, nach „Leonce und Lena. Yvonne.“ enttäuschte nun auch Molières „Don Juan oder der steinerne Gast“. Dabei fing alles so gut an: Katharina Thalbach setzte in Szene, die schmucken Damen sangen und tanzten eingangs leidlich gut... und dann? Immerhin, langweilig ist die Produktion nicht, aber ebensowenig prickelnd oder begeisternd, das Stück bleibt einem schlicht und ergreifend gleichgültig. Molières dezente Farbtupfer-Pointen gerinnen zu brachialen Kalauern, die trickreiche und opulente Ausstattung kann über die Leere der Konzeption nicht hinwegtäuschen, und eine Handvoll raffinierter Regieeinfälle halten das dramaturgische Schäferstündchen auch nur lose zusammen. Den abschließenden Feuerzauber der Höllenfahrt mit Mozart-Posaunen hat man auch schon tausendmal gesehen.

Ich gehe noch immer ins Gorki – bin ich deshalb ein Schwachkopf?

godot

Perversion und Ritus

Joshi Oida inszeniert Yukio Mishima: „Madame de Sade“ an der Schaubühne 72.

Der Marquis de Sade sitzt in Haft. Seine Frau versucht, ihn zu befreien, ihre Mutter unterwandert ihre Bemühungen... der Marquis tritt nie auf. Es sind die Frauen, seine Frau, ihre Schwester und Mutter, die sich zu seinem Leben verhalten, zu seinen Liebespraktiken und seiner politischen Verfolgung.

Trotz der exakten Arrangements findet das Ensemble keine saubere Spielart im Sinne eines Einfühlungs- oder Rezitationstheaters. Die großen Frauen der Schaubühne (Kirchhoff, Lampe, Kogge, Schwarz) schwanken zwischen der Darstellung historischer, moderner oder privater Figuren.

Das Stück könnte ein Tanz um die Mischung von sexueller Perversion und heiligem Ritus sein. Es könnte sehr verwirren. Oida gelingt nur ein artifizielles Kammerspiel.

Castorf-Transport

Seit Wochen hatte ich mich auf diesen Abend gefreut: Martin Kusej sollte an der Volksbühne „Richard III.“ inszenieren. Der Kusej, dessen intelligente Schockorgien ich in Stuttgart gebannt verfolgt hatte, der es verstand, bornierte Spielästhetik anzugreifen, ohne das Stück in seiner Substanz zu gefährden. Doch nach über drei Stunden gähnender Langeweile, selten durch interessante, aber meist sinnlose Regieeinfälle aufgelockert, steht fest: Kusej hat nicht Kusej, ja nicht einmal Shakespeare, sondern schlichtweg Castorf inszeniert. Ob die Atmosphäre des Hauses abstrahlte oder Übervater Castorf Kusejs Konzept überschattete – die Kopie ist drittklassig, die Dramaturgie völlig konfus, und wer das Stück nicht kennt, versteht auch nicht, worum es geht. Die phantasielose Endzeitklamotte gibt auf der Verpackung mehr Inhalt an, als sich tatsächlich hinter ihr verbirgt. Den eindimensional gezeichneten Charakteren wird keinerlei Entwicklung zugestanden, lediglich die zum Teil überragenden schauspielerischen Leistungen retten das Stück über die Runden.

In demselben Regen, der zum Schluß als platte Metapher auf die Bühne prasselte, bleibt der Zuschauer stehen. Modernes Regietheater, schön – aber was das sollte, bleibt völlig im Dunkeln.

godot



Foto: cd



Die Paketausgabe ist geöffnet!

Was bleibt von der DDR? Das Juristische Theater fragte in einer Ost-West-Allianz und spielte den Zuschauern seine selbst gefundene Antwort vor

Das hier besprochene Stück soll eine Wiederaufführung im Mai erfahren. Genauer steht noch nicht fest. Infos im Sekretariat von Prof. Schlink: 2093-1904

Willy Brandt sah nach der Wiedervereinigung die Zeit für gekommen, daß nun alle Bürger in Ost und West sich gegenseitig ihre Lebensgeschichten erzählen sollten, denn nur so könne dann auch zusammenwachsen, was zusammengehört. Mag dieses wie ein frommer Wunsch klingen, wo die Konkurrenz um wirtschaftliche Sicherheit jedes Gespräch erst einmal verstummen ließ, so gab es doch trotz aller Existenzängste immer 'mal wieder die Gelegenheit, privat genau dies zu versuchen. Allein ergriffen wird sie wohl nicht allzu häufig. Wer schafft die Räume in denen ohne Rücksicht auf Status, Brieftasche und Karriere ungezwungen Lebenssituationen wieder auferstehen, die vergangen sind, aber dennoch die Gegenwart, nämlich unseren Umgang miteinander, bestimmen? Es kann die Universität selbst sein, die das freie Sprechen ermöglichen kann, wenn sie gegen den Studienalltag ankämpft. Einen Beweis hat das Juristische Theater der Humboldt-Universität erbracht. Vor eineinhalb Jahren fanden sich interessierte ost- und westdeutsche Studenten der Rechtswissenschaften unter Anregung von Prof. Bernhard Schlink und begannen, sich ihre Herkunft zu erzählen und, wollten daraus ein Theaterstück machen. Nach Krisen und großen Abflußmengen, wie das bei studentischen Projekten durchaus üblich ist, hat doch alles Mühen ein höchst versöhnliches Ende gefunden.

Am 29. und 30. November bot die Kulturbrauerei eine Stunde Platz, um einer Auseinandersetzung auf dem „lebendigen Teil des Friedhofs“ beizuwohnen. Vor einem imaginären Gerichtssaal, aufgereiht wie eine wartende Zeugenschar, sitzen oder stehen die Protagonisten. Sie erzählen von ihren persönlichen Erlebnissen, die sich für sie mit der Wende, mit der Vereinigung beider Deutschland verbindet. Da gibt es die Erinnerung an das Verschicken von Paketen. Der Osten war ein Land, in das man nicht die besten Herrlichkeiten sandte, doch ist für viele dieses Verschicken oft die einzige Erinnerung an eine private Verbindung mit der „Zone“. Da gibt es jemanden, der bei diesem Thema ständig unter Rechtfertigungsdruck steht, denn er hat seinen Freund Alfred aus dem Osten immer so abweisend behandelt, als der nun ständig bei ihm auftauchte und immer wieder die gleichen Geschichten erzählte. Doch nicht nur die westlicherseits gesammelten Eindrücke bekommen ihre Stimme, auch der Osten erhält mit seinen Wandlungen nach der Wende seine Figuren: der, dessen Freundin jetzt auf Techno steht, läßt die zunehmende Ostalgie in seiner Beziehung Revue passieren; die Buchhändlerin, die alle Entlassungswellen gut überstand, schildert ihre Beobachtungen beim Wandel der Buchauslagen. Und nicht zuletzt das unsichtbare, aber doch alles durchdringende Thema: der Verdacht von konspirativer Stasiarbeit bricht auch hier auf und manifestiert sich in Verdächtigun-

gen gegenüber einer lange Zeit abseits Stehenden, der aus Meißen. Die Frage nach Schuld, Schuld an dem, was gewesen war, wird hier erstmals konkret, obwohl doch alle Dialoge im Vorhinein ebenso unter dem Verdikt einer notwendigen Rechtfertigung geführt wurden, in Anbetracht der deutschen Einigung, auf die doch keiner der hier Versammelten je hingelegt hatte. Doch die Frage nach Schuld bleibt unangemessen. Und sie verflüchtigt sich im Bild des tanzenden Richters, der zu leicht klezmernder Klarinettenmusik die Szenenpausen spielerisch leicht überbrückt.

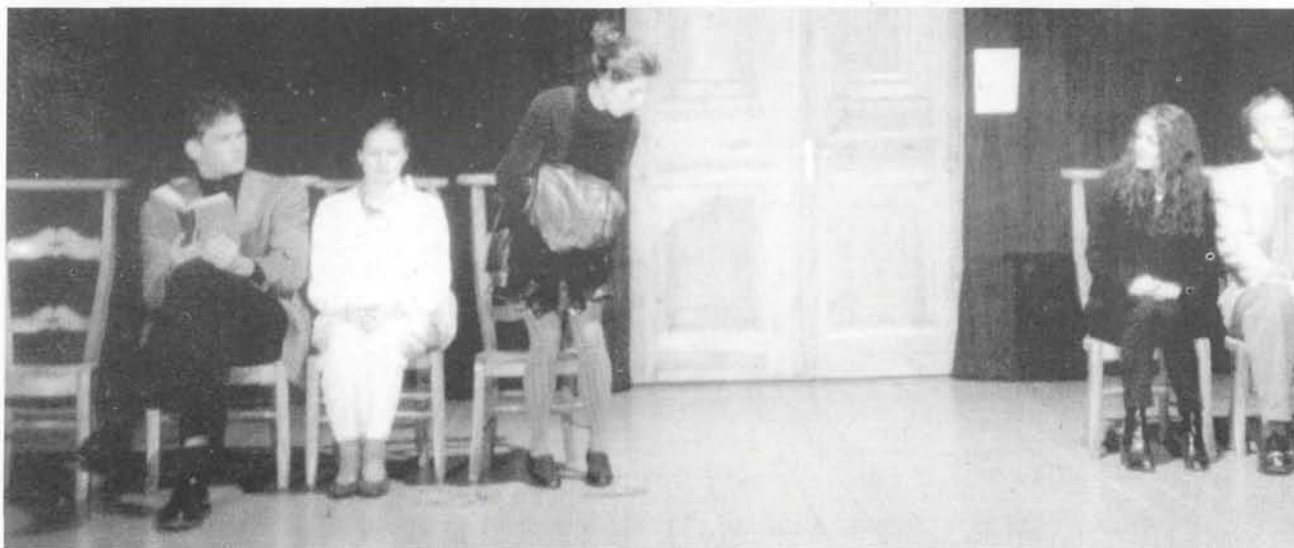
Der lebendige Teil des Friedhofs, d.h. die Menschen, die die DDR hinter sich ließen aus vereinigungstechnischen Gründen, obwohl sie in ihr gelebt hatten, war der Bezugsort der dialogischen Auseinander-

setzungen. Er ist jedoch schwer zu beschreiben, oder besser wirklich verständlich zu machen, denn in den Strukturen des westdeutschen Lebens, die nun auch den lebendigen Teil des Friedhofs überziehen, lassen sich nur schwer Worte finden, die die Lebenswirklichkeiten des Ostens beschreiben. Dies bleibt ein unausgesprochenes Fazit dieses theatralischen Versuchs einer Verständigung, die ganz nah an den Erlebnissen der Mitspieler orientiert war. Freund Alfred, der Totengräber des Dorotheenstädtischen Friedhofs, tauchte doch wahrhaftig zur Premiere auf und kommentierte die ihn betreffenden Passagen mit Zustimmung. War alles wie im richtigen Leben? Diese Frage können sich nur alle Beteiligten selbst beantworten. Wir, die Zuschauer, konnten nur auf das schließen, was uns selbst betraf.

Nicht die Rückbesinnungsversuche waren der eigentliche Grund für das erfolgreiche Ende eines Theaterprojekts. Es ging nur um unsere Gegenwart und deren Zukunft. Der tanzende Richter öffnet am Schluß der Vorstellung eine bis dato unbenutzte Tür im Hintergrund der Stuhlreihe und verkündet freudig: „Die Paketausgabe ist geöffnet!“

Nicht mehr Pakete überwinden vormalige Mauern, sondern Menschen stehen heute im Austausch und können gut miteinander leben, wenn sie die Chance begreifen.

Ulli



Der lebendige Teil des Friedhofs



Die deutsche Einheit ist nicht nur ein gigantisches Arbeitsbeschaffungsprogramm für Juristen, sie ist auch Stoff für richtige Theaterstücke.

Das Projekt „Juristisches Theater an der Humboldt-Universität“ hat ein solches geschrieben, inszeniert und aufgeführt. Darin wird die deutsche Einheit zum monologisierenden Gespräch über Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit. Einheitskonflikte werden nicht in Szenen und Rollen gespielt, sondern zufällig treffen Personen aufeinander, mehrheitlich Wessis, und sprechen über ihre Erfahrungen nach dem Fall der Mauer. Meistens bleibt es beim nebeneinander herreden, oft stört man sich wechselseitig, allenfalls benötigt man den anderen als zustimmende Kulisse.

Das wurde auf einer offenen Bühne in einer wartesaal-ähnlichen Atmosphäre gespielt. Musik und ein mit einer Richterrobe bekleideter Schauspieler, der die während des ganzen Stückes nur sitzenden Schauspieler umtänzelte, teilten den Spielfluß. Das zur Uraufführung gekommene Stück ist die bleibende und herausragende Leistung des Projekts. Deshalb wird im folgenden vor allem Inhalt und Text des Stückes besprochen und nicht so sehr die Inszenierung und Aufführung.

Im ersten Teil sprechen drei Wessis, A, B und I.

Die Eltern von A haben zur Weihnachtszeit regelmäßig Päckchen an die Verwandten nach drüben geschickt; sie hat in den Weihnachtsverstecken gesucht und die Schokolade aufgegessen. Dafür hat sie vom Vater Prügel bekommen, woraus sie nun einen Anspruch auf Dankbarkeit gegen ihre östlichen Mitbewohner in ihrer WG im Prenzlauer Berg ableitet.

B hatte drüben einen Freund, der Totengräber auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof war. Seine Erklärungen des Friedhofs waren der Höhepunkt jedes Berlinbesuches. Nach der Wende verlor der Freund seine Arbeit und B hatte keine Zeit mehr für ihn, weil er kein Verlierer, wie die Ossis es sind, sein will. I, der Intellektuelle, ist von allem genervt.

Im zweiten Teil will der Ossi C wissen, warum sie reden. Sie suchen Schuldige, antwortet I.

C erzählt von seiner Freundin, die in der DDR klug und engagiert war, jetzt aber auf Techno stehe. Er glaubt, sie habe kapituliert, daß nun ein neues Leben beginnen muß. D tritt unmerklich hinzu und erzählt über eine aus dem Osten, mit der sie zusammen in einer Westbuchhandlung arbeitete. Die konnte nicht begreifen, daß der saufende Eigentümer der Chef ist und das Sagen hat; sie wollte sich nicht vom Zufallseigentümer tyrannisieren lassen. D findet den Rausschmiß ihrer Ostkollegin und die Eigentumsordnung nur gerecht. Nun offenbart auch I seine Sicht auf die deutschen Einheitsdinge. Es sei nicht nötig,

die Bürger aus den neuen Ländern auf ihre Defizite aufmerksam zu machen, es werde jeder den ihm gebührenden Platz finden. Allein wie die immer noch reden sei eine verbale Katastrophe, ein intellektueller Slum.

Im dritten Teil fragen A und C danach, ob sie einander lieben könnten. Nachdem C über seine geschiedene Frau erzählt hat, die sich, auch nach dem Hinweis darauf, daß die DDR ein Unrechtsstaat war, weigerte, in der Ehenwohnung die Bilder ihres DDR-Lebens abzuhängen, und außerdem mit ihrem Schichtleiter ein Verhältnis hatte, werden Voraussetzungen für die neue Liebe erörtert. Es wäre nützlich, wenn C blind oder taub für As Gegenwart und A blind oder taub für Cs Vergangenheit wäre. Letztlich glauben sie aber nicht daran, daß dies nützen würde.

Der vierte Teil ist ein Gerechtigkeitsdiskurs, für den I verschiedene Gerechtigkeitsdefinitionen weiß. Für A und B reicht es jedoch nicht aus, wenn sie sich nur selbst sagen, sie hätten sich nichts vorzuwerfen. Sie wollen, daß es ihnen jemand anderes sagt. Der Ossi C hingegen will Regeln festlegen, um sie brechen zu können, und das Gerechtigkeitspiel wie im Gericht spielen. Dort könne man selbst Richter und gerecht sein; wer der Angeklagte ist, werde sich dann schon finden.

Im fünften Teil tritt Z aus Meißen auf, wo es kein Westfernsehen gab. Sie wurde in der Schule von der Staatssicherheit angeworben, woraus aber nichts wurde, weil sie es ihrer Mutter und ihrem Freund erzählt hat.

Dieser Teil war der lustigste, schönste und dichteste. I erklärt, daß Leute wie Z nicht mehr tragbar seien, und sie das selbst auch verstehen müsse. C spinnt die Stasigeschichte immer weiter und erklärt an ihr das Verhältnis seiner Frau mit dem Schichtleiter. A teilt daraufhin C mit, daß sie ihn bei solchen Sprüchen auch mit dem Schichtleiter betrogen hätte. B unterhält sich unterdessen mit Z darüber, daß seine Tochter im DDR-Fernsehen lieber Pittiplatsch als das Sandmännchen gesehen hat.

Das Stück ist durchgängig spannend und komisch inszeniert. Auch über die abstrakten Textstellen wurde gelacht. Es gibt keine Helden. Alle sind gewöhnliche Deppen oder „Helden wie wir“. Dabei bleibt es durchgängig ein Weststück. Es sind Wessis, die über den Osten sprechen. C, der als einziger Ossi eine den Wessis vergleichbare Rolle und Meinung hat, will den Westen verstehen. Existentielle Konflikte zwischen Ost und West werden in diesem Stück nicht ausgetragen. Wer solches von einem deutsch-deutschen Projekt an der Humboldt-Universität erwartete, wurde enttäuscht.

Aber auch ein Gespräch zwischen Ost und West findet nicht statt. Das Stück präsentiert die Dominanz des Westens über den Osten unverstellt. Darin ist es ehrlich, subtil und vor allem komisch.

Rosemarie Will



Die Aufführung



Parteiauftrag: Ein neues Deutschland

Die Anfänge der "DaDaeR" sind im Deutschen Historischen Museum zu bestaunen

Parteiauftrag:

Ein neues Deutschland
noch bis 11. März im
DHM, täglich außer
mittwochs 10.00 bis
18.00 Uhr, Eintritt frei,
Führungen: samstags,
sonntags, montags
um 15.00 Uhr,
Katalog (496 Seiten)
für 58,- DM

Die Ausstellung im Deutschen Historischen Museum präsentiert Parolen und Bilder, die in den Jahren 1945 bis 1961 von der SED im Kampf um die politische Macht eingesetzt wurden. Die Exponate zeigen dabei deutlich die Anlehnung der Propagandamethoden der Abteilung „Agitation und Propaganda“ beim ZK der SED an die Formsprache des NS- und des Sowjet-Staates: Fahnensträger, Marschkolonnen, Gelöbnisse und Fackelzüge.

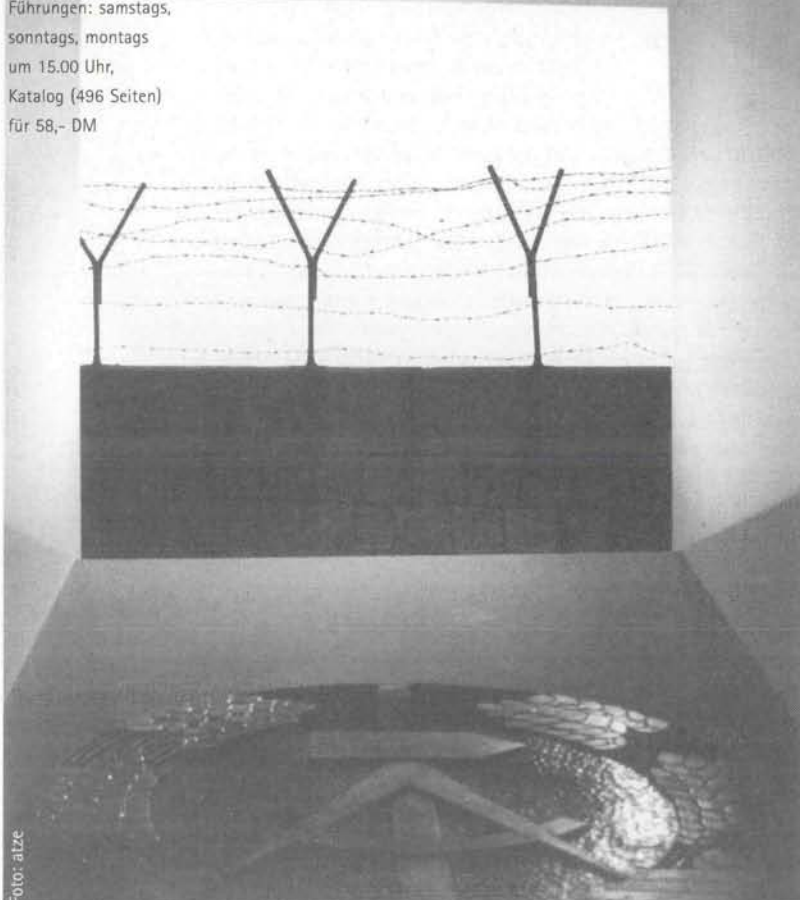


Foto: atze

Betritt man die Ausstellung, so findet man sich in einem großen Raum wieder, dessen Mittelpunkt der Tisch des ehemaligen Politbüros bildet. Außer diesem spielt sich die Exposition hier hauptsächlich an der Wand ab. Neben einigen Gemälden und zwölf Photogra-

phien von Persönlichkeiten, wie Wolfgang Harich und Walter Janka, die „gegen die Machtergreifung Ulbrichts vorgehen“ wollten, bieten drei Fernseher ausreichend Bildmaterial und Information. An dieser Stelle sollte man die Weitläufigkeit der Ausstellungsfläche genießen, denn in den folgenden zwei Räumen wird man schier erschlagen von Exponaten. Dicht gedrängt in Vitrinen wirken bis zu 20 Ausstellungsstücke gleichzeitig auf einen ein. Hinzu kommen diverse Parolen, die in immer gleicher gelber Farbe auf roten Spruchbändern kurz unter der Decke leuchten. Beinahe unerträglich wirkt die scheinbar wahllos zusammengestellte Bildermenge auf beiden Seiten des schmalen Ganges. Ein erstes großes Highlight sind vier übereinander an der Wand angebrachte Reihen Winkerelemente. Zunächst Verwirrung, dann Erheiterung riefen sie in mir hervor, als sie in kurzen Abstände lustlos wedelten bzw. stillstanden.

Den Abschluß der Exposition bildet eine Installation, die vor allem von ihrer Kombination aus Licht und Schatten lebt: Die Mauer! Licht dahinter und graues Dunkel davor. Ohne die drei ideenreichen Exponate wäre „Parteiauftrag: Ein neues Deutschland“ wohl nur eine Ansammlung von Bildmaterial gewesen. Mit ihnen kann man sich auf dem Rückweg durch die Ausstellungsräume noch einmal ruhig dem bereits gesehenen und doch noch nicht wahrgenommenen hingeben.

Mit fast 600 Exponaten und fast drei Stunden Filmmaterial ist „Parteiauftrag“ eine Ausstellung, die viel Zeit in Anspruch nimmt und den Besucher reichlich fordert. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, sollte man sie sich bis zum 11. März noch ansehen.

mit-c

Kunst oder Sammlerprofil?

Der Hamburger Bahnhof

Auf den ersten Blick sieht es nach Vielfalt aus: das Ausstellungskonzept des Hamburger Bahnhofes. Honisch, Direktor der Nationalgalerie, sprach selbst von einem „neuen Kommunikationsfeld zwischen privatem und öffentlichem Sammeln“. So ist die Ausstellungsarbeit auf Flexibilität und permanente Veränderung der Hängung ausgerichtet, bei der es keiner historisch festgelegten Orientierung mehr bedarf. In der Praxis nennt man das „Domino-Prinzip“: die Anschlüsse von einem Werk ans nächste müssen stimmig sein. Diese ahistorische Arbeitsweise ist es auch, die aus dem Hamburger Bahnhof ein „Museum für Gegenwart“ macht. „Gegenwart“ ist hier nicht im Sinne von aktueller Kunst gemeint, sondern im Sinne von aktuellem Umgang mit Kunst. Allgegenwärtig bei allen Überlegungen: die Wünsche des Sammlers.

Wie sieht also dieses auf den ersten Blick so vielversprechende „Kommunikationsfeld“ aus?

Der Kurator des Sammlers, Heinz Bastian, hatte – so scheint es – von Anfang an sehr konkrete Vorstellungen: für ihn stand die Geschlossenheit der Präsentation der Kollektion Marx im Vordergrund. Eine Bedingung, die von seiten der öffentlichen Sammlung die Bereitschaft forderte, Eigenes in den Hintergrund zu stellen und auf den Anspruch zu verzichten, einen Kunstquerschnitt aktueller Tendenzen zu zeigen. So verschwanden z.B. für eine Million DM von Wulf Herzogenrath, der ursprünglich mit der Konzeption des Hamburger Bahnhofes betraut war, angekaufte Klang- und Videoarbeiten von Künstlern wie Hill, Viola, Odenbach, von Bruch, Lafontaine u.a. ungesehen im Archiv. Herzogenrath verließ bereits 1994 nach einer Auseinandersetzung mit Bastian den Posten und wechselte an die Kunsthalle Bremen.

Läßt sich die öffentliche Seite von einem privaten Sammler dominieren, wie es hier der Fall zu sein scheint, wird der gesetzte Schwerpunkt im aktuellen Umgang mit Kunst anstelle von aktueller Kunst (zum Beispiel in der Sprache moderner Medien) zu einer traurigen Kompromißblüte und der Name „Museum für Gegenwart“ erhält einen schalen Beigeschmack der Ironie.

Silvia Schmidt

UnAufgefordert

Es muß an der Insel liegen: Neue Impulse junger Kunst kommen aus England

Vor einigen Wochen füllte man die letzten Hallen des neuen „Museums für Gegenwart“ im Hamburger Bahnhof mit riesigen Fettklößen von Joseph Beuys. Besser hätte man die Einfallslosigkeit der offiziellen Berliner Kulturszene gar nicht dokumentieren können. Anstatt sich Neuem zu öffnen, nach Innovativem zu suchen, mußte verkrampt-provokanter Schimmel von gestern herhalten. Den kulturellen Nabel bilden Berlins große Museen nicht mehr.

In der Provinz hingegen ist das etwas anders. Das Kunstmuseum Wolfsburg war so mutig, den Gegenwartsbegriff auch wirklich der Gegenwart zuzuordnen, und nicht der neueren Vergangenheit. Zweieinhalb Zugstunden von Berlin entfernt organisierte man eine aufregende Ausstellung junger britischer Kunst, die in anderen großen Museen ihresgleichen wohl vergeblich sucht. Aus den pulsierenden Metropolen London und dem schottischen Glasgow suchte man siebzehn Künstler zusammen, die nun, über das gesamte Museum verteilt, in Holzhäusern und -wohnungen ihre Ideen auszustellen Gelegenheit und Raum erhielten. Aus allen Ecken und Winkeln lärmte es: punk, britpop, techno und markerschütternde Schreie; daneben Gläserklirren, Autos, man durchwandert die Großstadt.

Per Videoinstallation nun ein Blick ins Innere unserer Gesellschaft – oder in das, was nicht unbedingt als deren Teil wahrgenommen wird: Eintritt in die Küche von Sam Taylor-Wilson. Zwei Projektoren über das Raumeck stellen uns Ihr gegenüber, auf unserer Rechten Er. Leider nicht mehr der Harmonie der ersten Verliebtheit verfallen, sondern im übelsten Beziehungsstreß. Und während wir uns der „Travesty of a Mockery“ hingeben, lernen wir die schönsten neuen Techniken und Beleidigungen für unseren nächsten Krach.

Danach: Aus einem der weiteren Räume dringen Schreie an unser Ohr, und eigentlich möchte man nicht weiter nachsehen, weil man Angst hat, in ein bereits okkupiertes Bett zu fallen. Doch der Orgasmus entpuppt sich als Entzug vom acid, fast nackt windet sich ein Mädchen in ihren Krämpfen, schreit nach neuem Stoff, die Mutter versucht sie zu beruhigen; Stunden geht das so.

Auf der Insel haben sich neue Perspektiven durchgesetzt.

Zwischen dem sozialen Ernst derjenigen, die für das soziale Netz schon zu abgemagert waren und der etwas naiven aber dennoch gutgelaunten Ironie der mit großen Augen in die Ferne Starrenden hat sich ein Raum aufgetan, in dem das Leben selbst plötzlich zur Kunst wird; wenigstens für die, die das Geld haben,

eine solche Ausstellung zu besuchen. Der „Aufeinanderprall von scharfem Sozialrealismus und warmherzigem Humor“ (S. Mahrenholz) setzt kreative Energien frei, welche uns direkt und ohne große Umschweife den Boden der gegenwärtigen Situation auf witzig-ironische, mitunter

auch schonungslose Art näherzubringen vermögen.

Und warum sich Mühe mit bedeutungsschwangeren Bildern und Symbolen machen in einer Zeit, in der alles, was langsamer als MTV ist, unverarbeitbar erscheint und die verständlichsten aller Symbole wir selbst sind, wir beim Frühstück, wir beim Saufen, beim Fixen und Fernsehen und Abtanzen und beim après. Foto, Video und Erlebnisstationen, wie die Sitzbeutel, die mitten im Museum zum Lümmeln aufgestellt sind, aus denen man per Kopfhörer Musik hören oder auch Videospiele kann, das sind neue Ausdrucksformen junger Kunst der Gegenwart. Da macht es endlich wieder Spaß, ins Museum zu gehen – falls es sich einer solchen Ausstellung überhaupt annimmt.

In Wolfsburg wollte man die Sauerstoffzufuhr für die deutsche Kunst einschalten, etwas stimulierend auf Deutschlands müde Schaffende wirken, erklärte der Museumsdirektor Gijs van Tuyl, und traf damit einen empfindlichen Nerv. Nicht, daß es in Deutschland keine Videokünstler gebe. Nicht, daß soziale Kälte und gesellschaftliches Gefälle in Deutschland kein Thema wären. Aber vielleicht haben die Künstler den Boden unter den Füßen ihrer Gesellschaft verloren. Und den Humor, in ihm zu wühlen – und sich darin selbst auszubuddeln. In den großen Museen für Gegenwart sucht man jedenfalls vergeblich nach ihnen. Vielleicht ist deutsche Gesellschaftskunst zu ideologisiert. Oder, wie neulich abends ein Besucher der „berlintokyo“ Galerie am Hackeschen Markt (zurecht) moserte, „die Szene wird mir auch immer langweiliger“.

England wird nie richtig als Teil Europas gelten, und sich auch nie selbst so definieren wollen. Es muß an der Insel liegen, von dort kommen die Impulse.

antrobis

In der nächsten UnAufgefordert im Februar werden wir weiter-suchen, dann in der Literatur, Irvine Welshs neuestem Roman „Ecstasy“ zum Beispiel.

Anzeige

Antiquariat

Kurt-Georg Zeisig



Ankauf Verkauf Versand

**Bücher Platten Noten
Partituren**

Ebertystraße 51
10249 Berlin
Tel.: (030) 4 27 37 54

- ständig über 1000 Taschenbücher Stk. 2.- DM.
- umfangreiches Belletristikangebot
- Schallplatten-Klassik (E-Musik) Stk. 5.- DM.
- Noten in reicher Auswahl

Öffnungszeiten: Donnerstag, Freitag 10.00 - 18.30
Samstag: 9.00 - 14.00

Ebertystr. ist Nähe SEZ, Landsberger Allee.

KULTUR „No Milk today“

Die Osteuropareportagen von Richard Swartz liefern persönliche Blicke auf verschiedene Arten des Satelliten-Sozialismus, die Leute, die damit lebten, und die Zeit danach.



Richard Swartz:
„Room Service“,
erschien im Oktober
1996 in der sorgfältig
edierten, gut gebun-
denen, aber leider
teuren Reihe „Die
Andere Bibliothek“ des
Frankfurter Eichborn-
Verlags.

Reportagen lesen sich gut. Man kann sie an einem Stück in sich hineinfressen wie den Inhalt eines 250 ml-Joghurtglases, man ist danach weder müde, noch ist einem schlecht, und man hat das Gefühl, eine geschlossene, runde Sache genossen zu haben. Gesammelte Reportagen sind noch besser. Sie sind wie eine Palette von 250 ml-Joghurtgläsern mit jeweils verschiedenem Geschmack, aber vom gleichen Hersteller. Am Ende lassen sich die leeren Gläser sogar schön in einer Reihe ins Regal stellen. Manche Leute tun das auch, mit gesammelten Reportagen noch viel mehr als mit Joghurtgläsern unterschiedlichen Aromas.

Die Osteuropareportagen von Richard Swartz sind Querschläger in dieser Beziehung. Scheinbar ist da in jedem Joghurtglas immer noch etwas, was da wohl so überhaupt nicht hineingehört.

Der langjährige Korrespondent einer schwedischen Tageszeitung erinnert sich an seine Aufenthalte in den verschiedensten Ostblockstaaten zu Zeiten des real existierenden Sozialismus, an kleine Reibereien, unmögliche Details und herzliche Begegnungen. Dies sind eine kleine Liebeserklärung an einen seiner Prager Uni-Dozenten, die Begegnung mit einem rumänischen Zigeunkönig in Hermannstadt oder die Ankunft in einem Land, in dem Palmen wachsen und in dem ausländische Korrespondenten stets von Leuten umgeben sind, die diese von Anfang an zu guten Freunden haben wollen. Genial sind die Schilderungen einiger frustrierender Tage in einem trostlosen Warschauer Hotel. „No Milk today.“

Es sind immer persönliche Dinge, die die kurz vor der künst-

lerischen, fast kitschigen Vollendung stehenden Reportagen in ein schiefes Licht abgleiten lassen. Ein schräges Licht, das für die vielen Konflikte und Widersprüche des in einer ihm fremden Staatsordnung oft isolierten Autors steht. Die Konfrontation mit den anderen Menschen und Mentalitäten liefert oft eine unheimlich reale Widerspiegelung des All-

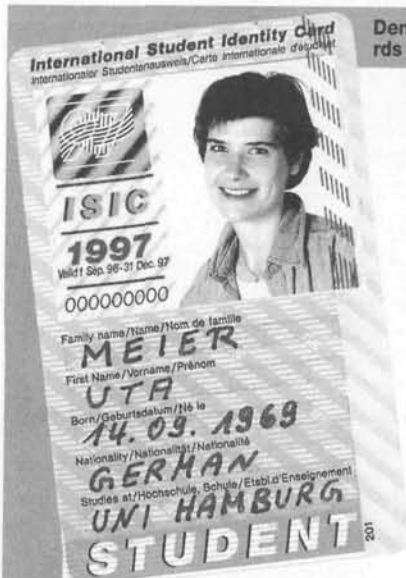
tags eines Mannes, der, zwar lange und absichtlich in der Fremde lebend, diese doch nicht zu seinem Eigenen verwandeln kann.

Die Reportagen sind bildhaft und sehr intim. Dem Leser erschließt sich eine subjektive Welt, die manchmal sogar im krassen Gegensatz zur Realität steht, so geschehen bei einem Gespräch mit der Masseuse des Ehepaars Ceausescu. Das ist die Gefahr des hinreißenden und aufwühlenden Bandes: Der Spagat zwischen Journalistischem und Prosaik verrutscht des öfteren zu einer Detailverliebtheit, die wohl der Zwang zum Wegschauen schuf. Zum Wegschauen von den Dingen, die der Autor sicher weiß, aber gern verschweigt, da alles sonst zu plakativ geraten würde.

„Room Service“ ist kein leicht zu lesendes Buch. Wer Joghurt genießen kann, der während des Essens seinen Geschmack verändert, dem wird's gefallen.

cd

Anzeige

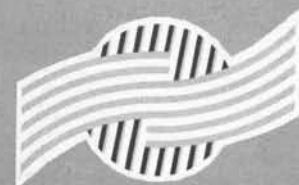


Den ISIC gibt's beim ASTa, vielen Studentenwerken, Studentenreisebüros sowie beim rds Reisedienst Deutscher Studentenschaften, Grindelallee 45, 20146 Hamburg

...sprich: Prozente. Das heißt, wer auch auf Reisen günstig davonkommen will, sollte unbedingt einen ISIC im Gepäck haben: Er bringt weltweit Preisvorteile – bis zu 16 Monate lang für nur DM 15.

%e

Für nur DM 15,-
mehr als ein Jahr
lang sparen



ISIC

Die ganze Welt für wenig Geld

Auf der Bühne ein schwarzer Flügel



Die Familiensaga der Instrumentenbauer Steinway

In diesem Jahr wird sich die Musikindustrie schier überschlagen: Der 200. Geburtstag von Franz Schubert läßt sich vermarkten wie kein anderer, denn nicht jeder Komponist lieferte so verkaufssichere Werke wie er. Von der Forelle bis zur Unvollendeten, der romantische Ton macht ihn heute so populär wie nie zuvor.

Vergessen wird über die Euphorie leider auch der 200. Geburtstag eines Firmengründers, dessen erfolgreichstes Produkt mit Schuberts reichem Nachlaß an Klaviermusik im Nachhinein gesehen eigentlich sehr viel zu tun hat: der Klavierbauer Heinrich Engelhard Steinway, Gründer der sagenumwobenen Firma Steinway & Sons. Der Sozialhistoriker Richard Liebermann hat eindrucksvoll die Firmengeschichte um „Macht und Musik“ in seinem Buch „Steinway & Sons“ niedergeschrieben.

Der Winter des Jahres 1806 muß so bitter kalt gewesen sein wie in diesen Tagen. Napoleons Truppen zogen über die Norddeutschen Kleinmonarchien hinweg, und obwohl das Herzogtum Braunschweig sich solidarisiert hatte, mußten viele Familien fliehen – auch die von Heinrich, und bis auf seinen Vater und zwei seiner Brüder überlebte kein Mitglied der Familie den Frost in den Wäldern des Harzes. Einige Jahre später, Heinrich war 15, erschlugen Bäume beim Holzfällen den Vater, der Waise mußte sich allein durchschlagen, ging zur Armee und blies das Signal zur Schlacht von Waterloo.

So beginnt der Familienmythos der Steinways. Eine Geschichte um Macht und Musik, Hollywood hätte sie spannender nicht schreiben können. Pioniergeist, Mut, aber auch Skrupellosigkeit und Gier prägen den Aufbau des New Yorker Instrumentenimperiums, vor allem aber der Drang nach Perfektion, technische Genialität und das untrügliche Gehör und Gespür für denjenigen Klang, der die Konzertsäle der Welt eroberte.

Daß die Steinway-Story nicht ausschließlich den erfolgreichen, kometenhaften Aufstieg mittelloser Klavierbauer darstellt, wird auf Liebermanns penibler Suche nach den Wurzeln des Unternehmens schnell klar. Das Zunftsystem und die feudalen Marktstrukturen im Herzogtum Braunschweig behinderten die Entwicklung der Klavierbauer. Aufgrund von Reiseberichten – damals zog es viele deutsche Pioniere über den Atlantik in die, oft vermeintliche, neue Freiheit – beschlossen sie 1850, in New York den Neuanfang zu wagen. Noch heute kann man in Braunschweig die St. Ägidien Kirche besuchen, in der bei einer Ausstellung die neuen (damals noch „Steinweg“) Instrumente im Handwerkswettbewerb den ersten Preis erhielten. Zehn Jahre schon, nachdem die Familie in New York mit Aushilfsarbeiten für andere Klavierbauer den Lebensunterhalt gerade so bestritt, waren sie zum erfolgreichsten Klavierhersteller der USA avanciert.

Der Tüftelmanie der Brüder Theodor und Henry, der zweiten Generation also, sind dem Flügelbau entscheidende Neuentwicklungen zu verdanken, von der Anschlagsmechanik der Tasten bis zur gefächerten Kreuzbesaitung, um nur zwei wesentliche Erfindungen zu nennen. Andere Firmen wie z.B. Chickering hatten natürlich auch einen Ruf zu verteidigen und so artete die Entwicklungswut in eine Schlacht um Preise und die beste Werbung aus. Steinway war im Marketing

immer eine Idee voraus. Noch heute ist es zum Beispiel üblich, bei öffentlichen Musikveranstaltungen die Instrumente zu stiften oder sogar Künstler vertraglich an ein Instrument zu binden.

Steinway nahm auch die Idee der Wiener Firma Streicher auf, eine eigene Konzerthalle – mit eigenem Instrument versteht sich – zu eröffnen, die New Yorker „Steinway Hall“ nämlich. Und daß im Weißen Haus 1938 ein Steinway aufgestellt wurde, dessen Beine drei Bundesadler waren, oder im Zweiten Weltkrieg das Klavier Marke „Victory“ mit zu Felde zog, ist sicher kein Zufall: Klaviermusik sollte automatisch „Steinway“ bedeuten.

Die Firma ist Deutschland, und auch dies vergißt Liebermann nicht, in zweierlei Beziehung verbunden geblieben. Zum einen tat sich ein in Braunschweig verbliebener Bruder mit dem Klavierbauer Grottrian zusammen und gründete „Grottrian-Steinweg“, noch immer im Geschäft. Zum anderen bildete das Hamburger Werk den Europastützpunkt, was im Dritten Reich zwischen Mutter- und Tochterwerk einige Orientierungsschwierigkeiten provozierte.

Das Erstaunliche ist, daß Steinway & Sons bis 1972 ein reines Familienunternehmen blieb, immer mußten sich Handwerker und Geschäftsmänner ihres Produkts Willen ergänzen. Um so härter erschien 175 Jahre nach Heinrichs Geburt die Entscheidung, das zwar solide, nicht aber sehr lukrative Unternehmen an den finanzstarken CBS-Konzern zu verkaufen.

Daß die Geschichte um die Steinways hier noch lange nicht erschöpft ist, zeigen noch viele wichtige Einzelheiten, welche Liebermann in seiner spannend und mit unglaublicher Liebe zum Detail geschriebenen Familiensaga „Steinway & Sons – eine Familiengeschichte um Macht und Musik“ minuziös schildert, von Arbeiterstreiks der Anfänge bis Duke Ellington; ein wirklich umfassendes Werk, welches den Mythos Steinway auf faszinierende Weise beleuchtet.

antrobis

Richard K. Liebermann:
Steinway & Sons,
Eine Familiengeschichte
um Macht und Musik,
verlegt bei Kindler
1996,
ISBN 3-463-40288-2

Anzeigen

Vorsicht Bücher!

Im Antiquariat von Olaf Niedersatz
Architektur • Philosophie
Naturwissenschaften • Kunst
Technik • Jura • Medizin

Ackerstr. 156
U8 Rosenthaler Platz
Tel.: 508 858 89

tägl.: 11.00-18.00

manchmal auch Ankauf

PS: Unsere Schreiberlinge mögen uns vor
der Rechtschreibreform bewahren!

Salamat Arabische Küche

Inhaber
Osama Said

Partyservice
Falafel-Schawarma

Neues Geschäft
in Mitte:

Oranienburger Str. 38

Lychener Straße 9

10437 Berlin

Fon (030) 4 42 59 69

Suhl – die zentrale Stadt des immergrünen Herzens Deutschlands

Metropolen in Deutschland – die neue Reihe in der UnAufgefordert – lenkt den Blick auf zu unrecht übersehene Flecken, in denen Bewegendes jenseits unserer egomanen Hauptstadtperspektive zu beobachten ist. Der erste Teil beleuchtet die Stadt Suhl in Thüringen.

Kommt man von Berlin, dann liegt Suhl „hintoerm Berch“. Das Kammgebirge Thüringer Wald stemmt sich dem direkt fahrenden Gast entgegen, und kann nur auf einer kurvenreichen Bundesstraße oder per Eisenbahn durch den Brandleitetunnel, der 3 km mißt, überwunden werden. Der ehemals direkte Schienenweg von Berlin nach Stuttgart führt zwanzig Minuten nach der Nord-Süd-Passage des Mittelgebirgskamms durch Suhl. An den Hängen der Suhl umgebenden Berge fahrend, erhält man aus dem Zugfenster einen bevorzugten Panoramablick über den im Tal liegenden alten Kern der Stadt. Für alle sichtbar stakt ein riesiges Bauskelett, eine Stehle des Unfertigen, aus dem urban betonierten Talgrund, der die lebendige Einkaufsstadt von heute ist. Dieses entkernte Hochhaus, einst metropolenhafte Zierde der kleinsten Bezirksstadt der DDR, steht seit nunmehr fünf Jahren als Fanal für die Enttäuschung übersteigter Hoffnungen einer Industrie- und Verwaltungsstadt, die die Verdopplung ihrer Einwohnerzahl auf unter 60000 allein der Zerschlagung der Länder in den 50er Jahren in der DDR verdankte. Als rote Arbeiterstadt, die ihre mythische Identität aus der hier erfolgten Zerschlagung des Kapp-Putsches von 1920 bezog, wurde sie auserkoren, dem bürgerlich-kleinstädtischen Meinigen mit der großen Theatergeschichte seine Verwaltungsfunktion zu entreißen. Suhl, seit 1952 Bezirksstadt Südthüringens, wurde so zur bevorzugten Stadt der ganzen Region. Und wie die Mittel flossen so wuchsen die Neubausiedlungen, die durch ihre Berglagen allermeist erträglich wirken, die Industrieansiedlungen aber auch die hier schier unerträglichen Funktionärskasten. Die „Burg“, eine ehe-

Noch immer Investruine: Hochhaus des „Congresscentrums“



Foto: Ulli

malige Fliegerschule der Wehrmacht und später der Hauptsitz der Bezirksverwaltung der Staatssicherheit, wie die noch in den achtziger Jahren erfolgte Ansiedlung der Offiziershochschule der Grenztruppen stehen für die Art der Expansion dieser Stadt. SUHL – das sozialistische, unterentwickelte Hinterland, wie es der Republik nannte, konnte nur den Bezirk meinen, denn die Stadt Suhl wurde im Republiksmaßstab bevorzugt behandelt. Nach der Wende, die auch in Suhl mit tausenden Einschreibungen ins Neue Forum und Demonstrationen stattfand, erfolgte eine explosionsartige Öffnung zu den eigentlichen Zentren dieser Landschaft: Coburg, Schweinfurt, Würzburg, die Partnerstadt noch aus DDR-Tagen, oder Fulda. Nicht mehr „hintoerm Berch“ war der Nabel der kleinen DDR-Welt, sondern freier Blick in geographischer Hinsicht bestand nun nach Süden und Westen. Und Suhl selbst hätte sich als Mittelpunkt der Vereinigung begreifen können. Allein die explosionsartige Öffnung bewirkte die Schleifung fast aller Großbetriebe: keine Haushaltsgeräte, keine Feinmeßwerkzeuge, kaum noch Simsonmopeds oder Jagd- und Sportwaffen kommen seitdem aus Suhl. Und die Menschen ziehen weg, hin zu ihren neuen Arbeitsstellen, die sie Gott sei Dank im ehemaligen Zonenrandgebiet fanden. Ca. 53000 Einwohner zählt Suhl noch. Die Abwanderung hält an, weil Neuansiedlungen industrieller Produktion ausbleiben und einzig Handelsketten das ganze Terrain ehemaliger Produktion besetzen. Suhl – eine Dienstleistungsmetropole der Zukunft? Ansätze finden sich, doch stolperte nicht zuletzt der CDU-Bürgermeister Kummer über seine eigene selbstherrliche Amtsauslegung und verpaßte Suhl fast drei Jahre eine Ruinenlandschaft in seiner Stadtmittle. Das „Congresscentrum Suhl“ vergangener Tage mit Restaurants, Veranstaltungssälen, einer Schwimmhalle und dem 26-stöckigen Hochhaus wurde geschleift aus Renovationsbedarf. Nur wiederaufgebaut wurde über Jahre fast nichts, weil der Ein-DM-Käufer und Investor großen Stils Hillebrandt sich übernommen hatte. Mit der anfangs ja gerade vermiedenen städtischen Unterstützung ist nun das „Congresscentrum“ doch erstanden und hat mit seiner zugehörigen abgeschlossenen Passage Läden und Restaurants in der oft rauen Witterung flanierfähig gemacht. Der Partei Bündnis90/Die Grünen blieb es vorbehalten, die erste große und deutschlandweit wahrgenommene Veranstaltung in den neuerrichteten Hallen zu begehen und damit eine Kontinuität großer Parteitage der Vergangenheit in Suhl fortzusetzen: 1988 Deutsche Bauernpartei Deutschlands, die ehemalige Blockpartei, die in die CDU aufging, 1991 F.D.P. und nun 1996 Bündnis90/Die Grünen. Was jedoch die glorreiche Fortsetzung bremst, das haben die Grünen schmerzlich erfahren müssen. Der Sonderzug, der von Schweinfurt auf der nur eingleisig ausgebauten Strecke nach Suhl fuhr, wurde vom Wintereinbruch, der in Suhl fast immer kommen kann, überrascht und verspätete sich um mehr als eine Stunde, so daß der DGB-Vorsitzende Schulte seine Begrüßungsrede vor halbleerem Saal hielt. Es muß allen Beobachtern dieses Beginns wohl geschwank haben, daß Suhl, obwohl es „hintoerm Berch“ gelegen, schon Ausrichter der Schießweltmeisterschaft 1986 war, nun durch seine alte Grenzlage in einem infrastrukturell wenig erschlossenen Gebiet liegt, und dem wiederholten Aufstieg zur Metropole vorerst Grenzen gesetzt sind.

Ulli

Tips und Termine

Erfahrene RuderInnen gesucht

Die Rudermannschaft der HU sucht für die Rennmannschaftsplanung '97 neue interessierte SportlerInnen.

Infos bei Christian Bremkamp, Fachschaft Geschichte, Raum 2040, Unter den Linden 6.

Veranstaltungsreihe „Gentechnik – Wer Wie Was?“

des Gen-ethischen Netzwerks
jeden zweiten Donnerstag im Monat
Beginn: 19.30 Uhr
Ort: Kommode Raum 140/142

Donnerstag, 13. Februar 1997

Die Suche nach dem Allheilmittel
Gentherapie
Referentin: Karin Renneberg, Sozialwissenschaftlerin

Seit sechs Jahren werden Gentherapieverfahren an Patienten in aller Welt erprobt. Die hochgesteckten Erwartungen in die „Wunderwaffe“ Gentherapie haben sich jedoch nicht erfüllt. Bisher konnte in keinem Fall eine Heilung nachgewiesen werden. Trotzdem werden die Experimente auf immer neue Krankheitsbilder ausgeweitet. Längst stehen nicht mehr Erbkrankheiten wie zum Beispiel Mukoviszidose oder angeborene Immunschwäche im Vordergrund. Die größten Hoffnungen richten sich auf die Bekämpfung der großen Volkskrankheiten wie Krebs, Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder Alzheimer.

Welche Ansätze verbergen sich unter dem Begriff Gentherapie? Ist komplexen Krankheiten tatsächlich mit der Gentechnik zu Leibe zu rücken? Oder sind die ausbleibenden Erfolge ein Hinweis dafür, daß die Forschung einen falschen Weg eingeschlagen hat?

Welche Risiken bergen die Gentherapieverfahren für die Patienten? Wie ist die Gentherapie ethisch zu bewerten?

Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung

Ringvorlesung am ZIF:

Feminismus und Postmoderne. Paradox – provokativ – plausibel?

Donnerstag, 23. Januar 1997

„Helden und Cyborgs: Inszenierungen von Männlichkeit jenseits der Geschlechterspannung“

Referentin: Ulrike Brunotte

Zeit: 16.00 Uhr

Ort: Kommode, Raum 140/142

Arbeitskreises kritische juristinnen und Juristen

Diskussionsplena

dienstags, 20.15 Uhr

Ort: Seminargebäude am Hegelplatz, Raum 305

Dienstag, 21. Januar 1997

Die Bevorzugung des Autos im deutschen Recht

Stefan Kothe

Dienstag, 28. Januar 1997

Rechtlos ins neue Jahrtausend – Handlungsspielräume der Bezirke

Klaus Lederer

Dienstag, 4. Februar 1997

Naturalrestitution – Rechtspflicht oder politische Fehlentscheidung

Kai-Christian Samel

mutvilla-Semesterfete

LesbiSchwules Wintermärchen

Stahlhard und Flöckchenweich

1. Februar, 21.00 Uhr im Ackerkeller

Ökologie und Linke

Podiumsdiskussion am 7.2. um 19.00 Uhr
im Großen Senatssaal mit Jürgen Elsässer und Jutta Dittfurth

Infos: Ökoreferat – 2093 2614/2603

Anti-Atom-Demo

Atommülltransporte stoppen – Atomlobby angreifen:

Am 8. Februar 1997 findet in Berlin eine Demonstration gegen die BetreiberInnen von AKWs statt.

Treff: 13.00, Breitscheidplatz

Helmholtz-Vorlesungen

Die Zukunft der Universität

„Hochschulautonomie“

Referent: Prof. Dr. Dr. Heinrich Ursprung
ehem. Präsident der EHT Zürich, heute

Staatssekretär im Wissenschaftsbereich
Donnerstag, 23. Januar 1997, 18.00 Uhr

Ort: Hauptgebäude der HUB, Senatssaal

Mori-Ogai-Gedenkstätte

aus dem Programm der Mori-Ogai-Gedenkstätte der HUB:

(nähere Informationen: Beate Weber, Tel. 282 60 97)

Sonderausstellung „Geh-Versuche“

Kalligrafien von Studenten

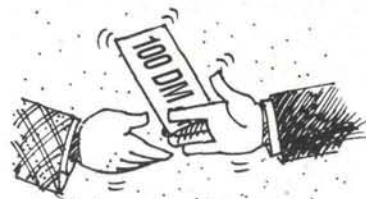
Ort: Mori-Ogai-Gedenkstätte, Luisenstr. 39

„Schöpferische Momente“

Fotoausstellung von Mario Ambrosius

Ort: Zentrum für Kultur und Sprache Japans der HUB, Johannisstr. 10

Legal, illegal, Kohlegal



Alle ab Berlin: London
ab **259,-*** → Paris ab
276,- → Rom ab **378,-**
→ New York ab **578,-** →
Montreal ab **647,-** →
Vancouver ab **724,-** →
Orlando ab **810,-*** →
Los Angeles ab **812,-**
→ Aruba ab **1033,-** →
Kapstadt ab **1144,-** →
Seoul ab **1144,-** →
Sansibar ab **1255,-** →
Hongkong ab **1256,-** →
Weitere Angebote unter

unserer Flugpreis-Fax-Polling-
Nummer 01 90 / 25 25 15.
(Talkline, DM 1,20/min.)

*Jugend-/Studententarif. Preise pro Person in DM.
Tarifstand bei Redaktionsschluß.

**Der Spezialist und Marktführer für
Studenten- und Jugendtarife weltweit.**

STA Travel, 10625 Berlin,
Goethestr. 73 / Ecke Schlüterstr.,
Tel.: 0 30 / 3 11 09 50.

STA Travel, 10117 Berlin,
Marienstr. 25, Tel.: 0 30 / 28 59 82 64.

STA Travel, 10117 Berlin,
Dorotheenstr. 30, Tel.: 0 30 / 20 16 50 63.

STA
STA TRAVEL
Worldwide



Roman, Liebesbriefe

Morgenduft, Rabattenzeit

15. Fortsetzung

Sophie rang nach Atem. Dieser miese Erbschleicher und dieser Waschappen von Liebhaber! Unbändige Wut stieg in ihr auf und ein teuflischer Plan reifte in ihrer bis dahin so reinen Seele.

Eilig stürmte sie ins väterliche Schloß. Wie im Fieber durchforschte Sophie die Bibliothek. Irgendwo mußte das Geheimfach sein! Ihr alter geiziger und raffgieriger Papa hatte den Großteil seines Vermögens in einer Truhe versteckt. Um die Steuer und lästige Bittsteller zu umgehen. Es gab darüber keine Aufzeichnungen. Niemand wußte genaueres über den Inhalt.

„Nadja“, Sophie rief nach ihrer treuen Kammerzofe, „schnell Nadja, wir müssen das Gold und die Juwelen des Barons finden.“ Behende und umsichtig durchsuchten die beiden Frauen das Zimmer.

Am nächsten Morgen erschien Sophie ganz in schwarz zur Testamentseröffnung. Ein Schleier verhüllte ihr Haupt. Adalbert, ihr Halbbruder, saß mit weit ausgestreckten Beinen im Stuhl des Schloßherren. „Ein gutes Gefühl!“ Er lachte und klopfte mit seinen prankigen Händen auf die Armlehnen, „Daran muß ich mich jetzt wohl gewöhnen.“

„Bitte“, Sophie sank vor ihm auf die Knie, „bitte laßt mir mein Erbe, laßt mir mein Geburtshaus!“ schluchzend umfaßte sie seine Beine.

„Schätzchen, deine Zeit ist vorbei.“ Adalbert stieß die haltlos weinende Sophie zu Boden und durchmaß den Raum mit großen Schritten. „Ich bin der einzige männliche Nachkomme und somit erbe ich, ich alleine. Was es auch sei.“

Gramgebeugt verließ Sophie die Bibliothek. „So bleibt mir nichts anders mehr“, setzte sie mit brüchiger Stimme an, „als zu meiner Cousine Katharina zu ziehen.“

„Zu wem auch immer du willst“, Adalbert verneigte sich in ihre Richtung, „aber jetzt pack deinen Kram und verschwinde von meinem Grund und Boden.“ Er zischte die letzten Worte, und seine stechenden Augen durchbohrten Sophie wie Dolche.

Eilig lief sie die breite Treppe hinab und trat aus der Tür. Ein markerschütternder Schrei drang aus der Bibliothek. „Dieser Bastard, dieser Halunke, ich bin ruiniert.“

Sophie stieg in ihre Kutsche. Nadja wartete bereits. „Was war das für ein Geheul?“

„Das“, setzte Sophie grinsend an, „war mein geliebter Halbbruder, der gerade erfahren hat, daß er ein mit Hypotheken überlastetes Schloß und ein großes Sumpfgebiet geerbt hat.“

„Wie bedauerlich.“ Nadjas Augen blitzten vor Schadenfreude.

„Und daß sich in der legendären Schatztruhe meines Vaters nur 10.000 Kreuzer und ein paar selbstgedichtete Verse befanden, dürfte ihm den Rest gegeben haben.“

„Und was machen wir nun? Ich meine mit all dem Gold und den Juwelen könnt ihr euch jeden Wunsch erfüllen, Herrin.“

„Meine Rache hat gerade erst begonnen.“ Sophie riß sich den Schleier vom Kopf. Ihr ehemals fades blondes Haar, das sie stets zu einem Dutt zusammengefaßt getragen hatte, quoll lang und in feuerroten Locken über ihre schmalen Schultern. Nadja starrte sie fassungslos an.

„Ich erkenne Euch kaum wieder Sophie, wie...“

„Mit Henna, mein Gutes. Und nenne mich nicht mehr Sophie. Ab jetzt bin ich Katharina. Teile allen mit, Sophie ist vor Kummer und Leid gestorben. Und ich, Katharina ihre Cousine, werde bitter Rache nehmen an allen, die sie in den Tod getrieben haben.“

SW

Lieber Liebesbriefredakteur!

Mensaspeisekarten und kein Ende. Ich sammle sie neuerdings fast täglich ein und benutze sie als Briefpapier. Wie bei Ihnen auch. Wahr gesprochen: Ich ackere mich öfter essend und trinkend durch die HU-Gastronomie, im Augenblick sitze ich in der „Säule“. Zur Nachahmung kulinarisch empfohlen.

Gesegnete Weihnachtszeit und Prosit 1997

Ihr Helmut Schinkel

Lieber Herr Schinkel!

Wissen Sie, ob man die „Säule“ wirklich als kulinarisch empfehlen sollte... – ich habe da so meine Zweifel. Zugegeben, sie hat rund ums Hauptgebäude das verträglichste Essen zu Studentenwerkspreisen, die ja wohl kaum zu unterbieten sind, aber sonst?

Ich möchte Ihnen einmal den Gang in die Mensa-Nord empfehlen. Ist ein kurzer Fußmarsch von hier, in der Reinhardtstraße, das Essen sieht ganz appetitlich aus, und die Preise: Studentenwerk eben.

Mit besten Grüßen

Ihr Liebesbriefredakteur

Lieber Liebesbriefredakteur!

Ich habe Sie um einen Papiergenuß betrogen. Den ersten heutigen Brief schrieb ich auf alte Speisekarten der Professorenmensa – Inzwischen hat man sowohl die Druckausführung wie auch die Papierqualität um eine Klasse verbessert. Ich lege zur genüßlichen Ansicht einige Exemplare bei.

Ihr H.

Lieber Herr Schinkel!

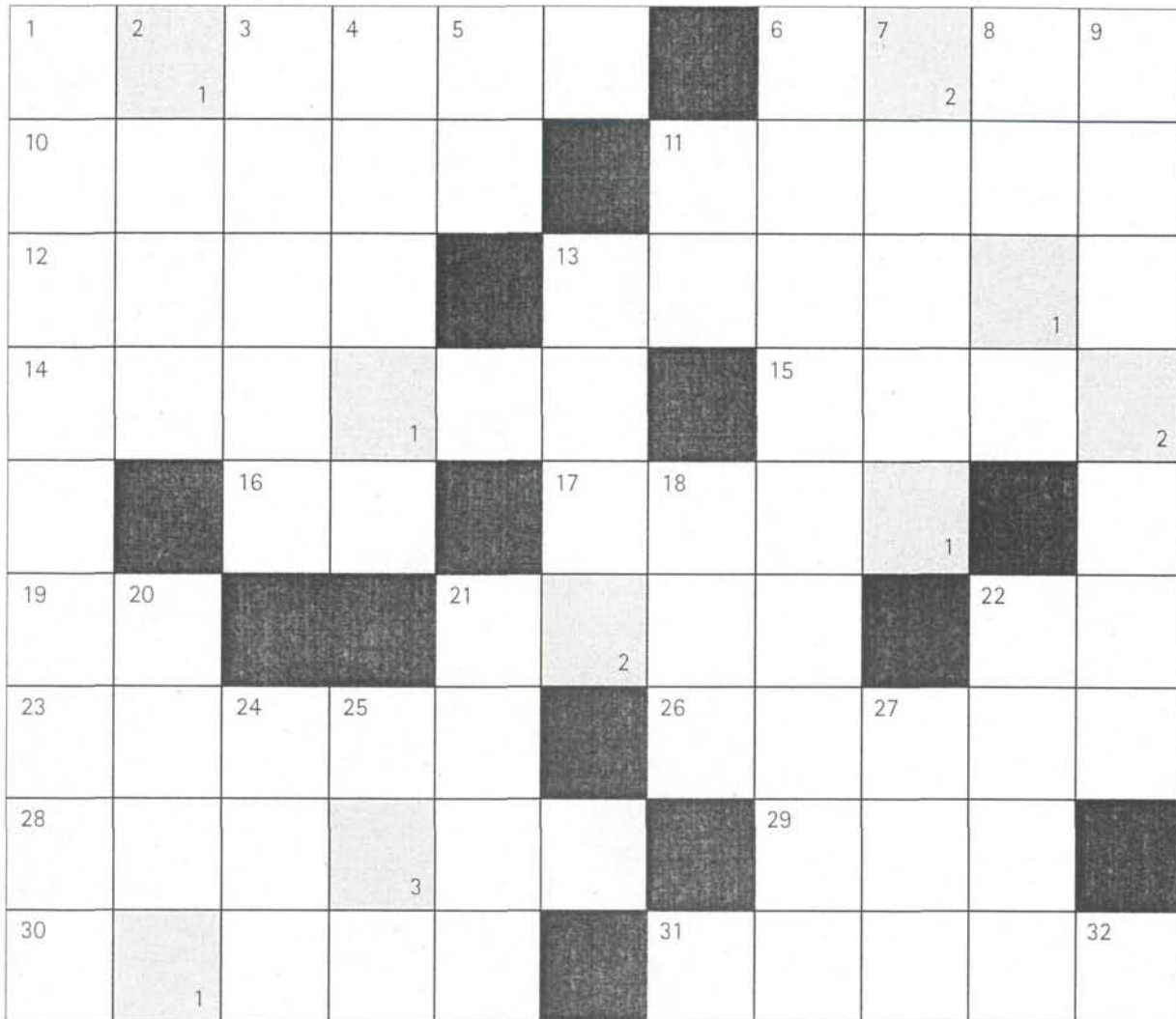
Ich habe ja nicht schlecht gestaunt gleich zwei Liebesbriefe an einem Tag von Ihnen zu bekommen. Vielen Dank für die herzliche Überraschung!

Daß das Studentenwerk die Papier- und Druckqualität der Speisekarten um eine Klasse verbessert hat, kann man natürlich gut finden – das Auge ißt schließlich mit. Um so erfreulicher wäre es allerdings, wenn sie ihr Essen dieser Wertsteigerung jetzt auch noch anpassen könnten...

Zum Wohl

Ihr Liebesbriefredakteur

UnAufgefordert



Horizontal:

1. viele lange Tage; 6. heilsamer Fluß; 10. dreifache Spielkarte; 11. Egon und Bande; 12. altorientalischer Iran-Vorgänger; 13. Vorsicht - Zahl!; 14. Vokal an der Haltestelle; 15. umgedrehte Sahne; 16. in Ordnung, Jupitermond; 17. Satzzeichen, Bildungsform und überhaupt halb; 19. zusammengeschlossen, aufgelistet, verkürzt: Gleichgesinnte; 21. das O und A der Wüste; 22. Blutgefäßabschnitt; 23. zielloser Happen mit Schwachstellen; 26. unklar berlinert; 28. kondensierter Niederschlag mit kulturträchtiger Salzeinlage; 29. kleine Elisabeth; 30. umgekehrt nicht eine; 31. Rückenbelastung von ReisigsammlerInnen; 33. Plus an Meerjungfrau'n; 34. kroatische Insel;

Vertikal:

1. Klettermetall; 2. Inhalt jeder Vorlage; 3. fast das Doppelte von Woody Allens (Ex-)Frau privat; 4. dirty dancing; 5. Esslinger Autobeschriftung; 6. Befruchtungskomplement zum Wäscheaufhängen; 7. Wintersportgerät in U-Form; 8. schnelle Wiederherstellung; 9. Motormission; 11. Konjunktion ohne Befund; 13. Wohnort des griechischen Osis; 18. Feier mit Eröffnungsschwierigkeiten; 20. kleine Veronika; 21. japanischer Reiswein-Ort; 22. motorisierter Nachmittagsimbib; 24. neudeutscher Genitiv der Aussicht; 25. interrogativer Punkt; 27. Haarglätter in der Textilfabrik; 31. krypt(on)ische Abkürzung; 32. alphabetische Erweiterung der CD.

Das Lösungswort der letzten Ausgabe lautete: Osterhase. Gewonnen hat Nils Floreck. Herzlichen Glückwunsch. Auch diesmal gibt es etwas zu gewinnen. Nämlich ein schönes Buch. Was für eins? Laßt Euch überraschen.

Anzeige

KINOPROGRAMM

Dienstags, 19 Uhr im Kinosaal

21. januar **MEGAVIXENS** (Cherry, Harry und Raquel)
R: Russ Meyer - USA 1969 - 71 Min. - f

28. januar **SUPERVIXENS**
R: Russ Meyer - USA 1975 - 106 Min. - f

4. februar **PREMIERE DER DFFB**
Sieben Kurzfilme von Absolventen der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin

11. februar **BAUM DER WÜNSCHE**
R: Tengis Abuladse - SU 1976 - 107 Min. - f

Mittwochs, 20 Uhr im Audimax

22. januar **EL (ER)** (R: Luis Bunuel - 1952/53 - 91 Min. - sw)
DAS VERBRECHERISCHE LEBEN DES ARCHIBALDO DE LA CRUZ (R: Luis Bunuel - 1955 - 90 Min. - sw)

29. januar **PEPPERMINT FRAPPÉ**
R: Carlos Saura - Spanien 1967 - 97 Min. - f

5. februar **SETZLINGE**
R: Reso Tscheidse - SU 1971 - 91 Min. - sw

12. februar **PIROSMANI**
R: Georgi Schengelaja - SU 1969 - 81 Min. - f

